



Mein lesbisches, queeres Wien

**Stadt
Wien**

Frauenservice Wien



WIENER ANTIDISKRIMINIERUNGSSTELLE
FÜR GLEICHGESCHLECHTLICHE UND
TRANSGENER LEBENSWEISEN



Impressum:

Medieninhaberin, Herausgeberin, Verlagsort:

Frauenservice Wien

Friedrich-Schmidt-Platz 3, 1082 Wien

frauen.wien.gv.at

Projektleitung: Laura Wimmer (Frauenservice Wien), Alina Zachar (WAST)

Die Herausgabe dieses Buchs erfolgt in Kooperation mit der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WAST).

Autorinnen: Oluchukwu Akusinanwa, Afro Rainbow Austria, Cosi Appel, Viktoria Eberhardt, Verena Flunger, Frauenhetz, Gleichbehandlungsanwaltschaft, Hanna Hacker, Birgitt Haller, Roland Hampl, Birge Krondorfer, Meike Lauggas, Sybille Pirklbauer, Giti Pouria, Queer Business Women, Ulrike Repnik, Karin Schönplflug, Angela Schwarz, Alexa Michelle Schwarz, Martina Steiner, Anna Szutt, Brigitte Temel, visiBi*fity Austria, Vina Yun, Barbara Zach, Alina Zachar

Lektorat: Iris Weißenböck, Ela Maywald

Grafik & Layout: Nele Steinborn & Lori Trauttmansdorff

Illustrationen: Maxine Kury

Umschlagfoto: Shutterstock/Angyalosi Beata

Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH

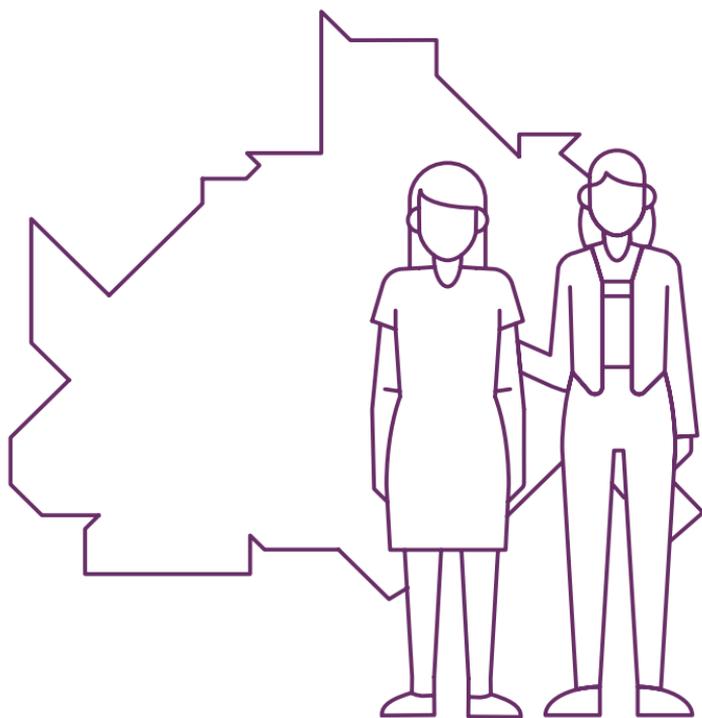
Trotz sorgfältiger Überprüfung kann keine Gewähr für die Inhalte und ihre Vollständigkeit übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Herausgeberin entsprechen.

Wien, Mai 2021

1. Auflage

ISBN 978-3-902845-57-3

Mein lesbisches, queeres Wien



Inhalt

EINLEITUNGEN

VizebürgermeisterInnen Gaál und Wiederkehr: Vorwort	5
Alina Zachar und Laura Wimmer: Redaktionelles Vorwort	6
Alina Zachar: Queer-lesbische Themen in der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen	8

GESCHICHTE

Übersicht: Homosexualität im im österreichischen Recht	17
Meike Lauggas: Spurensuche mit reichem Ertrag: Wien als Stadt der Lesben*	19
Birge Krondorfer: Verwobenheiten von Frauenbewegung und Lesbenbewegung. Rückblick auf eine ambivalente Geschichte	28
Hanna Hacker: Queer unter Lesben: Anfänge in Wien	34

SICHTBARKEIT

Karin Schönplug: Dyke March	45
Cosi Appel: Frauen* der HOSI Wien. Über Repräsentation und das Überwinden von Dualismen	49
Alexa Michelle Schwarz: Lara und Anne. Trans* Lesbisch in Wien	52
visiBi*lity Austria: Mein queeres Wien	55
Anna Szutt: Über meinen Bi*Aktivismus	59

ALLTAGS- UND LEBENSÄRÄUME

Viktoria Eberhardt: Umkämpfte Räume	65
Verena Flunger: Regenbogenfamilien	71
Roland Hampl und Birge Krondorfer: Que[e]rbau Seestadt. Ein Haus stellt sich vor	74
Angela Schwarz: Zwischen Motorrad und Rollator. Lesben im Wechsel	78
Vina Yun: Mag ich, mach ich! (Queer-) Feministische Blogs, Mikroblogs und Podcasts	81

ARBEITSMARKT

Arbeiterkammer Wien/Sybille Pirklbauer: Arbeitssituation von Lesben und queeren Menschen (in Wien)	93
Gleichbehandlungsanwaltschaft: Diskriminierung melden, um zu verändern	98
Queer Business Women: Als wär alles ganz normal	102

SOLIDARITÄT

Queer Base/Giti Pouria: Das Mädchen, das sich selbst hasst	109
Afro Rainbow Austria/Oluchukwu Akusinanwa: Solidarität	117

GEWALTSCHUTZ

Birgitt Haller und Brigitte Temel: »Doppelt tabuisiert« – Partnerschaftsgewalt in Frauenbeziehungen	123
Martina Steiner: Der 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien, eine Anlaufstelle für lesbische Frauen? – Ja, sicher!	129

GESUNDHEIT

Ulrike Repnik und Angela Schwarz: Lesbische und bisexuelle Gesundheit in Wien	134
Barbara Zach: Queer Map – von Freud zu Queering Psychoanalyse	143

LEBEN IN WIEN

Vina Yun: Wien ist (noch immer) queer	149
Hilde Grammel: »Politisches Engagement braucht Zeit und Leidenschaft«	150
Barbara Schuster: »Dem Leben mit mehr Gelassenheit begegnen«	154
Dafina »Duffy« Sylejmani: »Kunst zu machen ist ein Privileg«	158
Verena Turcsanyi: »Es herrscht eine globale Verunsicherung«	162
Lisa Holzinger: Queer-aktivistische Clubarbeit in Wien	166

GUT AUFGEHOBEN

Beratungs- und Anlaufstellen in Wien	173
--	-----





© PID/David Bohmann



© PID/David Bohmann

Liebe Interessierte!

Als zuständige Vizebürgermeisterin und als zuständiger Vizebürgermeister ist es uns ein wichtiges Anliegen die vielfältigen lesbischen und queeren Lebensrealitäten in Wien im Blick zu haben und ein selbstbestimmtes Leben zu unterstützen. Dazu gehört auch das Sichtbarmachen: Mit der zweiten Ausgabe des Buches rund um das lesbische, queere Leben in Wien, ist es unser Ziel aktuelle Diskurse, Lebensgestaltungen, aber auch Herausforderungen in den Fokus zu rücken.

Das Buch zeigt in unterschiedlichen Ansätzen den Alltag in Wien – von ganz persönlichen Eindrücken und Geschichten über wissenschaftliche Erkenntnisse bis hin zur Sichtbarmachung von einigen Vereinen und Organisationen in unserer Stadt.

Wir stehen für ein vielfältiges Wien, in dem Diskriminierung keinen Platz hat!

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen!

Ihre
Vizebürgermeisterin und Frauenstadträtin
Kathrin Gaál

und Ihr
Vizebürgermeister und Stadtrat
Christoph Wiederkehr

Redaktionelles Vorwort

Die Publikation »Mein lesbisches, queeres Wien« verbindet ein gemeinsames Thema vom Frauenservice Wien (MA 57) und der WAST, Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen, in einem gemeinsamen Projekt. Sie ist die Folgepublikation vom bereits 2015 erschienenen Band »Mein lesbisches Wien« und soll einmal mehr verdeutlichen, dass die Angebote der Stadt für Alle – unabhängig ihrer sexuellen Identität und sexuellen Orientierungen – da sind.

Die lesbische, die queere und die queer-feministische Szene sind in stetiger Veränderung. Nicht nur in Wien. Uns war es ein wichtiges Anliegen, Veränderungen der Diskurse aus möglichst vielen unterschiedlichen Perspektiven aufzuzeigen. Dies kann immer nur eine Momentaufnahme sein und ein Ausschnitt über einige aktuelle Entwicklungen, Diskussionen. Vollständig wird diese Momentaufnahme nie sein.

Wissenschaftliche, historische und zeitgeschichtliche Beiträge sind ebenso zu finden wie die Diskussion von aktuellen Studienergebnissen und Statistiken in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen, Gewalt oder der Situation am Arbeitsmarkt. Um Sichtbarkeit geht es auch in den zahlreichen Erfahrungsberichten. Zum Themenbereich Gesundheit finden sich Beiträge zu lesbischer und bisexueller Gesundheit, zu queerer Psychotherapie, sowie zum Tabu Gewalt in lesbischen Beziehungen und zu Gleichbehandlung. Vier Interviewpartnerinnen von der ersten Ausgabe willigten nochmals ein, ganz persönliche Einblicke über Veränderungen in ihrem Leben und in ihrem lesbischen und queeren Wien zu geben.

Bei den Texten war es freigestellt, jene Form von geschlechtergerechter Sprache zu verwenden, die für den Artikel am passendsten war. Auch hier werden die Vielfältigkeit und Veränderungen im lesbischen, queeren Wien sichtbar.

Die Artikel entstanden zwischen und während der Corona Lock-downs, einer Phase in der wir uns aktuell auch noch befinden. Dass das Thema der Pandemie so wenig in den Texten Eingang gefunden hat, liegt wohl auch daran, dass unabhängig von dieser Krise, das Thema lesbische und queere Sichtbarkeit eine hohe Aktualität aufweist und eine Debatte ist, der man sich stellen muss.

Wir freuen uns, dass dieser Band erscheint und wir damit die lesbische, queere Vielfalt, Stärke und Lebendigkeit sowie ihre Geschichten und Lebensrealitäten zeigen können. Wir wissen, dass nicht jeder Blickwinkel und jeder Themenbereich wiedergegeben werden kann, was für uns aber auch ein deutliches Zeichen dafür ist, wie breit die Community ist.

Wir wünschen viel Spaß beim Lesen!

Alina Zachar

Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WASt)

Laura Wimmer

Frauenservice Wien

Alina Zachar für die Wiener Antidiskriminierungsstelle
für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen

Queer-lesbische Themen in der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen

Die Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WAS^t) wurde 1998 gegründet. Sie war und ist die erste Stelle in Österreich für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Inter*- und Trans*Personen in einer kommunalen Verwaltung.

Die Aufgabenbereiche der WAS^t umfassen Beratung, Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsorganisation, Vergabe von Förderungen im Rahmen des Queeren Kleinprojektetopfs, Mitarbeit bei EU-Projekten, Netzwerkarbeit innerhalb und außerhalb des Magistrats und Bereitstellung von Expertise für Politik und Verwaltung.

In der Beratung spiegeln sich vielfältige Themen wider, wobei es etwa gleich viele Beratungskontakte von lesbischen, schwulen und trans*gender Klient*innen gibt. Es gibt Fragestellungen, die alle betreffen: etwa, dass es in Österreich im privatwirtschaftlichen Bereich immer noch nicht inkriminiert ist, jemanden aufgrund der sexuellen Orientierung zu diskriminieren – einer Person ausschließlich aufgrund der sexuellen Orientierung den Abschluss eines Mietvertrags zu verwehren oder sie nicht in ein Lokal zu lassen¹. Diskriminie-

¹ Daher ist »Levelling-up« der österreichischen und EU-weiten Gleichbehandlungsgesetze eine nach wie vor aktuelle Forderung. Die Stadt Wien hat in ihrem Wirkungsbereich 2004 das

rung oder Mobbing am Arbeitsplatz oder in der Ausbildung², im Gesundheitsbereich, im Wohnbereich oder im Freund*innenkreis sind ebenso Themen wie Anfragen zu Regenbogenfamilien, Heirat und Partnerschaft sowie damit zusammenhängende Aufenthaltstitel.

Es gibt aber auch Beratungsthemen und Situationen, die hauptsächlich Lesben und Trans*frauen betreffen, zum Beispiel:

- Lesben an der Schnittstelle zu Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Orientierung: wenn etwa bei einer privaten Miete der Makler deutlich zum Ausdruck bringt, dass »ein Dreier mit Lesben noch auf seiner Liste steht«. In dem Fall kann sexuelle Belästigung geltend gemacht werden, aber nicht Belästigung aufgrund der sexuellen Orientierung.
- Fragen zu künstlicher Befruchtung bei lesbischen Paaren und damit verbundener (automatischer) Elternschaft
- Misogynie und Hass gegen Lesben: Lesben und auch Feministinnen werden oftmals online und offline angefeindet. Feministinnen werden dann unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung als Kampflésben, Männerhasser*innen und/oder als sexuell frustrierte Frauen angefeindet. Lesben* ebenso – unabhängig davon, ob sie Feministinnen sind.
In manchen Fällen – vor allem online – geht es bis hin zu Vergewaltigungsdrohungen (»corrective rape«) und Morddrohungen.³
- Auch Trans*Personen, vorwiegend Trans*frauen, berichten in Beratungen von Diskriminierung und Übergriffen. Im öffentlichen Raum, in der Arbeit, in der Freizeit, bei Behörden und bei Ärzt*innen. Im öffentlichen Raum reicht die Bandbreite von Beschimpfun-

Wiener Antidiskriminierungsgesetz beschlossen. Dieses schützt u. a. auch gleichgeschlechtlich orientierte Personen vor Diskriminierung beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen der Stadt Wien. D. h., beim Zugang zu einer Wiener Gemeindeförderung darf einer Person oder einem Paar nicht der Mietvertrag aufgrund einer gleichgeschlechtlichen Orientierung verweigert werden.

2 Dies ist gesetzlich verboten, findet aber statt.

3 Nach Geschlecht ausgewertet geben 5 % der Frauen EU-weit an, Hass im Netz gegen sie erlebt zu haben, in Österreich liegt der Prozentsatz sogar bei 12 % (Gender Equality Index 2020, abrufbar unter: <https://eige.europa.eu/gender-equality-index>). Noch höher ist mit 15% der Prozentsatz der vor allem jungen Lesben EU-weit, die alleine im letzten Jahr von Hass im Netz betroffen waren. Das führt dazu, dass Betroffene 24 Stunden mit Mobbing und Hass konfrontiert sind. Rückzugsräume sind spärlich. Durch die Pandemie erhalten soziale Medien noch zusätzlich neue Bedeutungen.

gen bis zu Gewalt. In der Arbeit verlieren viele Trans*frauen kurz nach dem Outing oder während der Transition ihren Job. Bei Behörden und vor allem im medizinischen Bereich werden Trans*Personen oft mit jenem Geschlecht angesprochen oder aufgerufen, das noch im Pass oder auf der E-Card eingetragen ist. Nicht selten folgen abwertende Kommentare von Ärzt*innen. Das führt oft auch dazu, dass Ärzt*innen eher ungern aufgesucht werden, Vorsorgeuntersuchungen ausgelassen werden.⁴ Besonders Trans*Personen, denen es aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft nicht möglich ist, ihren Personenstand zu ändern, sind dauerhaft mit diesen Situationen konfrontiert. Auch geflüchtete Trans*frauen sind immer wieder sehr prekären Situationen ausgesetzt, vor allem bei der Unterbringung in der Grundversorgung.

- Auch viele Lesben tendieren dazu, Vorsorgeuntersuchungen eher auszuklammern, u. a. weil sie entweder mit sehr abwertenden oder sehr überinteressierten Kommentaren von Ärzt*innen konfrontiert sind. Der Ansicht, dass Lesben »nur noch nicht den richtigen Mann gefunden haben«, wird durchaus auch im Jahr 2021 noch begegnet.

EU-PROJEKTE, KONFERENZEN, VERANSTALTUNGEN UND PUBLIKATIONEN

Die seit 2005 jährlich stattfindenden WAST-Jahreskonferenzen, sowie Projekte und Veranstaltungen behandeln größtenteils Themen, die die gesamte LGBTIQ-Community betreffen, etwa zu den Themen Bildung, Menschenrechte, Regenbogenfamilien, Bullying, aber auch Schnittstellenthemen wie etwa »Intersektionalität: LGBTIQ und Behinderungen« sowie Themen, die spezielle Fragen und Bedürfnisse einiger Menschen der LGBTIQ-Community betreffen, zum Beispiel die Konferenzen »Trans*Identitäten. Soziale, rechtliche und medizinische Entwicklungen für selbstbestimmte Transgender Lebensweisen« oder »Wir behandeln alle gleich« – Lesbische und bisexuelle Gesundheit«.

Im Folgenden werden einige jener Projekte, Veranstaltungen und Publikationen der WAST erwähnt, die den Fokus auf Lesben* in Wien hatten:

⁴ Auf der Website www.queermed.at (Zugriff: 21.4.2021) werden Ärzt*innen angeführt, mit denen gute Erfahrungen gemacht wurden.

Bereits ein Jahr nach ihrer Gründung nahm die WAST als Projektpartnerin des EU-Projekts »Gewalt gegen Lesben« teil.⁵ Im ersten Projektjahr fand eine Plakatkampagne in öffentlichen Verkehrsmitteln in vier europäischen Städten statt. Im zweiten Projektjahr wurden in der Broschüre *Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen im europäischen Vergleich* die Ergebnisse einer Befragung von Frauen- und Familienberatungsstellen zur Zugänglichkeit dieser Einrichtungen für Lesben mit Gewalterfahrungen veröffentlicht. Im dritten Projektjahr wurde das Tabuthema »Gewalt in lesbischen Beziehungen« bearbeitet.

Die WAST beteiligte sich an zwei weiteren EU-Projekten zum Thema Gewaltdynamiken in lesbischen/gleichgeschlechtlichen Beziehungen und zur Rolle von lesbischen Täterinnen bei häuslicher Gewalt. Die WAST hat im Zuge dessen für Österreich die Broschüre *Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen. Information – Bestärkung – Auseinandersetzung* erarbeitet, 2011 einen Workshop zum Thema im Pride Village abgehalten und eine Fortbildung für Mitarbeiterinnen in Gewaltschutzeinrichtungen organisiert.

Die Jahreskonferenz der WAST 2010 »Tabu² – Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen« widmete sich ebenso diesem Thema.

Seit 2008 finden jährlich mehrere »Queere Stadtgespräche« zu unterschiedlichen Schwerpunkten statt. 2010 war das Schwerpunktthema »Lesben, Schwule und Transgender-Personen in der Arbeitswelt«. Gemeinsam mit den Queer Business Women (OBW) veranstaltete die WAST die Fachkonferenz »Lesben am Werk. Vernetztes Handeln für mehr Sichtbarkeit und bessere Erwerbsbedingungen«.

2015 hat die WAST gemeinsam mit der MA 57 (Frauenservice Wien) die erste Publikation *Mein lesbisches Wien* herausgegeben.

2017 kamen mehr als vierhundert Frauen bei der EL*C (European Lesbian* Conference) in Wien zusammen, bei der es u. a. auch um das Thema der lesbischen Sichtbarkeit ging. Die WAST stellte in Kooperation mit der Koordinationsstelle für gleichgeschlechtliche Lebens-

5 Im Band *Mein lesbisches Wien* (2015) im Artikel von Angela Schwarz sind mehr Details zum Projekt nachzulesen.

weisen der Stadt München die Münchner Ausstellung *Sie war ganz schlimm schön ...* in Wien bei der EL*C aus.⁶

2018 wurde von der WAST gemeinsam mit dem Wiener Programm für Frauengesundheit eine Fachkonferenz zum Thema »Wir behandeln alle gleich« – Lesbische und bisexuelle Gesundheit« organisiert.⁷

Für die Europride in Wien 2019 hat die WAST gemeinsam mit dem Frauenservice Wien den Folder *Wien ist bunt. Beratungs- und Anlaufstellen im queeren, lesbischen und feministischen Wien* erstellt.

Die WAST ist auch Teil des internationalen Rainbow City Netzwerks (RCN). Eines der ersten Projekte seit Bestehen von RCN war, dass jährlich am International Day Against Homophobia, Biphobia and Transphobia (IDAHOT) eine Fotoausstellung online geht, kuratiert von der WAST. 2020 war das Thema »Lesbian Visibility«.⁸

2021 wurde der Internationale Frauentag, koordiniert vom Frauenservice der Stadt Wien, coronabedingt zum ersten Mal online abgehalten. Die WAST organisierte einen Online-Workshop zum Thema »Cybergewalt gegen Lesben und Frauen« gemeinsam mit Rednerinnen von der Beratungsstelle gegen (alle Formen von) Hass im Netz (ZARA) und von Safer Internet.

CORONA 2020 UND 2021

Die Jahre 2020 und 2021 waren und sind vom Thema »Corona« geprägt. Das Wiener Programm für Frauengesundheit hat einen Sammelband *Frauengesundheit und Corona*⁹ herausgegeben.

6 2019 fand die europäische Lesbenkonferenz in Kiew in der Ukraine statt. Dort wurden die Teilnehmerinnen bzw. die Konferenzräumlichkeiten vor der Konferenz angegriffen. Fenster wurden eingeschlagen und homophobe Drohungen an die Wand gemalt. Ein Blick in einige Nachbarländer zeigt, dass Gleichberechtigung für die LGBTIQ-Community nicht in allen Ländern gleich ist, dass in Polen durch »LGBT-Ideologie-freie Regionen« oder in Ungarn mit der Festlegung, nur das zugewiesene Geburtsgeschlecht im Pass führen zu dürfen, Rechte eingeschränkt werden.

7 Siehe Artikel von Ulrike Repnik und Angela Schwarz in diesem Band.

8 Mehr Information dazu: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/rcn.html>; alle Fotoausstellungen: https://www.stadt-zuerich.ch/content/dam/stzh/prd/Deutsch/Gleichstellung/Themen/LGBTI/PDF/RCN_Lesbian_Visibility_Englisch.pdf (Zugriff: 21.4.2021)

9 <https://www.wien.gv.at/gesundheit/beratung-vorsorge/frauen/frauengesundheit/pdf/frauengesundheit-corona.pdf> (Zugriff: 21.4.2021)

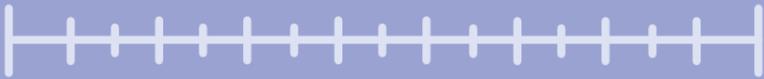
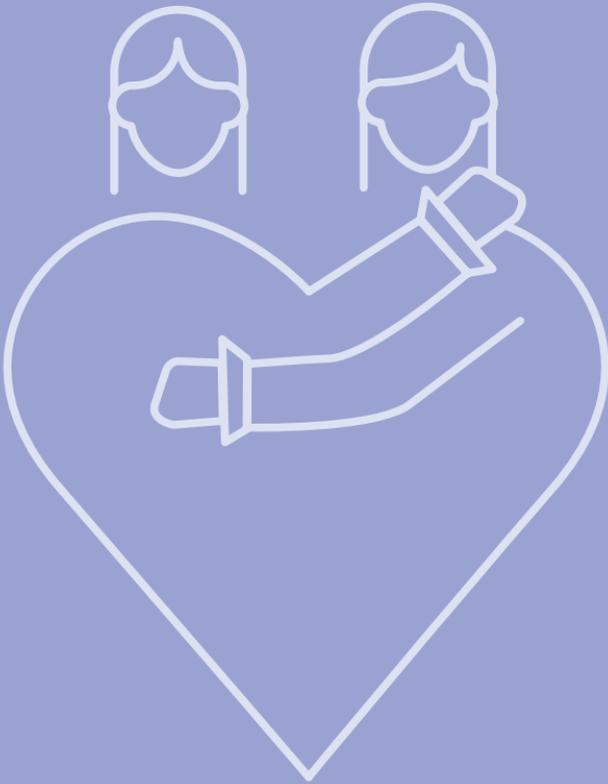
Von der WAST findet sich darin ein Praxisbericht zu »Frauen*- und Lesbengesundheit in Wien während des Lockdowns«, der von den Erfahrungen einiger LGBTIQ Vereine berichtet. Einerseits waren die Erfahrungen ähnlich: Alle Vereine stellten auf Online-Beratungen und -Kontaktmöglichkeiten um. Alle geplanten (Face-to-Face-) Veranstaltungen wurden abgesagt. Auch die Pride 2020 konnte nicht wie geplant stattfinden.

Die Auswirkungen der Krise zeigten sich aber zum Teil unterschiedlich. So hatte die Trans*gender Ambulanz im AKH geschlossen bzw. keine neuen Termine vergeben. Geschlechtsumwandelnde OPs wurden – da medizinisch als nicht überlebensnotwendig eingestuft – verschoben. Zum Teil waren Themen ähnlich, etwa Einsamkeit, Isolation und Überforderung: Jugendliche, wenn sie im Lockdown in homophoben Elternhäusern bleiben mussten, ältere Personen und Personen sogenannter Risikogruppen, die sich weiter zurückzogen und isoliert waren, geflüchtete Personen, die in zum Teil prekären Situationen in Quartieren in Quarantäne waren ohne Möglichkeit der Beratung. Frauen* mit Kindern in Homeoffice und Homeschooling. Beengte Wohnverhältnisse, in denen es keine Privatsphäre gab, um telefonische oder Online-Gespräche über Coming-out oder erlebte Gewalt zu führen.

Gleichzeitig wurde in der Pandemie während der Lockdowns von Vereinen berichtet, dass sich vermehrt Menschen meldeten, die zum ersten Mal formulierten, dass sie sich als queer, trans*, nonbinary oder gleichgeschlechtlich empfindend fühlen.

Wir alle hoffen, dass die Pandemie bald vorübergeht. Dass persönliche Kontakte, Veranstaltungen, Umarmungen, Tanzen und noch viel mehr möglich sein werden – und die Regenbogenparade wieder stattfinden kann.

Geschichte



Übersicht – Homosexualität im österreichischen Recht

STRAFRECHT

1852–1971 § 129 I b StGB – Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts wurde mit schwerem Kerker bis zu fünf Jahren bestraft

1938–1945 § 129 I b StGB bleibt bestehen, aber die Verfolgung wird intensiviert

1971 Aufhebung des Totalverbots (§ 129 I b StGB) und Einführung von vier Ersatzparagrafen

1971–1989 § 210 StGB – Verbot der männlichen Prostitution

1971–1997 § 220 StGB – Verbot der Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts

1971–1997 § 221 StGB – Verbot von Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht

1971–2002 § 209 StGB – Verbot der gleichgeschlechtlichen Unzucht mit Personen unter 18 Jahren, § 209 galt nur für Männer

RECHT

2004 Umsetzung der EU-Richtlinie im Gleichbehandlungsgesetz, somit Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung im Arbeitsleben

2010 Einführung des Gesetzes zur Eingetragenen Partnerschaft

2013 Ermöglichung der Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare

2015 Aufhebung des Verbots der medizinisch unterstützten Fortpflanzung für lesbische Paare und »automatische« Elternschaft bei medizinisch unterstützter Fortpflanzung

2016 Ermöglichung der Fremdkind- und Sukzessivadoption für gleichgeschlechtliche Paare

2018 Recht für intergeschlechtliche Menschen auf Eintrag eines dritten Geschlechts in Dokumenten und Urkunden

2019 Öffnung der Ehe (und der eingetragenen Partnerschaft) für alle; ab August 2019 Öffnung der Ehe für tatsächlich alle (unabhängig von der Staatsbürgerschaft)

2021 Hass-im-Netz-Bekämpfungsgesetz (HiNBG): im § 283 Abs.1, Z.2 StGB wurde u.a. ein individueller Schutz ergänzt, wenn eine Person aufgrund ihrer sexuellen Ausrichtung (in der Absicht, die Menschenwürde dieser Person zu verletzen) in einer Weise beschimpft wird, die geeignet ist, die Person in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen.

Spurensuche mit reichem Ertrag: Wien als Stadt der Lesben*

Wie würde der Wiener Stadtplan aussehen, wenn darauf historische Lesben*orte eingezeichnet wären? Wie weit müsste eine_r – buchstäblich – gehen, um einen solchen Rundgang zu unternehmen?

Die Suche nach Lesben, frauenliebenden Frauen, Freundinnen, Liebhaberinnen, Gefährtinnen, Frauenpaaren, nach Geschlechter-/Grenzgängerinnen und ihren Orten in der Wiener Stadtgeschichte wirft grundsätzliche Fragen auf, die durch Lesbenbewegung, feministische Frauen- und Lesbengeschichte und -forschung, Queer Theorien und Gender Studies in den vergangenen Jahrzehnten thematisiert und politisiert wurden. Wer gilt als »Lesbe«, wer gab sich in vergangenen Jahrhunderten – im nicht zu unterschätzenden Kontext des strafrechtlichen Verbots von Homosexualität bis 1971 – als frauenliebende Frau zu erkennen und wem, wer erkennt die Codes, wer benennt wen und wie und wozu eigentlich? Wo ist die Grenze zu Freundinnenschaften? Zu engen Verbindungen innerhalb frauenbewegter Zusammenhänge? Bezeichnungen sind zu Recht ein Politikum, »Lesbe« wird heute ebenso als beschimpfende Fremdbezeichnung als auch als selbstbewusste Selbstbezeichnung verwendet. Für historische Kontexte finden sich oft heute eigenartig klingende Wörter und in so manchem Rückblick werden Begriffe verwendet, die für den damaligen Kontext nicht angemessen sind und mehr über Projektionen und Interesse der Schreibenden aussagen als über Beziehungsformen in der Vergangenheit. »Intimität« wurde zuletzt von den Historikerinnen Gehmacher, Heinrich und Oesch diskutiert als bedeutungsoffene, Nähe assoziierende Bezeichnung, die der historischen Wandelbarkeit der Benennung dessen am ehesten entspricht, was in diesem Band zusammengefasst wird als »queer-lesbisch«. Zahlreiche Autor_innen haben in den letzten Jahrzehnten über solche Frauen* geforscht, viel ausgegraben,

gesucht, gefunden, interpretiert, degustiert, publiziert – auf ihren Forschungen vorwiegend über das 19. und 20. Jahrhundert beruht großteils der nachfolgende Streifzug durch ein historisches Wien.

Ein lesben*historischer Wiener Stadtwanderweg könnte im Süden, im 10. Bezirk schräg gegenüber des FH Campus beginnen: Hier kann Wien mit einer Sappho-Gasse aufwarten, die an die große antike Lyrikerin erinnert, die im 6. Jh. v. u. Z. die Schönheit der Frauen pries und Mädchen unterrichtete. Sie lebte auf der griechischen Insel Lesbos, worauf die heutige Bezeichnung von Lesben zurückgeht. Doch stadthistorisch wird hier eigentlich eines Theaterstücks gedacht: Die Gasse erinnert offiziell an die »Hauptfigur im gleichnamigen Grillparzer-Drama«. Im ebenfalls südlichen 13. Bezirk gab es Streit bis 2006, ob an die Philosophin Helene von Druskowitz (1856–1918), die hier geboren ist und ihre Jugend verbracht hat, mit einer Straßen- bzw. sogenannten Verkehrsflächenbezeichnung gedacht werden könne: Sie absolvierte in Zürich ihr Studium, was Frauen in der Habsburgermonarchie bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht erlaubt war, und gilt als die erste promovierte Österreicherin. Auf die frauenverachtende Schrift von A. Möbius antwortete sie mit »Pessimistische Kardinalsätze. Ein Vademecum für die freien Geister«, das 1988 unter dem Titel »Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt« wieder aufgelegt wurde. Zigarren rauchend, im Anzug, unter weiblichen sowie männlichen Pseudonymen publizierend, Geschlechtergleichberechtigung fordernd, eine Jahrzehnte andauernde Beziehung mit der Sängerin Therese Malten (1853–1930) unterhaltend und ihren scharfen Verstand einsetzend widersprach sie umfassend Weiblichkeitsanforderungen nicht nur der damaligen Zeit. Sie verstarb nach Jahren in der Psychiatrie, doch ihrer zu gedenken gelang: Seit 2008 gibt es in Hietzing den Helene-von-Druskowitz-Park. Im selben Bezirk lässt sich in einem weiteren Park in den Schriften einer berühmten Wienerin, die eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einer Frau lebte, lesen: Anna Freud (1895–1982) verbrachte ihr Leben mit Dorothy Tiffany Burlingham (1891–1979) – beide Kinderpsychoanalytikerinnen –, mit der sie anfangs im Haus ihres berühmten Vaters Sigmund Freud wohnte. Später bauten sie ein Wochenendhaus am Stadtrand um, bis sie sich durch Emigration nach England vor der Verfolgung der Nationalsozialist_innen retten konnten. An Vater und Tochter gemeinsam erinnert die Freudgasse im 2. Bezirk. Sigmund Freuds Text *»Über die Psychogenese eines Falles weiblicher*

Homosexualität« beruht auf der Geschichte von Margarethe Csonka (1900–1999, Pseudonym: Sidonie Csillag), die aufgrund ihrer stürmischen Liebe zur umtriebigen Adelige Leonie Puttkamer zur Therapie zu ihm geschickt worden war und ihren Therapeuten in einem späten Interview schlicht einen »Trottel« nannte. Dass Psychoanalyse und Queer Theory aber auch produktive Schnittstellen haben können, belegt ein umfangreicher, mittlerweile mehrfach aufgelegter Sammelband zu »Queering Psychoanalysis«, der 2017 im queeren Verlag Zaglossus im 9. Bezirk herausgegeben wurde. Dieser Bezirk grenzt an den 18. und 19., wo sich die Erinnerungsmöglichkeiten auf gleich mehrere Frauen konzentrieren, die sich für Frauen interessierten: So wohnten 1900 die Lehrerinnen und ungleichen Kämpferinnen für Frauenwahlrecht und Gleichberechtigung Auguste Fickert (1855–1910) und Ida Baumann (1835–1913) zusammen in der Schulgasse 41. An die vielfach angehimmelte Fickert erinnert seit 1926 die Fickertgasse; als Denkmal verewigt steht sie im Türkenschanzpark mit der Aufschrift »Voll Mut und Tatkraft hat sie ihr Leben hohen Idealen dargebracht«. Ruth Maier (1920–1942 im KZ) wohnte ums Eck in der Peter-Jordan-Straße 96 und später in der nahen Hockegasse 2. Sie verliebte sich schon in jungen Jahren in ihre Mitschülerin, worüber sie freimütig in ihrem Tagebuch Auskunft gibt. Ihr 18. Geburtstag fiel mit der antisemitischen Pogromnacht am 9. November 1938 in Wien zusammen, als Jüdin gefährdet floh sie nach Norwegen. Dort dokumentierte sie weiter mit genauer Beobachtungsgabe ihre Sicht auf die politischen Verhältnisse, lebte zwei Jahre mit der berühmten, offen lesbischen Lyrikerin Gunvor Hofmo (1921–1995), die ihre Deportation ins KZ jedoch nicht verhindern konnte. Hofmo blieb ein Leben lang von dieser Erfahrung der Ermordung der erst 22-jährigen Ruth gezeichnet und sicherte deren Tagebuch für die Nachwelt. In Norwegen wird Ruth Maier in vielerlei Form prominent gedacht – in Wien geschieht das seit Kurzem und erst langsam: In den »Lambda-Nachrichten« der Homosexuellen Initiative erschien 2008, im Jahr der deutschsprachigen Herausgabe ihrer Tagebücher, ein Text über sie, 2017/2018 erinnerte das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands an Ruth Maier mit einer gemeinsam mit dem norwegischen Zentrum für Holocaust- und Minderheitenstudien gestalteten Wanderausstellung. Ihre Tagebücher und Briefe sind im November 2020 im Wiener Mandelbaum Verlag neu aufgelegt und damit wieder zugänglich gemacht worden.

Mehr Glück bei der Verfolgung durch Nazis hatte Lili Wolff (gest. 1983). Sie wurde von ihrer Geliebten, der Schauspielerin Dorothea Neff (1903–1986), unter großer Gefahr von 1941 bis 1945 in deren Wohnung in der Annagasse 8 im 1. Bezirk versteckt; anschließend konnte sie in die USA auswandern. Neff feierte große Erfolge an Burg-, Akademie- und Volkstheater, spielte auch noch erblindet und lebte bis zu ihrem Tod mit ihrer Schauspielkollegin und Partnerin Eva Zilcher (1920–1994) zusammen, jetzt liegen sie gemeinsam in einem Ehrengrab am Zentralfriedhof. Dass sie ihr Liebesleben jahrzehntelang versteckt halten musste, kommentierte sie in einem späten Interview: *»Ich spielte große Rollen auf der Bühne, die größte spielte ich im Leben.«* An Dorothea Neff erinnert im 7. Bezirk ein nach ihr benannter Park, das Volkstheater hat 2011 ein Stück über ihr Leben in Auftrag gegeben und die Theaterpreise in fünf Kategorien nach ihr umbenannt. Fast lässt sich hiermit von einer Tradition des Hauses sprechen, nach der frauenliebende Frauen* Raum erhalten: Die Regisseurin Leontine Sagan (1889–1974) hat hier 1931 mit großem Erfolg das Stück der Autorin Christa Winsloe (1888–1944) *»Gestern und Heute«* inszeniert, in dem von der stürmischen Liebe einer Schülerin zu ihrer Lehrerin erzählt wird, die von der Schauspielerin Sybille Binder dargestellt wurde. Von allen genannten Protagonistinnen gibt es Zeugnisse über intime Beziehungen zu Frauen. Im selben Jahr verfilmte Sagan das Stück unter dem Titel *»Mädchen in Uniform«*, was in die Filmgeschichte einging. Ebenfalls am Volkstheater trat 1921–1938 die bekannte Schauspielerin und Feuilletonistin Lina Loos (geb. Obertimpfler, 1884–1950) auf und begann eine Liebschaft mit ihrer Kollegin Margarete Köppke (1902–1930).

Im angrenzenden 6. Bezirk wuchs in der Mariahilfer Straße 25 Lilly Lieser (geb. Henriette Amalie Landau, 1857–1943 im KZ) auf, die als mutmaßlich lesbische Mäzenin von Arnold Schönberg wichtige Etappen der Musikgeschichte ermöglichte. In diese Geschichtsschreibung erst zögerlich Einlass findet die englische Komponistin und offen Frauen zugetane Suffragette Ethel Smyth (1858–1944): Ebenfalls in der Mariahilfer Straße, ein Stück stadtauswärts, steht heute noch das Hotel Kummer, das nun Hotel Motto heißt, in dem sie gerne abstieg und vom Fenster aus versuchte, nicht nur verstohlene Blicke auf die verehrte, berühmte Opernsängerin Anna Mildenburg zu werfen. Sie überlegte gar, für diese nach Wien umzuziehen, was in zahlreichen leidenschaftlichen Briefen dokumentiert ist. In Wien wurde 1912 im Wiener Musikverein Smyths Komposition *»Auf den*

Klippen von Cornwall« aufgeführt, 2009 erfuhren anlässlich von hundert Jahren Frauenwahlrecht in Österreich die Komponistin und ihr »March of the Women« über die Er kämpfung des Frauenwahlrechts im Wiener Rathaus am Internationalen Frauentag Würdigung und (vermutlich österreichische Erst-)Aufführung. Eine weitere Verehrerin der Mildenburg war Smaragda Berg (1886–1954), die – allen gesetzlichen Verboten zum Trotz – offen mit Frauen lebende Schwester von Alban Berg, die in der mütterlichen Wohnung in der Linken Wienzeile 118 lebte und deren Liebesbeziehungen zur Diseuse Marya Delvard (1874–1965) und zu Maria »May« Keller gut dokumentiert sind. Im selben Bezirk in der Rahlgasse zog 1910 jenes Gymnasium ein, in dem Mädchen nach jahrelangem Kampf ab 1892 die Hochschulberechtigung erreichen konnten. Dazu passend wurde der davor liegende Platz nach Johanna Dohnal (1939–2010) benannt, der ersten Frauenministerin einer österreichischen Bundesregierung, die Jahrzehnte mit ihrer Lebensgefährtin verbrachte und sich – angesichts der veränderten Rechtslage – kurz vor ihrem Tod mit ihr noch verpartnern konnte. Lange zuvor, im 18. Jahrhundert, lebte nicht unweit davon in der heutigen Amerlingstraße 6 bis zu ihrem Tod auch die jüngste Tochter Maria Theresias, Maria Christina von Österreich (1742–1798), die eine innige Beziehung mit ihrer Schwägerin Isabella von Parma (1741–1763) unterhielt. Von Isabella waren bis zu einem Archivbrand zahlreiche Briefe voller Zuneigungsbekundungen erhalten, wie zum Beispiel »[...] dass ich Sie rasend liebe und hoffe, Sie gut zu küssen [...] und von Ihnen gut geküsst zu werden [...]«. Auch hier gilt – bei aller Begeisterung über einen solchen Fund im Habsburgerhaus – Vorsicht bei der Interpretation, eine besondere und emotionale Nähe zwischen den beiden ist jedenfalls denkbar. Selbiges gilt auch für die autobiografischen Zeugnisse der erfolgreichen Schriftstellerin Betty Paoli (geb. Barbara Elise Glück, 1814–1894), in denen sie ihre enge Verbundenheit zu ihrer Lebensfreundin Ida Fleischl-Marxow (1825–1899) ausdrückte. Mit ihr feierte sie die Jahrestage ihrer ersten Begegnung und wohnte Jahrzehnte gemeinsam. An Paoli wird in Hietzing mit dem Paoliweg gedacht, auch sie liegt in einem Ehrengrab der Stadt Wien am Zentralfriedhof in Simmering. Dieser 11. Wiener Gemeindebezirk gedenkt in vielfältiger Weise Rosa Jochmann (1901–1994), die viele Jahre hier gelebt hat und nach der Gemeindebau, Kindergarten und Straßenring benannt wurden. Sie war bereits mit jungen Jahren sehr engagiert in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und deren Frauenpolitik, wurde in der Zeit des Austrofaschismus und Nationalsozialismus verhaftet,

verfolgt und überlebte fünf Jahre im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Dort lernte sie die deutsche Kommunistin Cäcilie Helten (1908–1974) kennen, die sie ihren »Lebensmensch« nannte und mit der sie engen Kontakt hielt, die letzten zwölf Jahre lebten sie zusammen in einer gemeinsamen Wohnung in der Laaerbergstraße in Wien Favoriten. Jochmann ließ einen Ring anfertigen, in dem ihre beiden KZ-Häftlingsnummern, ein aus einem Zahnbürstengriff geschnitzter Elefant und der von Stachldraht umgebene rote Winkel verarbeitet wurden – in der Ausstellung der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück ist eine Nachbildung davon ausgestellt. Jochmann blieb zeitlebens politisch sehr engagiert und überlebte Cäcilie Helten um zwanzig Jahre, in denen sie unter anhaltender Trauer um ihre Lebensgefährtin litt.

Doch auch politisch verwerfliche Figuren finden sich in einer »lesbischen« Stadtgeschichte: Grete von Urbanitzky (1891–1974) war Mitgründerin und erste Generalsekretärin des internationalen Schriftstellerverbands in Österreich, des P.E.N.-Clubs in der Bankgasse 8, positionierte sich in Leben und Werk als das, was vielfach als lesbisch bezeichnet wird, bejubelte Bücherverbrennung und den Nationalsozialismus – was das Verbot ihrer Bücher aber nicht verhinderte und sie zur Flucht zwang. Politisch vergleichbar verhielt es sich mit Sophie Hollenstein (1886–1944), einer Kriegsmalerin, die als Mann verkleidet mit an die Front ging und in Wien mit der Ärztin Franziska Gross zusammenlebte. Hollenstein wurde NSDAP-Mitglied und übernahm 1939–1944 die Präsidentschaft der Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs – von dieser Geschichte distanziert sich diese Vereinigung inzwischen entschieden und betätigt sich bis heute in der feministischen Lobbyarbeit für Künstlerinnen. Frauenpaare vielfach dargestellt und Colettes Bücher illustriert hat die Wiener Malerin und Grafikerin Mariette Lydis (1887–1970). Schriftstellerin, Lyrikerin und Kämpferin für Frauenbildung und -studium war weiters Maria von Najmájer (1844–1904), die den Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen gründete, eine Stipendienstiftung für Frauen an der Universität initiierte und zahlreiche Texte über die Liebe von Frauen zu Frauen verfasste. An sie lässt sich an ihrer Wohnadresse in der Ungargasse 3 im 3. Bezirk erinnern. Von dort ist es ein Katzensprung in den Wiener Prater, in dem ab 1898 provisorisch ein Volksbildungshaus Urania eröffnet wurde, in dem die deutsche Frauenrechtlerin und Journalistin Käthe Schirmacher (1865–1930) 1903 und 1908 spektakelartige Vorträge vor

großem Publikum über Frauenleben und -bewegung hielt. Sie selbst lebte mehrere intime Beziehungen mit Frauen, hielt auch in Wien Kontakte in »lesbischen Zirkeln« und war mit den Jahren politisch zunehmend völkisch, rechtskonservativ ausgerichtet.

Hinter dem Prater liegt der jüdische Sportverein SC Hakoah, der 1909 gegründet worden war und für den Fritz Löwy (1919–1994), die an mehreren Adressen des 2. Bezirks wohnte – etwa in der Stuverstraße 15 und der Praterstraße 50 –, zahlreiche große Erfolge als Schwimmerin einholte: So stellte sie einen Europarekord auf und gewann 25 Meisterschaften. Löwy musste 1939 vor den Nazis aus Österreich fliehen, überlebte die Verfolgung, kehrte 1949 zurück und hinterließ Zeitgeschichte dokumentierende Fotoalbum-Collagen sowie zahlreiche Liebesbriefe in ihrem Nachlass. Diese lassen auch auf einige Beziehungen mit Frauen schließen. Ihre letzten vierzig Lebensjahre verbrachte sie unverheiratet, aber nicht einsam, in der Engerthstraße 247 wohnend. Gesellig ging es auch in der Josefstädter-Straße 68 im 8. Bezirk zu, wo sich Frauen im Salon der Bildungsreformerin Eugenie Schwarzwald trafen, während sich spätabends einige der Damen auch gerne im Innenstadt-Nachtlokal Tabarin in der Annagasse 3 einfanden. Mit einem Faustschlag ins Gesicht des Türstehers zettelte Anita Berber (1899–1928) dort eine Saalschlacht an, über die in der Boulevardpresse berichtet wurde. Anita Berber provozierte mit ihrem gemeinsam mit Sebastian Droste 1920 und 1922 aufgeführten Tanzstück »Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase« Skandale, was zu ausverkauften Sälen und ihrer späteren Ausweisung führte. Von ihr ist die Beziehung mit Susi Wanowsky belegt, berühmte Fotos von ihr, von Smaragda Berg, Margarete Köppke, Lina Loos, Marya Delvard, Marlene Dietrich, Anna Freud, Grete von Urbanitzky, Lou Andreas-Salomè, Dorothy Thompson, Ida Roland u.v.m. hat die gefeierte Fotografin Madame d’Ora (geb. Dora Philippine Kallmus, 1881–1963) gemacht, an die seit Kurzem in der Seestadt Aspern ein nach ihr benannter Park erinnert.

Und so tauchen mitunter dieselben Namen, und dann auch mal kürzer und länger neue Namen in den verschiedensten Unterlagen verschiedenster Zeiten auf – und manche hinterließen auch keine Spuren, galten als nicht archivwürdig oder prominent genug. Zahlreiche Dokumente zeugen von Freundinnenschaften, von Liebschaften und Leidenschaften, gemeinsamen Unternehmungen, Lebensplänen und Interessen von Frauen*, die mehr oder weniger gegen

gesellschaftliche Rollenerwartungen opponierten, dies mal offener und mal subversiver gestalteten und sich dabei Freiräume für ihr Leben erschufen, die – bei entsprechender Aufmerksamkeit und Suche – überall in Wien zu finden sind: Eine Rundwanderung auf lesbischen – oder eben so gelesenen – Pfaden ist bereits jetzt eine stadtumfassende, ziemlich weite Gehstrecke, zu der immer wieder neue Orte dazukommen.

LITERATUR

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung. Wien 1859–1922, bezogen unter: www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/titleinfo/5311 (Zugriff: 24.11.2020)

Bakondy, Vida (2017): Montagen der Vergangenheit. Flucht, Exil und Holocaust in den Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzi Löwy. Göttingen: Wallstein

Bei, Neda / Förster, Wolfgang / Hacker, Hanna u. a. (Hrsg.) (1986): Das lila Wien um 1900. Zur Ästhetik der Homosexualitäten. Wien: promedia

Brunner, Andreas / Rieder, Ines / Scheffzig, Nadja / Sulzenbacher, Hannes / Wahl, Niko (2005): Geheimsache Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts [anlässlich der Ausstellung Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, 26.10.2005 bis 08.01.2006, Neustiftthalle, Wien]. Wien: Löcker

Duma, Veronika (2019): Rosa Jochmann. Politische Akteurin und Zeitzeugin. Wien: Verlag des ÖGB

Fabris, Verena / Horak, Gabi / Soltész, Beate (Hrsg.) (2001): Wien lesbisch. Die Stadtverführerin. edition an.schläge. Wien: Milena

Förster, Wolfgang / Natter, Tobias G. / Rieder, Ines (Hrsg.) (2001): Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte [erscheint anlässlich der Europride 2001]. Wien: MA 57 – Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten

Garscha, Winfried R.: Ruth Maier (1920–1942): Wien – Oslo – Auschwitz, bezogen unter: <https://www.doew.at/erinnern/biographien/spurensuche/ruth-maier-1920-1942-wien-oslo-auschwitz> (Zugriff: 25.11.2020)

Gehmacher, Johanna / Heinrich, Elisa / Oesch, Corinna (2018): Käthe Schirmacher: Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik. Wien: Böhlau Verlag, bezogen unter: <https://schirmacherproject.univie.ac.at/kaethe-schirmacher-biografie-materialien/die-frau-im-oeffentlichen-leben-ein-repertoirevortrag-von-kaethe-schirmacher-19031908/> (Zugriff: 24.11.2020)

Hacker, Hanna (1987): Frauen und Freundinnen. Studien zur »weiblichen Homosexualität« am Beispiel Österreich 1870–1938. Weinheim/Basel: Beltz

Hutfless, Esther / Zach, Barbara (Hrsg.) (2017): Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen. Wien: Zaglossus

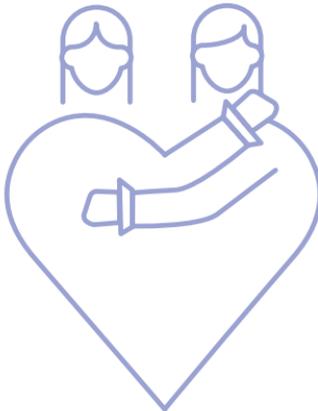
L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 4. Jg. Heft 1 (Der Freundin? hrsg. v. Hanna Hacker) 1993.

Rieder, Ines (1994): Wer mit Wem? Hundert Jahre lesbische Liebe. Berühmte Frauen, ihre Freundinnen, Liebhaberinnen und Lebensgefährtinnen. Wien: Wiener Frauenverlag

Wolfert, Raimund (2008): Eine jüdische Freundin, die sie umgebracht haben. Das Tagebuch der Wienerin Ruth Maier. In: Lambda Nachrichten, 30/121/1/30–33, bezogen unter: www.lambdanachrichten.at/In108.pdf (Zugriff: 24.11.2020)

Meike Lauggas

selbstständig tätig als Coach, Trainerin und Unternehmensberaterin, Lehrbeauftragte an Universitäten und Fachhochschulen, Historikerin. Spezialisierung auf intersektionale Gender- und Diversitätsthemen, Verhandlungs- und Kommunikationskompetenz sowie Strategieentwicklung und Karriereplanung: www.meikelauggas.at



Verwobenheiten von Frauenbewegung und Lesbenbewegung. Rückblick auf eine ambivalente Geschichte

Im Nachhinein ist es immer einfach, klüger zu sein. Über die (Entstehungs-)Geschichte der Autonomen Frauenbewegung kursieren gut- wie bössartige Fantasien. Im Folgenden wird versucht, die unartigen Aufbrüche sowie die widersprüchliche Konstellation von Frauenbewegung und feministischen Lesben zu skizzieren.

Empörung und Aufstand von Frauen gegen ihre entwürdigenden Lebensbedingungen haben Ende der 1960er-/Anfang der 1970er-Jahre international die Autonome Frauenbewegung auf die Welt gebracht. Als Neue Frauenbewegung hat sie Geschichte gemacht, denn von dort aus nahm alles, was unter Feminismus, Frauen- und Genderpolitik/-bewegungen fassbar ist, seinen Lauf.¹⁰ Die epochale Entdeckung war die Erweiterung des Politik- und Öffentlichkeitsverständnisses um das »Vorporpolitische«: »Das Private ist politisch« machte nicht nur eheliche Gewalt, Zwangsschwangerschaft und häusliche Arbeitspflicht zu einem Politikum, sondern öffnete die Perspektive auf das Patriarchat als eine allumfassende Männerherrschaft, die vom Bett bis zum öffentlichen Parkett, von Geschichtsschreibung bis zur Liebesordnung, von Arbeitsverhältnissen bis zu Kunstwerken ... reicht. Kaum noch bewusst ist, dass die Neue (auch Zweite) Frauenbewegung als »Frauenbefreiungs-

10 In Wien gründete sich die erste autonome Frauengruppe als Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) im November 1972. Im kollektiven Gedächtnis geblieben ist die AUF als feministische Frauenzeitschrift (1974–2011).

bewegung«¹¹ angetreten ist, da es um die Befreiung von persönlichen wie strukturellen Gewalt-, Unterdrückungs-, Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnissen ging. Dazu brauchte es autonom gestaltete Räume und Zeiten. In Wien wurden Frauenhäuser, -notrufe, -zentren, -cafés, -buchhandlungen, -verlage, -beratungen, -tagungen, -ausstellungen, -zeitungen und -vereine gegründet. Die Entdeckung und Setzung eines absoluten Neulands, zu dem auch die Eroberung des öffentlichen Raums gehörte, bedurfte euphorischer Kräfte und immensen Muts:

»Vor den Vereinstüren standen in den achtziger Jahren die Staatspolizei, undefinierte Männer und Neonazis« (Bei 2013, 67). Um den strukturellen und alles durchdringenden Sexismus zu ändern, bedurfte es einer ebenso umfassenden basisdemokratischen Solidarität, die sich in der Losung »Frauen gemeinsam sind stark« zum Ausdruck brachte.

Die begehrte Gemeinsamkeit hielt nicht lange. Das Problem war einfach zu groß und die Mittel zu klein – bis heute. Und je mehr Frauen aus unterschiedlichen Zusammenhängen sich der feministischen Idee und Bewegung anschlossen, desto diverser entwickelten sich Zielvorstellungen, Schwerpunktsetzungen und Strategien. Jedoch lässt sich resümieren: *»Der Feminismus der Frauenbewegungen war lange Zeit mit stark überschießenden und vielen bewegenden Momenten gefüllt und auf eine heute nicht mehr nachvollziehbare Weise »sich sicher: sicher in der historischen Bedeutung, der Veränderbarkeit von Umständen und des eigenen Selbst. Keine sich selbst genügende Sicherheit, sondern jenes Quantum an nicht hintergebarbarer Existenzberechtigung, die eine Kultur von Bewegungen und jede einzelne Person braucht, um sich auch unter widrigen Umständen am Leben zu erhalten, Niederlagen zu verarbeiten, Gründe zu haben, daraus zu lernen, sich neu zu formieren und weiter zu lernen« (Hauser K. 2013, 733).*

Die umstrittene Position von lesbischen Frauen in der Frauenbewegung ist auf den ersten Blick rätselhaft, scheinen doch in der Geschichte gerade der Autonomen Frauenbewegung Lesben dort ihren Ort gefunden zu haben. Die Anerkennung zwischen Frauen

11 Im Unterschied zur Alten (auch Ersten) Frauenbewegung, die sich in ihrem Kampf um bürgerliche und politische Rechte primär als »Frauenrechtsbewegung« verstand.

gehört zur Pionierleistung der Autonomen Frauenbewegung. Sich gegenseitig, und ohne die Instanz Mann, als politische Subjekte wahr- und ernst zu nehmen war die Voraussetzung für weibliche Kollektivität. Selbst zur Sprache kommen hieß Befreiung von der männlichen Vormundschaft und Freiheit für unerlaubtes Denken, eigenständiges Handeln und selbstbestimmtes Begehren. Gänzlich neu und aufregend waren die Selbsterfahrungsgruppen, deren politische Brisanz in der Politisierung des Privaten lag: »[...] ein Zusammenhang zwischen Männerherrschaft im Staat und der Herrschaft des Mannes im Schlafzimmer. [...] Die plötzlich entstandene und für die meisten von uns neue Nähe und Solidarität unter Frauen hatte zur Folge, daß wir uns reihenweise ineinander verliebten. Manche probierten lesbische Beziehungen nur mal aus, andere entdeckten, daß sie sich insgeheim immer schon nach Frauen gesehnt hatten, und kehrten den Männern endgültig den Rücken. ›Altlesben‹ stießen – nicht immer konfliktfrei – zur Frauenbewegung und vermischten sich mit den ›Bewegungslesben‹« (Fischer 1990, 68).

So weit, so harmonisch war es jedoch nicht. »Die Frauenbewegung hat in ihrer Selbstkonstitution immer auch ihre Ränder produziert, die entweder nicht integrierbar waren oder aber selber auf Sichtbarkeit und Repräsentanz innerhalb des Feminismus drängten, prominent hier vor allem lesbische Frauen« (Hark 1992, 11). Ein mit Sappho unterschriebener Artikel »Die Lesbe, das Monster« (AUF 7/1976) thematisierte den ignorierten wie problematisierten Status von Lesben in der Bewegung.

Er zeigt die nach Gründung der Lesbengruppe 1976 aufbrechenden heftigen Auseinandersetzungen im Frauenzentrum Wien (vgl. Hauser M. 2020, o. S.). Von »Wir wollen unsere Ängste überwinden« oder »Auch für uns ist Platz an der Sonne« (zit. nach Hacker 1991, 222) – als Kampf gegen gesellschaftliche Diskriminierung von Lesben und ihre Marginalisierung in der Bewegung – bis zu »Es wird keine wirkliche politische Revolution geben, ehe nicht alle Frauen lesbisch sind« (zit. nach Hark 1992, 13) oder Diktionen wie »Alle Frauen sind lesbisch, sie wissen es nur noch nicht« dauerte es nicht lange, und alle Slogans waren jedenfalls folgenreich. Alternativ zu den ersten Emanzipationskonzepten, die sich an traditionellen Lebensentwürfen von Frauen abarbeiteten, entlarvte die von Lesben entwickelte und getragene Analyse des Normensystems »Heterosexualität« als eine patriarchale Konstruktion, die alle Frauen dazu zwingt, ihre gesamte Existenz auf

den Mann auszurichten. Anstelle der »Zwangsheterosexualität« wurde das Ideal einer durch lesbische Lebensentwürfe geprägten feministischen Gesellschafts- und Kulturrevolution manifest. Dabei war die Identität »Lesbe« als »frauenidentifizierte« Frau zunächst nicht auf Sexualität reduziert, sondern mit politischen Vorstellungen von Schwesterlichkeit, Solidarität und Gleichheit verbunden. Es galt, die Loyalität mit Männern zu unter/brechen und Frauen wertzuschätzen.

In Folge wurden heterosexuelle Feministinnen angegriffen als jene, die zwar die heterosexuellen Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse kritisieren, sie dennoch für sich privatisieren und dabei lesbische Existenzweisen herabsetzen sowie die Unterschiede zwischen (angepasst) heterosexuellen und (geächtet) lesbischen Lebensformen ignorieren.

Wie andere Minderheiten in sozialen Bewegungen auch mussten frauenbewegte Lesben ein Selbstbewusstsein von »gar nicht gemeint über mitgemeint bis zu sich selber meinen« ausbilden, was zu einer separaten Organisierung führte. Das Unwort Lesbe wurde nicht nur provokativ und subversiv, sondern als konsequenteste Haltung des feministischen Kampfes laut proklamiert. *»Die Lesbe wurde zur idealtypischen Feministin hochstilisiert, und es entbrannte ein erbitterter Streit darüber, ob es einer Feministin erlaubt sei, ihre Energien an Männer zu verschwenden. Die leidenschaftlich geführte Debatte war eine notwendige Abgrenzung von der – von früheren Frauenbewegungen nie öffentlich und politisch hinterfragten – Zwangsheterosexualität. Sie war auch die logische Konsequenz unseres Anspruchs auf Einheit von Leben und Politik«* (Fischer 1990, 68). Doch je weniger dieser Anspruch – auch aufgrund zunehmender Integration des emanzipatorischen Konzepts in Teile der Gesellschaft – haltbar war, desto dogmatischer wurde das lesbische Konzept als Heilsversprechen in Anschlag gebracht und mutierte zu einer Gruppenidentität mit Zugehörigkeitsnormen. Auch wenn sich »der lesbische Aufstand gegen Essentialismus wendete [...] auch die lesbischen Gemeinschaften bestehen aus jüdischen/nicht-jüdischen, weißen/nicht-weißen, behinderten/nicht-behinderten, ober/unter/mittelschichtigen und überhaupt niemals identen Frauen« (Hacker 1991, 224), so bedeuteten die Lesbentreffen, -kongresse, -demonstrationsblöcke und -publikationen (vgl. Hauser M. 2020 o. S.) eine Grenzziehung innerhalb der Bewegung. *»Für viele von uns gibt es keinen neutralen*

Feminismus, sondern daß sich das aufdeckt in lesbischen Feminismus und Hetero-Feminismus» (Teilnehmerin 1991, 173). Es gibt die Vermutung, dass diese erste Identitätspolitik zur Spaltung der Frauenbewegung zumindest, wenn nicht gar zentral, beitrug. Die Lesben-Heteradebatte galt, neben der Mütter-, der Institutionen- und der Akademisierungsdebatte als virulenter Point of no Return und war wohl am schmerzhaftesten, da es um Begehrensweisen ging, und sie hing durch das radikale Autonomiekonzept mit den anderen zusammen. Einerseits.

Andererseits. Andererseits ist es eine Tatsache, dass jene Frauen, die für die Kontinuität der feministischen Infrastruktur sorgten, vorwiegend lesbisch lebende Frauen waren. Und das ist, je nach Generation, bis heute so, auch wenn es dazu keiner Selbstdeklaration mehr bedarf. In den vielfältigen Projekten, entstanden durch die Ausdifferenzierung der Bewegung, und in temporären feministisch-politischen Initiativen, wo alle möglichen feministischen Persönlichkeiten miteinander arbeiten, ist das Privatleben kein Thema. Individualisierte Lebensstile, diverse Identitätsangebote sowie Heirats- und Kleinfamilienoptionen haben in den Jahrzehnten des neoliberalen Konsenses das frauenbewegte politisch-lesbische Selbstverständnis einer kollektiven Widerständigkeit abgelöst. Auch im Sprachgebrauch zeigen sich Einebnungen, wie beispielsweise »Heteronormativität« harmloser klingt als Zwangsheterosexualität. Vor allem »queer« geht als Deckname für lesbisch leicht über die Lippen. *»Die Lektüre unzähliger Texte zeigt: Die Wörter ›lesbisch‹, ›Lesbe‹ gehören anscheinend zu den immer öfter vermiedenen Termini. [...] Die sprachliche Verleugnung soll die Subjekte selbst zum Verschwinden bringen, sie unsichtbar machen. Diese Form der Diskriminierung hat weitreichende Konsequenzen, denn den (Konkurrenz-)Kampf um politische Subjektivierung scheinen ›wir lesbischen Frauen‹, ›wir Lesben‹ gegen, die Schwulen‹, ›die Homos‹ und erst recht gegen ›die Queers‹ verloren zu haben« (Hauer 2012, 294).*

Vielleicht steckt im (wieder stigmatisierten) Lesbischen doch mehr Sprengkraft, als heute alle glauben. Sonst wäre es nicht so ein Tabu.

LITERATUR

Bei, Neda (2013): Heilige Mutter, Göttin der Vernunft, leise Stimme des Intellekts.

In: Hacker, Hanna / Hochreiter, Susanne (Hrsg.): WAS WIR. Beiträge für Ursula Kubes-Hofmann. Wien: Praesens Verlag, 67–70

Fischer, Erica (1990): Was haben wir erreicht? Ein ungeordneter Streifzug durch zwei Jahrzehnte autonomer Frauenbewegung. In: Graf, Andrea (Hrsg.): Zur Politik des Weiblichen. Frauen Macht und Ohnmacht. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 67–79

Hacker, Hanna (1991): Ist mit Sappho Staat zu machen? Ein Vademekum für den täglichen Aufstand. In: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hrsg.): Autonomie in Bewegung. 6. Österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen. Wien: Promedia Verlag, 221–229

Hark, Sabine (1992): Vom Subjekt zur Subjektivität. Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Vortragsreihe der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, 2–27, bezogen unter: https://www.zifg.tu-berlin.de/fileadmin/i44/MITARBEITERINNEN/hark/Nr_12_Hark_1992.pdf (Zugriff: 30.10.2020)

Hauer, Gudrun (2012): Vom Verschwinden des (politischen) Subjekts Lesbe, Lesbische Frau. In: Krondorfer, Birge / Grammel, Hilde (Hrsg.): Frauen-Fragen. 100 Jahre Bewegung, Reflexion, Vision. Wien: Promedia Verlag, 294–296

Hauser, Kornelia (2013): Der gerissene Faden. Kritik als Haltung und Geschlecht als Gegenstand. In: DAS ARGUMENT 304/2013/733–747, bezogen unter: https://www.linksnet.de/sites/default/files/pdf/da304_hauser.pdf (Zugriff: 25.10.2020)

Hauser, Margit (2020): Kleine Geschichte der FrauenLesben Bewegung in Österreich, bezogen unter: <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2020/03/lesbenbewegung/> (Zugriff: 01.11.2020)

Teilnehmerin (1991). In: Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hrsg.): Autonomie in Bewegung. 6. Österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen. Wien: Promedia Verlag, 221–229

Birge Krondorfer

Politische Philosophin und feministisch Tätige. Universitäre Lehrbeauftragte, Erwachsenenbildnerin, Moderatorin und zertifiziert u. a. in Supervision und Mediation. Internationale Vorträge, Publikationen, Herausgaben, Redaktionen in kritischer Perspektive zu Theorien und Praxen der Geschlechterverhältnisse. Organisation diverser Konferenzen. Mitgründerin und ehrenamtlich engagiert u. a. in der Bildungsstätte Frauenhetz und der Initiative Feministische Erwachsenenbildung.

Queer unter Lesben: Anfänge in Wien

Lesbische Zusammenhänge im Wien der 1980er- und frühen 1990er-Jahre umfassten vielfältigste Gruppen, Treffpunkte, Zentren, Beratungsstellen, kurzlebige Szenecafés und das beständige Frauencafé, Lesbenblocks bei Demos und regelmäßige Frauenfeste, eine Fülle an Frauen-/Lesbenzeitschriften, das Frauen-/Lesbenarchiv, organisierte Volleyballerinnen, Tänzerinnen, Handwerkerinnen, Studentinnen. Lesbische Frauen organisierten sich mit schwulen Männern in der HOSI und in der Rosa Lila Villa, positionierten sich strikte separatistisch beispielsweise im FrauenLesben-Zentrum, erlebten das Aufkommen des »lesbian chic«, setzten auf feministische Radikalität und/oder arbeiteten an Gleichstellungspolitiken ... In der Frage, wie »Lesbe« und »Frau« eigentlich definierbar sind, herrschte weitgehender Konsens; frei von Bruchstellen war er allerdings nie (vgl. Geiger/Hacker 1989).

Gesellschafts-, geschlechter- und sexualpolitische Artikulation unter dem Zeichen »lesbisch« hat sich seither drastisch verändert; wie könnte es auch anders sein? Viele der Projekte und Events gibt es in den 2020ern schon lange nicht mehr. Einstmals Geliebtes wurde aufgegeben und verlassen, eine Reihe an früher als Women-only definierten Orten verschwand. Auch die Praktiken der Selbstbenennungen gestalten sich immer wieder neu. Die zuvor zentrale, mit umfänglicher Bedeutung aufgeladene Selbstbezeichnung »Lesbe« hat viel an Gewicht verloren. Woran dies alles liegt, dazu gibt es verschiedene Erzählungen. Ein fest verankertes Narrativ – das überwiegend mündlich überliefert wird – besagt: »Queer« trage hier eine historische Schuld. Die Politik der Queerness habe die lesbischen, die feministischen, die Women-only-Communitys wie vielerorts so auch in Wien marginalisiert, ja ausgelöscht, und das habe sie auch so gewollt.

Ich selbst finde eine solche Wertung ganz unzutreffend, und als queere Feminist*in in Wien habe ich so viele Möglichkeiten, diesem Narrativ auszuweichen, ja, es für endgültig widerlegt zu halten, dass ich verduzt und ungläubig reagiere, wenn ich ihm doch einmal begegne. Oh, ja, Spannungsfeld!, realisiere ich dann.

Spannend ist in jedem Fall, wie queer-lesbische Kontroversen und Neudefinitionen die urbane Geschichte hier (mit-)markiert haben.

Der Begriff der Queer Politics und der Queer Theories stammt bekanntlich aus den USA und erreichte Österreich etwa Mitte der 1990er-Jahre. Er stand nicht so sehr für einen Sammelbegriff von lesbischen, schwulen und anderen nicht-normativen Identifikationen, sondern für eine radikale Infragestellung von sexuellen und geschlechtlichen Grenzziehungen. Der international gepflogene lesbisch-feministische Vorwurf gegen »queer« lautete damals, es dominierten einmal mehr schwule Männer, »queer« spreche von Spiel und Parodie statt von ernsthafter Kritik an Gewaltverhältnissen, und bisherige lesbisch-feministische Theoretisierungen würden ignoriert (vgl. u. a. Danuta Walters 1996; Jagose 2001).

Wiener feministische und feministisch-lesbische Communitys nahmen auf die Bezeichnung »queer« eher zögerlich Bezug. In den Medien der Bewegung findet sie sich in den gesamten 1990er-Jahren nur ganz wenig Male, zumeist in Buch- oder Filmgesprächen. »Queer« wurde mit skeptischem Unterton als irgendwie »hip« beschrieben; zum Grad der Rezeption von Queer Theories als analytischem Konzept gingen die Meinungen auseinander. »Viele [der] postmodernen, hippen Ikonen und Praktiken der Queerness drangen via Literatur-, Musik- und TV-Serien-Import auch zu uns durch. Doch wie steht es mit der Queer Theory? [...] [H]ierzulande [wird] Queer Theory kaum wahrgenommen«, diagnostizierte Vina Yun (1998: 40) in den *an.schlägen*. Susanne Hochreiter (1998: 39) befand in der Zeitschrift [*sic!*]: »In akademischen Seancen wird queerness verhandelt, queerqueer tschilpt es von den Dächern: kaum ein Begriff, der so trendy ist.« Sehr geradlinig verfahren die Filmtheoristinnen mit dem neuen Begriff (zum Beispiel Reumüller 1998; Braidt 2000). Das von Barbara Reumüller gegründete und im Zweijahresrhythmus veranstaltete Filmfestival identities trug seit 1996 »queer« im Untertitel und als expliziten, formalen wie inhaltlichen Anspruch an die gezeigten Arbeiten, die in allen Frauen*medien intensiv bespro-

chen wurden. Identities konnte ganz klar als feministisch-lesbisches Projekt gelten und entfaltete (bis zu seiner leider letzten Ausgabe 2017) eminente Wirkung.

Meine These ist, dass sich in den lesbischen Communitys Wiens Umbrüche andeuteten, die erst später, oft nur im Rückblick, als »queer« etikettierbar wurden. Es änderte sich »etwas« im Verständnis von geschlechtlicher Identifikation und Geschlechterpolitik, und dies passierte auf vielen Ebenen, an vielen Orten zur gleichen Zeit. Diese polyzentrische Entwicklung umfasste so Unterschiedliches wie Dragking-Contests, Seminare zu Queer Theory, offensiver werdende Trans*-Initiativen, queer-feministische Musikszenen oder Sextoy-Partys. Von der vorgefundenen lesbischen Kultur distanzieren sich die Akteur*innen zunächst gar nicht unbedingt. Eher denn die gezielte Zurückweisung »altfeministischer« Sex/Gender-Verständnisse scheint die Entdeckung neuer Handlungsmuster selbst im Mittelpunkt gestanden zu sein, ein unverbrauchter Zugang zum »Frau*-Sein«, zu Sexualpolitiken. All diese Erfindungen, Erprobungen und Debatten entstanden gewissermaßen ungeordnet. Die Akteur*innen mochten – Wien ist ja nicht so groß – zu Teilen identisch sein, zu Teilen standen sie einander aber auch durchaus fern. Erst nach und nach fanden sich manche unter dem Label »queer«.

Sieben solcher Elemente aus der Geschichte des »Spannungsbogens« lesbisch/queer skizziere ich nun noch ein wenig konkreter.

DRAG UND PERFORMANCES

Mitte der Neunzigerjahre begann es mit dem Dragging auch in der Frauen*szene. Cross-Dressing und Dragkinging wurden als Performance, als Wettbewerb, als Partymotto inszeniert. »*Alles ist beim Drag King Wettbewerb erlaubt und erwünscht, solange es Frauen sind, die sich in drag werfen*«, hieß es im Aufruf zum »1. Drag King Contest in Wien« im Rahmen des identities-Filmfestivals 1996; »Red Light District« for dykes, gays and all identities outside & inbetween« nannte sich das Event zu identities zwei Jahre später (identities 1996; identities 1998). 2003 performten die berühmten Kingz of Berlin, und Dragking-Workshops waren zu dieser Zeit bestens gebucht.

GENDERFUCK UND POSTMODERNE BILDER

Die Veruneindeutigung von Geschlecht zu begrüßen und voranzutreiben, diese Handlungsperspektive wurde manchmal auch »Genderfuck« genannt und der Postmoderne zugerechnet. Die an der Uni Wien angesiedelte Koordinationsstelle Frauenforschung bewarb 1997 das Jubiläum »Hundert Jahre Frauenstudium« mit dem Porträt einer Frau, die allenfalls auf den zweiten Blick als Trans*Person erkennbar war¹² – für eine feministische Organisation bis dato ein echtes No-Go. Die Gruppe camera magenta wiederum präsentierte im August 2001 in der U4-Station Braunschweigsgasse ihr Projekt »fe/male«; Plakate mit Arbeiten von elf Fotograf*innen, berühmten und weniger bekannten, die an der »Grenzlinie zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit« »lustvoll mit Konventionen« spielten (camera magenta 2001; vgl. auch Hofer 2001).

FEMINISMUS ODER TRANS!

Queere und transpolitische Identifikationen standen einander von Beginn an nahe; Trans*Frauen in »reinen« Frauenräumen hingegen stehen für eine Konfliktfigur mit langer Tradition. Einen Dialog zwischen feministischen Women-only- und transpolitischen Perspektiven in Gang bringen, wollte die im Jahr 2000 gegründete Initiative gendertalk und setzte dies mittels Workshops und Lesekreisen ins Werk.¹³ Manche Gruppen öffneten sich ausdrücklich für Trans*personen; feministische Medien wie *an.schläge* und *[sic!]* griffen die Ansätze der nun stärker werdenden Trans(frauen)bewegung(en) mit Interesse auf, und auch Transmaskulinität kam in die Debatte (Fels/Pillai-Vetschera 2003; Pankratz/Fabris 2001; Hoenes 2003). Andere Projekte, allen voran das Wiener FrauenLesbenMädchen-Zentrum, bekräftigten hingegen ihre Politik des Ausschlusses: »Die Transgenderbewegungen, die Queer-Theorien und die Kämpfe von Transsexuellen lassen sich nicht mit [unserem] feministisch-lesbischen politischen Ansatz vereinbaren. [...] Feministische Orte und Strukturen [...] sind keine Orte für Transgenderpolitik« (N. N. 2004: o. S.).

¹² Siehe <https://geschichte.univie.ac.at/de/artikel/frauenstudium> (Zugriff: 22.4.2021)

¹³ <http://gendertalk.transgender.at> (Zugriff: 22.4.2021)

QUEERING SEXUALPOLITIK

»Sex« gehört zu »queer«, aber die Revision auch feministisch-sexueller Normierungen hat viele Quellen. In Wien jedenfalls verbreiteten sich Anfang der 1990er-Jahre die Formate und die Präsenz von Aktivismen, die erst später dem Begriff der »Sexpositivität« zugeordnet wurden. 1993 gab es erstmals einen Darkroom bei einem öffentlichen Frauen/Lesbenfest, 1998 eröffnete der erste Sexshop »für Frauen«, 2002 fand eine erste von und für Frauen beworbene BDSM-Playparty statt. Zugleich verhärteten sich in den Themenfeldern Sexarbeit und Pornografie die Fronten zwischen den feministischen Fraktionen (Hacker 2011: 199; Hacker 2020).

QUEER AS ACADEMIA

Allen Theorieverliebten lässt sich kurz und bündig bestätigen, dass Judith Butlers erster Live-Auftritt in Wien, im Kleinen Festsaal der Uni im Juni 1994, einen wesentlichen »queeren Moment« markierte – nicht nur für die akademische Frauen- und Geschlechterforschung, sondern auch für die jüngere, an Popkultur orientierte Zuhörer*innenschaft, die Butlers Thesen gleichsam kaperte (Hacker 2011: 198f).

POPFEMINISMUS, LADYZ & DYKES

»Popfeminismus« war um die Jahrtausendwende in Wien höchst produktiv. Neue Szenen entstanden rund um Populärmusik – etwa das Kollektiv *female planet* oder die *Las-Chicas-Clubblings* (vgl. Reitsamer 2008) –, eigene Medien wie *female sequences* oder *Nylon* und eine »Riot«-Haltung, die wir heute als intersektionell bezeichnen würden. Die Formen der Proteste gegen Schwarz-Blau verdankten sich auch diesen Vernetzungen (Hacker 2011: 212–214). Popfeministische Zusammenhänge in Wien diskutierten queere Ansätze selbstverständlich und positiv; Polemiken oder Abgrenzungen gegenüber anderen lesbenpolitischen Zugängen standen dabei aber nicht im Vordergrund. Das queer-feministische Ladyfest, das in Wien erstmals 2004 stattfand und die als inklusiv zu verstehende Selbstbezeichnung »Ladyz« populär machte, initiierte mit dem Dyke March sogar eine neue Tradition an Lesbendemos (Ladyfest 2004).

SCHWULE DOMINANZ?

Über schwule Dominanz gäbe es gewiss einiges zu sagen. Ein Befund lautet ja, »queer« habe viele (exklusive) Lesbenräume zum Verschwinden gebracht, die Men-only-Seilschaften hätten in der nicht-heteronormativen Szene jedoch gut überlebt. Nun – dies wäre vielleicht ein eigenes Kapitel.

LITERATUR

Braidt, Andrea (2000): Die verque(e)re, unangebrachte »Andere«.

In: female sequences, 1/46–49

camera magenta (2001): Info-Folder

Danuta Walters, Suzanna (1996): From Here to Queer. Radical Feminism, Postmodernism, and the Lesbian Menace (Or, Why Can't a Woman Be More Like a Fag)? In: Signs, 21/830–869.

Fels, Eva / Pillai-Vetschera, Traude (2003): Geschlecht und Kultur.

In: [sic!], 44/14–15

fe/male (2001): Infoblatt

Geiger, Brigitte / Hacker, Hanna (1989): Donauwalzer Damenwahl.

Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Wien: Promedia

Hacker, Hanna (2011): Pop-, Post-, Politfeminismen: Frauentage nach der Second

Wave. In: Niederkofler, Heidi / Mesner, Maria / Zechner, Johanna (Hrsg.):

Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition. Wien: Löcker, 196–219

Hacker, Hanna (2020): Umbruchsmomente und strittige Leidenschaft:

Feministische Politik zu Sexualitäten. In: Hermann-Uhlig, Etta (Hrsg.):

Sexualität und Psychotherapie. Interdisziplinäre und methodenübergreifende Positionen. Wien: Facultas, 23–36

Hofer, Manuela (2001): Fe/male Underground. In: an.schläge, Aug./34–35

Hochreiter, Susanne (1998): In der Hetero-Norm. In: [sic!], 25–26/39–41

Hoenes, Josch (2003): Identitäten in Frauenräumen. In: an.schläge, Nov./24

identities (1996): Programmfolder und Flugblatt

identities (1998): Programmheft und Flyer

Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag

Ladyfest (2004): Programmflyer

N. N. (2004): Unseren Blick verändern und nicht unser Aussehen.

In: LesbenFrauen-Nachrichten, 26/2/o. S.

Pankratz, Helga / Fabris, Verena (2001): Frau Werden. In: an.schläge, Feb./16–19

Reitsamer, Rosa (2008): These islands where we came from. Notes on Gender and Generation in the Viennese lesbian-queer subculture. In: Gržinić, Marina/ Reitsamer, Rosa (Hrsg.): New Feminism. Worlds of Feminism, Queer and Networking Conditions. Wien: Löcker, 215–229

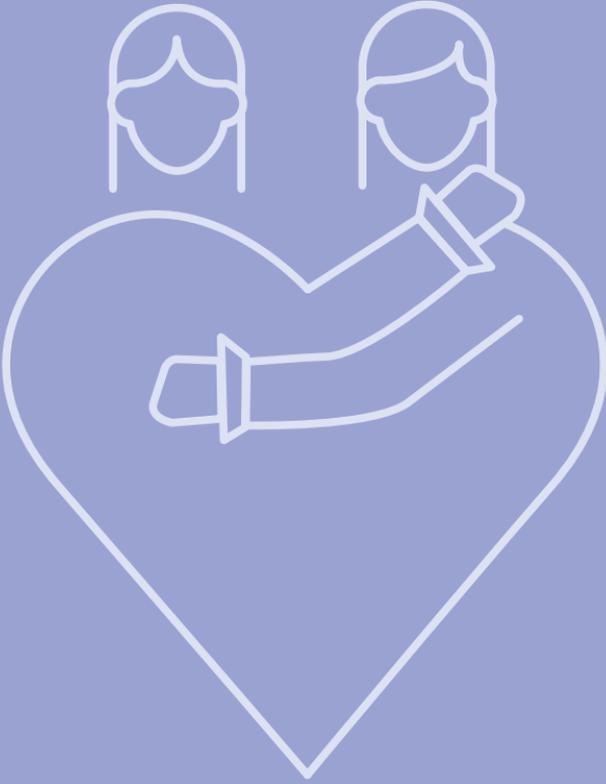
Reumüller, Barbara (1998): Postmoderne Dandies? In: an.schläge, Nov./39–40

Yun, Vina (1998): Fließende Identitäten. In: an.schläge, März/40–42

Danke an »STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung« für die Unterstützung bei der Materialsuche.

Hanna Hacker

ist Soziologin und Historikerin mit Arbeitsschwerpunkten in den Postcolonial und Cultural Studies aus feministischer und queerer Perspektive. Sie hat an verschiedenen österreichischen Universitäten, an der CEU Budapest und an der Université Yaoundé I (Kamerun) gelehrt und zu Geschlechtertheorien, Frauenbewegungen, Sexualitäten und internationalen Ungleichheitsverhältnissen geforscht und publiziert. In feministisch-lesbisch-queeren Kontexten ist sie seit den 1970er-Jahren aktiv.



Sichtbarkeit



Dyke March in Wien – Lesbische Sichtbarkeit

Der erste Dyke March fand 1981 in Vancouver statt. 1993 organisierten die Lesbian Avengers während des March on Washington einen Dyke March mit über 20.000 Teilnehmer*innen. Dyke Marches finden seither in vielen US-amerikanischen Städten meist am Vorabend der Pride-Paraden statt mit dem Ziel, Lesben* und deren politische Agenden in den oftmals männer- und kommerzlastigen CSDs sichtbar zu machen.

Ich hatte den Boston Dyke March 2003 als Besucherin erlebt und war begeistert vom Konzept, der Inklusivität, Offenheit, den politischen Inhalten und der kreativen Umsetzung. Ich war überzeugt, Wien braucht so etwas unbedingt auch, und so wurde der erste Wiener Dyke March vom Lila Tipp zur nächstmöglichen Gelegenheit 2004 initiiert und gemeinsam mit dem Lady Fest Wien realisiert – es war der erste europäische Dyke March!

Wien war somit weit der Zeit voraus, erst seit 2012 gibt es auch Dyke Marches in London, Berlin, Köln, Hamburg, Bremen, Heidelberg, Dortmund, Münster, Oldenburg, Nürnberg, Lausanne, Linz ... Die Stimmung 2004 in Wien war eher Begeisterung *für* einen Dyke March, als dass es nur darum ging, einen Kontrapunkt zur Parade zu setzen. Neben der vordergründigen Intention des Community-Building versteht sich der Wiener Dyke March als politisches Projekt mit wechselnden Themen: 2004 war das Motto »lesboliebe kontrakommerzielle Utopien in Bewegung«, bei den fünf weiteren bisher abgehaltenen Marches waren die Themen 2006: »Welcome to Transjosefsland«; 2007: »Come as your favourite Cliché!«; 2011 und 2013: »Schleim«.

2019 wurde der bislang letzte Dyke March im Rahmen der Europride beworben und von einem Kernteam in Kooperation mit VIMÖ (Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich), ARA (Afro Rainbow

Austria), dem Klub Rosa Amalie und der EL*C (Eurocentralasian Lesbian* Community) organisiert. Themen waren Solidarität und ein gemeinsames Aktivwerden gegen rassistische und LGBTI-feindliche Strukturen. Der March folgte dem Aufruf »Time to Unite! Dykes for global commons, solidarity and justice!« und begann mit einem Kick-off beim Sappho-Denkmal im Volksgarten. Veranschaulichen möchte ich die Inhalte, Ziele und Motive der Wiener Dyke Marches mit meinem dort gehaltenen Redebeitrag:

*»Was meint das diesjährige Dyke-March-Motto mit ›Time to Unite? Nicht nur in Österreich, auch international zersplittert jene kraftvolle Lesben*Bewegung, die in den 1980er-Jahren begann. Doch Lesben* kämpfen immer noch gegen Diskriminierung und Gewalt, ganz besonders, wenn wir nicht aussehen, wie es die Heteronorm empfiehlt.*

LGBT-Personen sind laut FBI die »most likely targets of hate crimes«¹⁴ in den USA. Lesben, besonders Translesben und BIPOC Lesben*, werden auf der ganzen Welt in erschütterndem Ausmaß ermordet, in den zehn Jahren zwischen 2008 und 2018 waren es weltweit 2.982 Transfrauen, 139 von ihnen in Europa. Die LGBTQ Task Force sagt: »We are in the midst of an epidemic of violence targeting transgender women [...] the vast majority of whom were [...] of color.«¹⁵ Es würde zu lange dauern, die 2.982 Namen vorzulesen, daher soll hier nur der Name der 2015 hier in Wien ermordeten Hande Öncü, einer türkischen Asylwerberin, genannt werden.*

Doch nicht nur unsere Trans-Schwestern brauchen unsere Unterstützung! In Europa haben 66% in der LGBTI-Community Angst, in der Öffentlichkeit Händchen zu halten! (Das sind zwei Drittel!)¹⁶ Nur die Hälfte von uns ist out im Job. Vor wenigen Tagen wurde ein lesbisches Paar Opfer eines gewalttätigen Übergriffs in einem Londoner Bus, weil sie einander nicht für männliche Spanner küssen wollten. Lesben* werden Opfer von »corrective rapes«, besonders in Südafrika: In Deutschland verlieren lesbische* Mütter ihre Kinder, weil das Justizsystem den heterosexuellen Vätern gerne das*

14 <https://www.nytimes.com/interactive/2016/06/16/us/hate-crimes-against-lgbt.html>

15 <https://www.thetaskforce.org/transgender-women-of-color-to-rally-on-national-day-of-action-to-end-violence/>

16 https://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_en.pdf

Sorgerecht zuspricht, damit die Kinder in »geordneten« Verhältnissen aufwachsen. Und die Dykes in der Inter-Community kämpfen seit einigen Jahren verstärkt, um zu verhindern, dass weiterhin Kinder bei der Geburt »geschlechtsverändernden Operationen« unterzogen werden, dass sie genitalverstümmelt werden, dass sie ihr Leben lang unter Folgeoperationen, posttraumatischen Störungen und dem Verlust sexueller Empfindsamkeit leiden müssen.

*Aber unser aller Welt wird gegenwärtig durch Konzerne zerstört, denen der Klimawandel – Stichwort: heute, am 14. Juni, hat es fast vierzig Grad – egal ist! Daher dürfen wir uns nicht spalten lassen!!! Der neoliberale Zeitgeist versucht, uns zum Individualismus zu verlocken und unsere Solidarität zu untergraben. Aber wir haben keine Zeit für solche Experimente! Die Lesben*Bewegung war immer auch ein Ort der Unterstützung über viele Grenzen hinweg: Denken wir an die schwarzen Butches und die Transfrauen im Stonewall Inn, denen wir u. a. die Pride-Bewegung zu verdanken haben; denken wir an die Lesbian Avengers, die die Dyke Marches gestartet haben; die Interpersonen, die unermüdlich Community-Arbeit leisten; und die Lesben*, die seit den 1970ern im Rahmen der Frauenbewegung für das Recht auf Abtreibung, gegen Männergewalt in Beziehungen und auf der Straße, gegen Frauenhandel, für die Friedensbewegung, gleichen Lohn und vieles mehr kämpfen.*

Mit unserem Slogan »Time to Unite« wollen wir versuchen, uns über den Begriff »Dyke« wieder an die Solidarität, den gemeinsamen Kampf zu erinnern!

Wir sind Lesben, Lesben, Translesben, Inter-Dykes, queere Frauen*, bi-pan-poly, asexuelle Frauen* liebende Frauen*, Enbies, Bigender, Agender, Demigirls, Demiboy, genderfluide Personen, Krawallesben*, dyke mikes, KVs, Kampfflesben*, Diesel Dykes, (Baby) Butches, High and Low Femmes, Queerdudettes, Diesel Dykes, grrrls, lesbian* moms and dads, lezzies, bull daggers, ich-habe-nur-geschaut-Mädls, surfer dykes, Sissie Boys und wer noch???*

Und wir sind heute hier nicht alleine! Mit dabei sind auch unsere Fans, Brüder und Schwestern, Freunde, die uns unterstützen ... zur Bestärkung und Erfreuung aller Dykes!*

Marschieren wir zusammen! Time to unite!«

2020 wurde ein Global Dyke Day virtuell weltweit abgehalten, die Themen waren Intersektionalität und Solidarität, insbesondere mit Black Lives Matter. In Wien wurde der Global Dyke Day im und mit dem Café Villa Vida organisiert und aufgezeichnet. Kommentare, Gedichte und Musikbeiträge wurden über soziale Medien live ausgestrahlt und sind auch heute noch nachzuschauen.¹⁷

Hoffentlich ist es 2021 wieder möglich, den Dyke March auf die Straßen zu bringen. Nächstes Jahr wollen wir uns als »Dykes-for-future« den Zielen der Queersforfuture¹⁸ anschließen, denn »There are no Dykes on a dead planet!« – komm und sei dabei!

Infos zum Dyke March 2021 demnächst unter:

<https://www.facebook.com/klubrosaamalie>

Karin Schönflug

ist feministische Ökonomin und war langjährige Aktivistin in der Rosa Lila Villa. Heute ist sie engagiert für die Eurocentralasian Lesbian* Community; sie ist Vice-Chair eines EU-COST-Netzwerks für LGBTI+ Social and Economic (in)equalities; sie forscht am Institut für Höhere Studien u. a. zu LGBTIQ sowie zu feministischer Ökonomie, dekolonialen und queeren Theorien. Sie unterrichtet am Institut für Entwicklungsforschung an der Uni Wien sowie am Gender Zentrum der Uni Klagenfurt.

¹⁷ <https://www.facebook.com/villavidacafe/videos/633409450591892> (Zugriff: 4.11.2020)

¹⁸ <http://queersforfuture.org/> (Zugriff: 4.11.2020)

Frauen* der HOSI Wien. Über Repräsentation und das Überwinden von Dualismen

Bereits zwanzig Jahre vor meiner Geburt begann die Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien mit ihren aktivistischen Einsätzen für mehr Rechte und Freiheiten von LGBTIQ*-Personen. Mit ihrer Gründung 1979 wurden vorrangig schwule Agenden vertreten, zwei Jahre später etablierte sich schließlich auch die Lesbengruppe. Es ist wichtig, im Kampf um Freiheiten und Rechte als Community gemeinsam einzutreten, doch ein sicherer Raum für queere Frauen* ist hierbei wohl genauso wichtig, da (queere) Frauen* in der patriarchal geprägten Gesellschaft ganz andere Erfahrungen machen als (queere) Männer*. Zumal es auf Wien-Ebene durchaus weniger Räume und Treffpunkte für queere Frauen* als für queere Männer* gibt. Das wöchentliche Treffen unserer Lesbengruppe hat daher nichts an Aktualität eingebüßt. Jeden Mittwoch stellt sich Lesbenreferentin Sylvia hinter die Bar unseres Vereinszentrums, des Gugg, und schafft eine gemütliche Atmosphäre für die Besucher*innen. Die Abende verlaufen fröhlich bis unterhaltsam, was nicht zuletzt an Sylvias spontaner Entertainmentkunst liegt. Doch auch im aktivistischen Bereich kann die Lesbengruppe einiges vorweisen. So gab es die letzten Jahre eigene Wagen auf den Pride-Paraden mit teilweise spezifischen Mottos. Beispielsweise stand der Truck 2018 unter dem Motto »Keine Gewalt gegen Frauen«. Im Rahmen dieses Mottos traf sich die Gruppe regelmäßig zum Gedanken- und Ideenaustausch und gestaltete damit einen wichtigen Diskurs mit. Weiters wurden in den letzten Jahren regelmäßig Spendenaufrufe (etwa im Rahmen der Weihnachtsfeier) getätigt, womit die Wiener Frauenhäuser finanziell unterstützt werden konnten.

Die Lesbengruppe der HOSI ist somit ein wichtiger Bestandteil aktivistischer Community-Arbeit und dient als Treffpunkt für lesbische Frauen. Die Altersverteilung ist hier sehr durchmischt, doch für Frauen* unter 28 Jahren ist der Jugendabend oft eine attraktive Alternative. Jeden Donnerstag treffen wir uns in einem sicheren Rahmen für Jugendliche und junge Erwachsene. Der Jugendabend ist zwar nicht spezifisch auf queere, weiblich* identifizierte Personen ausgerichtet, jedoch haben wir diverse Engagierte, die die Vielfältigkeit des Spektrums sexueller Orientierung und Gender-Identität repräsentieren und somit individuell mit Jugendlichen ins Gespräch treten können. Die vielfältige Repräsentation ist uns sehr wichtig, da sich alle willkommen fühlen sollen. Wir arbeiten intensiv daran, einen sicheren Raum auch für non-binary, trans*, inter* und genderfluide Personen zu schaffen, denn das Spektrum der Gender-Identität hat schließlich mehr als zwei Schubladen. Lange hat sowohl die HOSI als auch die gesamte Community in binären Mustern gedacht, was neben Gender-Identitäten auch sexuelle Orientierungen betrifft. Der Dualismus von »homosexuell« und »heterosexuell« wurde und wird in der LGBTIQ*-Community auf den Dualismus von »lesbisch« und »schwul« übertragen und marginalisiert somit alle, die nicht in dieses binäre Muster fallen. Doch das Spektrum sexueller Orientierungen dehnt sich auf eine Vielzahl von Bezeichnungen aus, welche alle legitim und vor allem wichtig sind. Als Jugendteam sehen wir daher unsere Hauptaufgabe darin, den Besucher*innen ein stabiles, queeres Selbstbewusstsein zu vermitteln, ihnen diese Bandbreite aufzeigen zu können und sie sich vor allem sicher fühlen zu lassen. Denn nicht alle Elternteile haben Verständnis für nicht-heteronormative Lebensweisen. Umso wichtiger ist dieser Raum für queere Jugendliche – vor allem, da es bisher keine vergleichbaren Alternativen für LGBTIQ*-Jugendliche in und um Wien gibt. Mit der geplanten Eröffnung eines queeren Jugendzentrums – einer langjährigen Forderung der HOSI – wird sich das Angebot jedoch auf professioneller Ebene erweitern.

Mithilfe des Jugendzentrums können unsere Ressourcen unterstützt werden, doch bis zur Eröffnung wird der Jugendabend die erste Anlaufstelle für queere Jugendliche bleiben. Umso mehr sehe ich meine Verantwortung als Jugendreferentin darin, die Inklusion aller Personen am Jugendabend gewährleisten zu können. Es wird Zeit, dass einige Denkmuster aktualisiert und überdacht werden. Die Arbeit und Errungenschaften der Lesben- und Schwulenbewegung

hat mehreren LGBTIQ*-Generationen mehr Rechte und Freiheiten gesichert. Doch allein die Verwendung der Termini »Lesben und Schwule« unterstützt jene binären Oppositionen, die die Regenbogenvielfalt verleugnen. Das erinnert mich an die Frauenbewegung. So wichtig der Aktivismus der ersten zwei Wellen des Feminismus für Frauen* heute war, umso wichtiger ist das Bewusstmachen, dass in dieser Bewegung vorrangig die Rechte weißer, bürgerlicher Frauen im Fokus standen und dass diese Strukturen heute nicht mehr allein als aktuell gelten. Stichwort Intersektionalität. Auch in feministischen Kontexten muss die Vielfalt von FLINT*-Personen miteingeschlossen werden. Gerade als LGBTIQ*-Community, die für Diversität und Toleranz steht, müssen wir zusammenarbeiten. Es ist unsere Pflicht, unseren LGBTIQ*-Geschwistern vorurteilsfrei zu begegnen, denn die Gesamtgesellschaft wird uns noch länger skeptisch gegenüberstehen. In der Regel sind wir alle heteronormativ sozialisiert worden. Allein das Anerkennen dieser Tatsache bildet ein Fundament für die Dekonstruktion binärer Denkstrukturen. Wenn wir unser dualistisches Denksystem eines Tages aufgelöst haben, können hoffentlich ALLE in der LGBTIQ*-Gemeinschaft einen sicheren Hafen finden.

Cosima Appel

1998 gerade so in die dritte Welle der Frauenbewegung geboren. Fast-Absolventin der Theater-, Film- und Medienwissenschaft mit weiterführendem Schwerpunkt im Bereich Gender Studies. Jugendreferentin der HOSI Wien und queer-feministische Aktivistin im alltäglichen Leben und beim Projekt MY DEAR VIENNA QUEER. Intersektionalität zählt zu ihren Lieblingsworten.

Lara und Anne. Trans* Lesbisch in Wien

»Wien ist eine wirklich wunderschöne und lebenswerte Stadt!« Lara genoss den beeindruckenden Ausblick über Wien, der sich vor ihnen im leicht fahlen Licht der Wintersonne darbot. Sie stand mit ihrer Anne ganz oben auf dem Haus des Meeres im mächtigen, umgebauten Flakturm aus dem Zweiten Weltkrieg im sechsten Bezirk. Sie blickten von der Terrasse des Dachrestaurants, in welchem sie heute das Ein-Jahres-Jubiläum ihrer Beziehung feierten.

»Schau, dort hinten gegenüber der Ottakringer Brauerei liegt das Vereinslokal La Maison des Vereins Glen & Glenda¹⁹«, deutete Anne nach Nordwesten, Richtung Neuwaldegg und Neustift am Walde.
»Da haben wir uns vor fast zwei Jahren kennengelernt.«

»Stimmt, es war beim Vereinsabend an einem Freitag«, erinnerte sich Lara. »Wir kamen zufällig ins Gespräch, und ich genoss es sehr. Mir fiel sofort auf, dass wir in vielen Dingen gleicher Meinung waren. Ich fühlte mich bei dir sehr wohl.« Lara lächelte. »Wer hätte gedacht, dass diese Begegnung so wichtig für unser beider Leben werden würde. Nicht das einzige wichtige Erlebnis, das ich mit Glen & Glenda verbinde. Dort erhielt ich meine erste persönliche Schminkberatung als Frau. Mit meinen Transgender-Freund*innen wagte ich mich zum ersten Mal als Frau in Restaurants und Bars.«

»Es ist toll, was die alles für Trans*Menschen auf die Beine stellen!«, pflichtete Anne bei. »Du hast dort einen Spind mieten können, um deine Kleidung und andere Sachen im Verein aufzubewahren. Daheim war dir das nicht möglich, du warst ja in der Familie noch nicht geoutet. Und bei deinen ersten Gehversuchen in der Öffentlichkeit haben sie dich begleitet, zum Beispiel zum Shoppen. Klasse sind auch die anderen Angebote wie Fotoshootings und Workshops,

¹⁹ glenundglenda.com (Zugriff: 20.02.2021)

zum Beispiel zur Perückenpflege, oder die gemeinsamen Feste wie Gschnas- und Weihnachtsfeiern. Ein starkes Engagement!«

Fast unmerklich lehnte sich Lara in der kalten Winterluft zu Anne hin. Diese ergriff Laras Hand, die sie kurz gewähren ließ. Dann zog Lara ihre Hand abrupt zurück. »Nicht hier in aller Öffentlichkeit«, flüsterte sie leise. Selbst kleinste Liebesbekundungen in der Öffentlichkeit hatten ihnen schon böse Blicke, abschätzigte Kommentare und verbale Attacken eingebracht. Auch wenn sie sich im Restaurant sehr wohl und sicher fühlten und im Moment allein auf der Terrasse waren, wollte Lara kein Risiko eingehen. Trotz aller rechtlichen Fortschritte und wachsender Aufgeschlossenheit der Gesellschaft waren noch viele Menschen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften gegenüber negativ eingestellt.

»Gott sei Dank gibt es Orte, wo wir uns nicht verstecken müssen. Wie zum Beispiel das Café Savoy²⁰, wo wir uns schon öfters getroffen haben. Unter all den anderen queeren Pärchen können wir uns dort als lesbisches Paar ohne Scheu zeigen, Händchen halten oder einander umarmen.« Anne lenkte Laras Aufmerksamkeit in südöstliche Richtung. »Du siehst diese breite, lang gezogene Schneise, die das Häusermeer teilt? Das sind die Rechte und Linke Wienzeile. Sie folgen dem ursprünglichen Flussbett der Wien, die hier unterirdisch fließt. Dort hinter dem Dach, das in der Sonne grünmetallisch schimmert, versteckt sich die U-Bahn-Station Kettenbrückengasse. Das Café Savoy liegt links davon und in gerader Linie dahinter in der Heumühlgasse das Café Das Gugg von der HOSI Wien²¹. Wir sollten dort wieder einmal beim Lesbenabend vorbeischauen.«

»Du hast recht«, stimmte Lara zu. Sie folgte mit ihrem Blick dem Verlauf des Wienflusses gen Süden bis zur Türkis Rosa Lila Villa²². »Toll finde ich auch das queere Café Villa Vida²³ in der Rosa Lila Villa. Mir gefällt insbesondere, dass sie regelmäßig Abend- und Wochenendprogramme mit queeren Künstler*innen organisieren.

20 cafe-savoy.at (Zugriff: 20.02.2021)

21 hosiwien.at/gugg (Zugriff: 20.02.2021)

22 dievilla.at (Zugriff: 20.02.2021)

23 villavida.at (Zugriff: 20.02.2021)

Übrigens hatte ich in der Villa meine allererste Beratung zum Thema Transgender beim Verein TransX²⁴.«

Anne blickte zu Lara hinüber. »Das hast du mir ja noch gar nicht erzählt! In der Villa war ich beim Lila Tipp, der Lesben- und Transgender-Beratung und -Bestärkung²⁵. Die haben mir zu Beginn sehr geholfen, als ich mit meiner Homosexualität kämpfte.«

Lara erwiderte Annes Blick. »Sehr spannend und hilfreich finde ich auch die monatlichen TransX-Clubabende. Sie bemühen sich sehr um interessante Vortragende und Themen. Ich erinnere mich an die Veranstaltungen über die Hormontherapie für transidente Menschen, geschlechtsangleichende Operationen, Hass im Netz und Transgender in der evangelischen Kirche, die wir gemeinsam besucht haben. Dabei habe ich einiges gelernt.« Lara schmunzelte. »Besonders interessant fand ich die Abende über Sexualität bei Transgender-Personen und Safer Sex!«

Anne musste grinsen. Für einen kurzen Augenblick noch genossen die beiden schweigend das eindrucksvolle Panorama von Wien im strahlenden Wintersonnenschein. Dann stieß Anne ihre Lara vielsagend mit dem Ellenbogen an. »Komm, wir zahlen und dann feiern wir daheim weiter.«

Sie lachten beide.

Alexa Michelle Schwarz

(sie/ihr) ist Transgender-Aktivistin mit dem Arbeitsschwerpunkt Transgender am Arbeitsplatz. In ehrenamtlicher Tätigkeit leitet sie die Trans*-Support-Selbsthilfegruppe für transidente Menschen bei der Beratungsstelle Courage und ist Mitglied im Vorstand des Transgender-Vereins TransX. Sie hält Informationsveranstaltungen zum Thema Transgender bei Unternehmen und nimmt als Vortragende an Seminaren und Konferenzen sowie als Gast an Podiumsdiskussionen teil. Sie ist zertifizierte Diplomfachtrainerin und Magistra der Betriebswirtschaft.

²⁴ transx.at (Zugriff: 20.02.2021)

²⁵ dievilla.at/lila-tipp (Zugriff: 20.02.2021)

Mein queeres Wien

Bisexuelle Menschen sind eine sehr große, inhomogene Gruppe. Zum einen liegt das daran, dass »bisexuell« auch ein Überbegriff ist, der mehrere nicht-monosexuelle (also nicht nur auf ein Geschlecht bezogene) Arten zu begehren vereint, am bekanntesten sind sicher die Begriffe bisexuell und pansexuell²⁶ (Barker et al. 2012: 11). Zum anderen bestehen zu Bisexualität so viele negative Vorurteile, dass sich viele Menschen nicht als bisexuell bezeichnen, auch wenn sie eigentlich so fühlen und/oder handeln. Wir schreiben deshalb oft bi* oder bisexuell*, um diese Vielfalt zu verdeutlichen.²⁷

Aber wie wird Bisexualität 2021 eigentlich definiert? Wir halten uns dabei, wie die meisten Aktivist*innen, an eine bekannte Definition von Robyn Ochs, hier frei übersetzt: Bisexuelle sind Menschen, die in sich das Potenzial anerkennen, sich zu mehr als einem Geschlecht und/oder Gender hingezogen zu fühlen – romantisch und/oder sexuell. Dies muss nicht notwendigerweise zur selben Zeit, auf dieselbe Art oder in der gleichen Intensität passieren. (Ochs: o. S., online).

Einige Studien legen nahe, dass Bisexuelle die größte Gruppe in LGBTQIA+ Communitys ausmachen: Einer aktuellen Umfrage zufolge identifizieren sich 54,6 % von US-Amerikanischen LGBTQIA+ Erwachsenen als bisexuell* (Jones 2021: o. S., online). Dennoch zählen Bisexuelle zu den Unsichtbarsten in der Community. Es gibt wenig Forschung (vor allem in Europa oder im deutschsprachigen Raum), und wenn in LGBTQIA+ Studien überhaupt nach Bisexualität gefragt wird, wird diese oft nicht in allen Aspekten der Studie berücksichtigt (Rodriguez 2018: 172), wie man auch am 2015 veröffentlichten Projektbericht »Queer in Wien« sehen kann (Schönplflug et al. 2015).

26 Pansexuell meint die Anziehung zu Menschen *unabhängig* von ihrem Geschlecht oder Gender.

27 Zur besseren Lesbarkeit beschränken wir uns hier darauf, den Asterisk nur bei Adjektiven zu verwenden.

Und obwohl zwei Schlüsselfiguren der frühen LGBTQIA+ Bewegung bisexuelle Frauen waren (Marsha P. Johnson und Brenda Howard), sucht man Angebote für Bisexuelle in LGBTQIA+ Vereinigungen oft vergeblich. In Österreich hat es bis 2017 gedauert, bis es einen Verein von und für Bisexuelle gab, etliche von uns fühlen sich bei örtlichen LGBTQIA+ Organisationen nicht willkommen. Hinweise auf Bisexuelle in diversen Community-Führern und Publikationen sucht man meist vergeblich. Auf individueller Ebene werden Bisexuelle meist für hetero- oder homosexuell gehalten, abhängig vom Geschlecht des*r Partner*in, um nur ein Beispiel zu nennen.

Diese Unsichtbarmachung ist eine bi-spezifische Form der Diskriminierung, auch *bi erasure* genannt (Barker et al. 2012: 14). Ein weiteres Beispiel für bi-spezifische Diskriminierung ist die sogenannte doppelte Diskriminierung (Barker et al. 2012: 21): Bisexuelle erfahren sowohl von heterosexuellen Menschen und Communitys als auch von homosexuellen Menschen und Communitys Diskriminierung. Biphoben Vorurteilen zufolge sind Bisexuelle promiskuitiv, unzuverlässig, können sich nicht entscheiden und sind eher untreu, bisexuelle* Frauen interessieren sich ja nur für Aufmerksamkeit von Männern für Frauen, bisexuelle* Männer sind in Wahrheit schwul etc. (Barker et al. 2012: 18–20). Besonders weh tut diese Diskriminierung natürlich, wenn sie aus der eigentlich eigenen Community kommt.

Auch wir können über Biphobie in der Wiener Community berichten. Von den skeptischen bis abschätzigen Blicken auf unser Banner mit der großen Aufschrift *»some people are bi*, get over it«* (*»Manche Menschen sind bi*, kommt damit klar«*) bei einer queeren Veranstaltung in Wien, über die Tatsache, dass wir immer noch nicht auf Mailinglisten von Veranstaltungen sind, an denen wir bereits mehrmals teilgenommen haben. Hinzu kommen natürlich unzählige individuelle Diskriminierungserfahrungen, über die jedes unserer Mitglieder Bände schreiben könnte.

Gleichzeitig hat uns unsere Arbeit gezeigt, dass es ein großes Interesse an einer Community von und für Bisexuelle gibt: Unsere Stände im Pride Village haben unzählige Menschen angezogen, wir durften in so viele erfreute Gesichter blicken und so viele begeisterte Gespräche führen. Auf unseren Treffen lernen wir immer wieder tolle Menschen kennen und viele, die öfter dabei sind, sind schon lange gute Freund*innen geworden. Wir halten regelmäßig verschiedene

Treffen ab: Bei unserem monatlichen Stammtisch tauschen wir uns in größerer Runde über unsere Erfahrungen mit und Gedanken zu bi-spezifischen Themen aus, zum Beispiel über Coming-outs, Biphobie, Bisexualität in Medien, Bisexualität im Kontext von Monogamie oder Polyamorie, Intersektionen wie zum Beispiel Bisexualität und Rassismus und vieles mehr. Im Sommer veranstalten wir gern Picknicks, in anderen Jahreszeiten treffen wir uns zu Spieleabenden. Am 23. September, dem Bisexual Visibility Day, feiern wir uns und unsere Community bei einer gemütlichen Party. Und selbstverständlich sind wir auch bei der Regenbogenparade mit einer Fußgruppe, der sich jede*r anschließen kann, und einem Stand im Pride Village vertreten. Es ist nicht immer leicht, sich als Verein oder als bisexuelle* Privatperson in der Wiener Szene einzufinden. Aber die steigende Akzeptanz gegenüber Bisexuellen in den USA oder Großbritannien schwappt auch zu uns über und wenn wir in den vergangenen Jahren eines gelernt haben, dann das: Es wird besser.

LITERATUR

Barker, Meg / Richards, Christina / Jones, Rebecca / Bowes-Catton, Helen / Plowman, Tracey / Yockney, Jen / Morgan, Marcus (2012): The Bisexuality Report. Bisexual inclusion in LGBT equality and diversity. Centre for Citizenship, Identity and Governance. The Open University, bezogen unter: http://www.open.ac.uk/ccig/sites/www.open.ac.uk/ccig/files/The%20BisexualityReport%20Feb.2012_0.pdf (Zugriff: 06.03.2021)

Jones, Jeffrey M. (2021): LGBT Identification Rises to 5.6% in Latest U.S. Estimate, bezogen unter: <https://news.gallup.com/poll/329708/lgbt-identification-rises-latest-estimate.aspx> (Zugriff: 27.02.2021)

Ochs, Robyn: Bisexual. A Few Quotes From Robyn Ochs. Homepage von Robyn Ochs, bezogen unter: <https://robynoachs.com/bisexual/> (Zugriff: 06.03.2021)

Rodríguez, Juana M. (2018): Queer Politics, Bisexual Erasure: Sexuality at the Nexus of Race, Gender, and Statistics. In: *Lambda Nordica*, 21/1–2/169–182, bezogen unter: <https://lambdanordica.org/index.php/lambdanordica/article/view/541> (Zugriff: 26.02.2021)

Schönpflug, Karin / Hofmann, Roswitha / Klapeer, Christine M. / Huber, Clemens / Eberhardt, Viktoria (2015): »Queer in Wien«. Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender-Personen und Intersexuellen (LGBTIs). Wien: Institut für Höhere Studien.

visiBi*lity Austria

formierte sich – ursprünglich als Facebook-Gruppe – 2015, nachdem den Gründer*innen ein bisexueller* Beitrag auf der Regenbogenparade gefehlt hat. 2016 nahmen wir schließlich als erste bisexuelle* Fußgruppe daran teil und 2017 folgte die Vereinsgründung. Seither sind wir ein fixer Bestandteil der Wiener LGBTQIA+ Szene und bieten Bisexuellen sowie deren Unterstützer*innen einen Safer Space mit monatlichen Stammtischen im Villa Vida in der Türkis-Rosa-Lila Villa.



Über meinen Bi*Aktivismus

Warum gibt es eigentlich keine Fußgruppe für Bisexuelle bei der Regenbogenparade? Dachte ich mir schon eine Weile, seit ich 2014 angefangen habe, bei der HOSI Wien in der Administration zu arbeiten. Als bisexuelle Person hier Abhilfe zu schaffen und selbst eine zu gründen, kam mir damals aber nicht gleich in den Sinn. Jetzt – so viele Jahre später – ist mir auch klar, warum. Denn dass meine sexuelle Orientierung Sichtbarkeit innerhalb der queeren Community verdient, war mir lange nicht ganz klar.

Das Gefühl, im Kampf um Rechte von Homosexuellen mit der eigenen sexuellen Orientierung fehl am Platz zu sein, nicht dazuzugehören oder gar als Hochstaplerin gelesen zu werden, hatte ich häufig. Was ist, wenn sie mich mit einem Mann sehen? Denken sie dann, ich sei hetero? Und was ist, wenn sie mich dann ein anderes Mal mit einer Frau sehen? Denken sie, ich bin eine »verkappte Lesbe«? Dass das keine Einbildung ist, sondern auch tatsächlich von mir befürchtet wird, hat mir die Realität in persönlichen Begegnungen nur allzu schmerzlich immer wieder bestätigt:

»Du siehst nicht lesbisch aus«, »Was? Ich kenne dich. Du bist doch hetero. Was machst du hier?« waren zum Beispiel häufige Bemerkungen, die ich in Community-Räumen gehört habe, oder: »Hallo, du bist jetzt lesbisch unterwegs, oder wie?«, »Bisexuell? Das glaubst du wohl selbst nicht! Du bist Lesbe«, wenn ich mit einem Gspusi gleichen Geschlechts gesehen worden bin. Auch Beschimpfungen wie »Bischlampe« haben sich mir ins Gedächtnis eingegraben. Diese Sätze habe ich wirklich oft gehört. Nur so verunsichern wie damals können sie mich nicht mehr.

Es ist wohl diese Erkenntnis gewesen – dass Leute aus der Community genauso diskriminierend und verletzend sein können wie Leute außerhalb –, die den Gedanken bestärkt hat, dass Bi*-Sichtbarkeit und -Aktivismus wichtig sind und auch hier, in der scheinbar aufgeklärten und inklusiven Community, ihren Platz haben müssen. Und

nicht zuletzt die Begegnung mit anderen bisexuellen Menschen, die gleiche Erfahrungen teilten, hat mich dazu motiviert, mich dafür einzusetzen, das B im queeren Buchstabensalat mehr ins Licht zu rücken.

So war es dann während der Vorbereitungen zur 20. Regenbogenparade, dass im Paradenorganisationsteam der HOSI Wien meinem Kollegen und mir wieder aufgestoßen ist, dass wir mittlerweile für alle queeren Themen und darüber hinaus eine Gruppe bei dem jährlichen Paradenumzug um den Ring vertreten haben, es für Bi*sexuelle aber leider seit Jahren keine einzige gibt. Dann müssen wir uns eben selbst darum kümmern! Kurzerhand hat mein Kollege einen Onlineaufruf an die Community gestartet, der in etwa lautete: Wir suchen Freiwillige für die Gründung einer Bisexuellen-Fußgruppe. Ungefähr zur gleichen Zeit hat eine gewisse Andrea eine Facebook-Gruppe für Bisexuelle erstellt. Sehr schnell fanden wir und Andrea zueinander und das erste Stammtischtreffen des heute unter dem Namen VisiBi*lity Austria bekannten Vereins fand am 25. August 2015 im Vereinszentrum der HOSI Wien, dem Gugg, statt.

Die Treffen fanden Anklang und bald traf sich eine Gruppe von ca. zehn bis zwanzig Personen mindestens einmal im Monat, um mit anderen Gleichgesinnten über Bisexualität, Diskriminierung, Aktivismus und dieses und jenes zu plaudern. Wir organisierten Workshops, Diskussionsrunden, nahmen an der jährlichen Regenbogenparade teil, vernetzten uns mit anderen Organisationen, aber vor allen Dingen schlossen wir Freundschaften. Die Gruppe wurde zu einer wichtigen Anlaufstelle für alle bi- und pansexuellen Menschen. Es war immer wieder schön zu hören, wenn neue Leute dazukamen, dass sie sich schon immer solch eine Gruppe gewünscht, nach ihr gesucht und mit uns endlich gefunden hatten. Nach einer Weile mündete das rege Treiben sogar in der Gründung eines Vereins mit dem Ziel, die bisherigen Aktivitäten in eine professionelle Organisationsstruktur einfließen zu lassen.

Das war auch in etwa der Augenblick, als ich die Gruppe verließ. Ein größerer Konflikt war zu dem Zeitpunkt ausgebrochen und mündete in meinem Entschluss, mich doch lieber ganz zurückzuziehen. Die hitzigen Diskussionen damals drehten sich u. a. um Fragen nach Inklusion, Exklusion, Identität und Intersektionalität und führten zu vielerlei kontroversen Standpunkten.

Das ist nun einige Jahre her und wenn ich daran zurückdenke, bin ich immer noch überrascht und auch froh, dass viele dieser Grundsatzdiskussionen innerhalb der Community heute weitergeführt werden. Sie bringen nicht nur Problematisches und Widersprüchliches zutage, sie sind Belege für einen sehr lebendigen Meinungs austausch innerhalb der Bewegung und bereichern sie letztlich in ihrer Vielfalt.

Die VisiBi*lity Austria entwickelte sich jedenfalls auch prächtig ohne mich weiter und was besonders wichtig wiegt: Sie ist zum festen Bestandteil der Wiener LGBTIQ-Community geworden und heute nun nicht mehr daraus wegzudenken. Mein anfangs großer Wunsch ist damit wahr geworden: Bi*sexuelle Menschen sind in der Wiener Community endlich sichtbar(er), ihre Stimme wird gehört und sie haben einen eigenen Raum für Austausch und das Artikulieren eigener Belange. Die Bi*Gemeinschaft wächst und ich freue mich, dass ich dabei sein konnte und ein kleines Stückchen mitgebaut habe an der Bi*Visibility – denn sie ist und bleibt wichtig.

Anna Szutt

geboren 1985, aufgewachsen in Polen und Deutschland, studierte Politikwissenschaften an der Uni Wien, immer wieder aktivistisch tätig in Initiativen und Organisationen mit Fokus auf LGBTIQ-, Frauen-Rechte und Migration, aktuell Geschäftsführerin und Generalsekretärin der HOSI Wien.



Alltags- und Lebensräume



Umkämpfte Räume. LGBTIs im Kontext von Polizei, Schulen und Arbeitsstätten

Am 1. Jänner 2019 trat die Ehe für alle in Österreich in Kraft. Noch im selben Jahr haben knapp 1.000 gleichgeschlechtliche Paare von diesem neuen Recht Gebrauch gemacht, der Großteil davon in Wien. Während die Möglichkeit der Eheschließung für gleichgeschlechtliche Paare von manchen als Meilenstein der Gleichstellung gefeiert wird, wird sie von anderen als Heteronormierung gleichgeschlechtlicher Liebe kritisch betrachtet. So oder so ist es ein entscheidender Moment, um in Erinnerung zu rufen: Die Ehe für alle ist nicht alles. Die Ergebnisse einer kürzlich veröffentlichten EU-weiten Studie (EU-LGBTI II) weisen darauf hin, dass sich die Lebenssituation von LGBTIs in den letzten sieben Jahren nicht unbedingt verbessert bzw. in manchen Bereichen sogar verschlechtert hat. Die Daten wurden 2019 durch die FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) in Anknüpfung an die LGBT-Erhebung der FRA im Jahr 2012 erhoben und bieten Vergleichswerte für das Sieben-Jahres-Intervall²⁸. Zwischen den Befragungszeiträumen trat die gleichgeschlechtliche Ehe in elf europäischen Ländern in Kraft. Während die Vermutung naheliegt, dass dies als Ausdruck einer generellen Verbesserung der Akzeptanz und Lebenssituation von LGBTIs gelesen werden kann, zeigt die Wiederholung der FRA-Studie, dass es sich dabei um eine Fehleinschätzung handelt: Die Lebenssituation von LGBTIs blieb in zahlreichen Lebensbereichen unverändert und hat sich in manchen Bereichen sogar verschlechtert. 43% der LGBTIs in Europa geben an, dass heteronormativ motivierte Diskriminierung bis hin zur körperlichen Gewalt in den letzten fünf Jahren zugenommen hat, wobei sich geschlechterspezifische Unterschiede zeigen: Lesbische cis²⁹

28 Im Unterschied zur EU-LGBT-Studie der FRA aus 2012 wurden in der neueren Befragung auch intersex Personen berücksichtigt.

29 Die Bezeichnung cis beschreibt Personen, die sich mit jenem Geschlecht identifizieren, das ihnen

Frauen nehmen häufiger eine Verschlechterung wahr als schwule cis Männer (49 bzw. 42%) und bisexuelle Frauen häufiger als bisexuelle Männer (42 bzw. 33%)³⁰ (FRA 2020a).

Die Rolle von LGBTIs in der Gesellschaft stellt einen ständigen Ausverhandlungsprozess im Kontext komplexer Machtverhältnisse dar. Auch die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare in Österreich kam dadurch zustande, dass gleichgeschlechtliche Paare rechtliche Beschwerde eingebracht und diese bis zum österreichischen Verfassungsgerichtshof (VfGH) getragen hatten. Verbesserungen für die LGBTI-Community sind keine logische Konsequenz einer in der Chronologie fortlaufenden Zeit, sondern das Ergebnis von gesellschaftspolitischen Kämpfen, die permanent auf unterschiedlichen Ebenen und in verschiedenen gesellschaftlichen Räumen geführt werden. Im Folgenden gehe ich auf drei Bereiche ein, in denen deutlich Handlungsbedarf besteht, um die Lebenssituation von LGBTIs mit Fokus auf lesbische/bisexuelle cis Frauen und trans Personen in Wien zu verbessern: Polizei, Schulen und Arbeitsstätten.

POLIZEI UND GEWALT

LGBTIs haben ein erhöhtes Verletzungsrisiko in unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen und sind im öffentlichen Raum häufiger Diskriminierungen, körperlichen Übergriffen und Gewalt ausgesetzt. Lesbische/bisexuelle cis Frauen in Wien werden im öffentlichen Raum häufiger mit sexualisierter Gewalt und körperlicher Gewalt konfrontiert als schwule/bisexuelle cis Männer. Der überwiegende Großteil der Fälle wird nicht bei den zuständigen Behörden gemeldet: Nur 14 % der körperlichen Übergriffe werden zur Anzeige gebracht. Diskriminierungen im öffentlichen Raum werden fast nie (1%) bei der Polizei gemeldet. Am häufigsten geht die Gewalt von männlichen Jugendlichen aus, aber auch männliche Polizisten werden oft als Täter genannt, was darauf hinweist, dass der Handlungsbedarf in diesem Bereich groß ist (Schönpflug et al. 2015: 89ff). Laut FRA-Studie

bei Geburt zugeschrieben wurde, und diese Geschlechtsidentität leben. *Trans* hingegen beschreibt Personen, die nicht das Geschlecht haben, das ihnen bei Geburt zugeschrieben wurde. *Cis* und *trans* werden hier als Adjektive verwendet, um eine Reduzierung von Personen auf ihre Geschlechtsidentität zu vermeiden.

30 Leider ermöglicht der FRA Survey Data Explorer keine gesonderte Auswertung von trans Frauen und trans Männern.

wenden sich lesbische/bisexuelle cis Frauen seltener an die Polizei als schwule/bisexuelle cis Männer, weil Frauen dazu neigen, ihre Gewalterfahrungen als nicht schwerwiegend genug zu erachten. Eine von drei trans Personen gibt an, transfeindliche Reaktionen von der Polizei zu erwarten, weswegen Vorfälle nicht angezeigt werden (FRA 2020a). Belästigungen und sexuelle oder körperliche Übergriffe werden häufig bei anderen Organisationen und Einrichtungen wie Interessenvertretungen gemeldet, was darauf hinweist, dass diesen eine entscheidende Rolle bei der Bekämpfung von Gewalt an LGBTIs zukommt (FRA 2020b: 38).

Nur 7% der LGBTIs in Österreich sind davon überzeugt, dass der Staat aktiv gegen Vorurteile und Intoleranz gegenüber LGBTIs vorgeht. Um ein Vertrauen auf respektvollen Umgang der Polizei mit LGBTIs aufzubauen, sind spezielle Schulungen der Polizei unbedingt empfohlen (Schönplugg et al. 2015: 6). Weiters wäre es sinnvoll, auch auf bestehende Überschneidungen zwischen der LGBTI-Community und der Polizei zu setzen, wie die GayCopsAustria³¹.

SCHULEN UND JUGENDLICHE

Schulen kommt deswegen eine besondere Verantwortung zu, weil sie Kinder und Jugendliche begleiten, die sich in einem Prozess von sexueller und geschlechtlicher Selbstfindung und -definition befinden. Die Pubertät ist jener Lebensabschnitt, in dem ein großer Teil der LGBTIs beginnt, sich selbst als nicht-hetero und/oder nicht-cis zu begreifen – und dieser Prozess wird dadurch erschwert, dass LGBTI-Jugendliche oftmals keine Vertrauenspersonen finden, denen sie sich anvertrauen können und wollen. Verschärft wird diese Lage dadurch, dass LGBTIs häufig Ziel von körperlichen und/oder psychischen Übergriffen durch Gleichaltrige sind, wovon trans Jugendliche in besonderem Ausmaß betroffen sind, oder dass zumindest die nachvollziehbare Erwartungshaltung besteht, sie würden zum Ziel, zum Beispiel durch die gängige Verwendung der Bezeichnung »schwul« als Schimpfwort. Lesbische/bisexuelle cis Schülerinnen sind zusätzlich häufiger von Gewalt und Diskriminierung durch Autoritätspersonen wie etwa Lehrkräfte betroffen als schwule/bisexuelle cis Schüler. Der Großteil der Befragungsteilnehmer_innen gibt an,

31 Mehr Informationen unter <https://www.gaycops-austria.at/> (Zugriff: 26.10.2020)

dass LGBTI-Themen im Schulunterricht nicht präsent waren, und wenn, dann meistens als »Randthema« oder sogar in negativer Weise. Mitunter wurde darauf hingewiesen, dass LGBTI im Unterrichtsmaterial wie etwa Biologiebüchern nicht ausreichend oder nicht feinfühlig genug thematisiert wurden. Weiters zeigt sich im Hinblick auf Schulen, dass der Anteil der Lehrkräfte, die *out at work* sind, verglichen mit anderen Berufssparten ausgesprochen niedrig ist. Als Grund dafür wird häufig die Befürchtung von Vorurteilen der Eltern der Schüler_innen genannt. Zugleich könnten insbesondere offene LGBTI-Lehrkräfte aufgrund ihrer Vorbild- und Vertrauensfunktion wertvolle und nachhaltige Schneeballeffekte für zahlreiche Schüler_innen mit sich bringen. Die Studie zeigt außerdem, dass sich diese Belastungssituation mit zunehmendem Alter entschärft: Keine andere Altersgruppe gibt an, mit ihrem Leben so unzufrieden zu sein, wie unter 18-Jährige. 19- bis 30-jährige LGBTIs sind bereits weit zufriedener, Tendenz steigend mit zunehmendem Alter³² (Schönpflug et al. 2015: 80ff).

ARBEITSSTÄTTEN

Ein weiterer Faktor, der starken Einfluss auf die Lebensqualität von LGBTIs hat, ist die Offenheit, mit der sie ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Selbstdefinition ausleben (können): Je offener gelebt wird, desto höher wird die Lebensqualität eingeschätzt, wobei dem Arbeitsplatz hier eine wichtige Rolle zukommt (Schönpflug et al. 2015). Eine Studie der Arbeiterkammer zur Arbeitssituation von LGBTIs in Österreich aus dem Jahr 2017 zeigte erneut, dass ein großer Teil der LGBTIs ihre sexuelle und/oder geschlechtliche Selbstdefinition im Arbeitsumfeld nicht offen lebt bzw. nicht *out at work* ist: Weniger als die Hälfte (45 %) ist bei direkten Kolleg_innen vollständig *out*, und nur 38 % gegenüber Vorgesetzten (Schönherr/Zandonella 2018). Ein Grund dafür ist, dass LGBTIs häufig mit unterschiedlichen Formen von Diskriminierung am Arbeitsplatz konfrontiert werden. Laut FRA-Studie gibt eine von drei trans Personen an, in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung am Arbeitsplatz diskriminiert worden zu sein. EU-weit betrachtet ist Diskriminierung von LGBTIs am Arbeitsplatz von 2012 auf 2019 sogar gestiegen (FRA 2020: 33).

32 Große Unzufriedenheit gibt es wieder im hohen Alter, bei über 75-Jährigen.

Der Großteil dieser Erfahrungen wird ignoriert: Nur rund jede sechste Person wendet sich bei arbeitsbezogener Diskriminierung oder bei harten Formen von Diskriminierung an Vorgesetzte. Die wertvollste Maßnahme gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz laut Befragungsteilnehmer_innen: »Klare Statements von der Unternehmensleitung, dass Diskriminierung im Unternehmen keinen Platz hat« (Schönherr/Zandonella 2018: o. S.). Ergänzend aus der Studie »Queer in Wien« (Schönpflug et al. 2015) sei angemerkt, dass Diskriminierung am Arbeitsplatz in einem von drei Fällen (auch) von Vorgesetzten ausgeht und LGBTIs ökonomische Nachteile durch ein Coming-out gegenüber Vorgesetzten befürchten, wodurch dem Vorhandensein eines (LGBTI-sensibilisierten) Betriebsrats eine wichtige Rolle zukommt (Schönpflug et al. 2015: 65f).

Benachteiligungen am Arbeitsplatz manifestieren sich mitunter in Einkommensunterschieden, die in Wien nicht nur entlang des Geschlechts, sondern auch entlang der sexuellen Orientierung feststellbar sind. Insbesondere in den Gruppen mit hohen Einkommen sind LGBTIs im Vergleich zur österreichischen Gesamtgesellschaft unterrepräsentiert. Schwule/bisexuelle cis Männer liegen unter dem österreichischen Durchschnitt, sind aber häufiger in hohen Einkommensgruppen zu finden als lesbische/bisexuelle cis Frauen. Besonders groß ist die Einkommensschere für trans Personen: Rund die Hälfte der Befragten hat ein Einkommen von unter 700 Euro pro Monat (Schönpflug et al. 2015: 66ff).

FAZIT

Alle drei beleuchteten Bereiche – Polizei, Schulen und Arbeitsstätten – sind grundlegende Gebiete des gesellschaftlichen Lebens in Wien und weisen erhebliche Missstände im Umgang mit LGBTIs auf. Anhand Längsschnittstudien wie jener der FRA kommt zum Ausdruck, dass sich der gesellschaftliche Umgang mit LGBTIs im Laufe der Zeit nicht automatisch verbessert. Rechtliche Rahmenbedingungen allein reichen nicht, um Diskriminierung effektiv entgegenzuwirken; bei der Polizei, in Schulen und in Arbeitsstätten besteht erhöhter Schulungs- und Sensibilisierungsbedarf. Das aktive Einnehmen und Umgestalten dieser (und anderer) Lebensbereiche besteht in ständigen gesellschaftspolitischen Kämpfen. Bisweilen kann es mühsam sein, die eigene Existenzberechtigung wieder

und wieder einfordern zu müssen, aber: Keine Erfahrung von LGBTI-Diskriminierung steht für sich allein, und jede Einmischung ist in ein Netzwerk von Solidarität und Freundschaft geknüpft.

LITERATUR

FRA (2020a): Second Lesbian women, Gay men, Bisexual women & men, Trans people and Intersex people Survey. Survey Data Explorer, bezogen unter: <https://fra.europa.eu/en/data-and-maps/2020/lgbti-survey-data-explorer> (Zugriff: 15.03.2021)

FRA (2020b): EU-LGBTI II. A long way to go for LGBTI equality, bezogen unter: <https://fra.europa.eu/en/publication/2020/eu-lgbti-survey-results> (Zugriff: 31.10.2020)

Schönherr, Daniel / Zandonella, Martina (2018): Arbeitssituation von LSBTI-Personen in Österreich. Endbericht. Studie im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, bezogen unter: https://wien.arbeiterkammer.at/service/studien/Gleichbehandlung/Arbeitssituation_von_LSBTI-Personen_in_Oesterreich.html (Zugriff: 31.10.2020)

Schönplugg, Karin / Hofmann, Roswitha / Klapeer, Christine M. / Huber, Clemens / Eberhardt, Viktoria (2015): Queer in Wien. Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersex Personen (LGBTIs); Endbericht. Wien: Institut für Höhere Studien

Viktoria Eberhardt

BA Bakk.phil. MA, Mitautorin der Studie »Queer in Wien«, ist aktuell wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung. Davor absolvierte sie das Masterstudium Internationale Entwicklung sowie die Bachelorstudiengänge Internationale Entwicklung und Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und war jahrelang als studentische Mitarbeiterin und als externe Lektorin tätig. Forschungsschwerpunkte: Queer Studies, Entwicklungsökonomie, Feministische Ökonomie.

Regenbogenfamilien

Unsere hellen und großzügigen Räumlichkeiten im Herzen des 5. Wiener Gemeindebezirks, die nur einen Katzensprung vom Naschmarkt entfernt sind, schaffen einen entspannten Rahmen für zahlreiche Begegnungen. Das Regenbogenfamilienzentrum Wien versteht sich als Ort des Austauschs und der Vernetzung für alle Regenbogenfamilien und für am Thema interessierte Multiplikator*innen. Von Regenbogenfamilien spricht man, wenn LGBTIQA* Personen sich gemeinsam entscheiden, Kinder zu bekommen bzw. sie gemeinsam in einer Kernfamilie großzuziehen. Einige Beispiele hierfür sind lesbische Mütter, schwule Väter, queere Familien, trans*Personen mit Kindern, Familien mit mehr als zwei Elternteilen und viele mehr. Der Begriff Regenbogenfamilie ist sehr vielseitig und sollte daher als Überbegriff für alle Formen von Familien, die nicht der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft entsprechen, verstanden werden.

Seit der Öffnung der Fortpflanzungsmedizin für lesbische Paare im Jahr 2015, also der Möglichkeit, sich in speziellen Kliniken künstlich befruchten zu lassen, hat sich unsere Arbeit ein Stück weit verändert. Waren Kinder, die mit zwei Müttern aufwuchsen, meist das Ergebnis einer vorherigen heterosexuellen Beziehung, werden sie heute vermehrt in bestehende lesbische Beziehungen geboren. Die vielfältigen Möglichkeiten von medizinisch unterstützter Fortpflanzung reichen dabei von klassischer Insemination mit dem Samen eines unbekanntem Dritten bis zur wechselseitigen Eizellenspende. Die rechtliche Absicherung beider Mütter und des Kindes/der Kinder spielt hierbei eine große Rolle. Denn wird ein Kind in einer Klinik gezeugt, werden beide Mütter direkt nach der Geburt des Kindes automatisch in die Geburtsurkunde eingetragen.

Anders verhält es sich, wenn das Paar auf eine private Samenspende zurückgreift und das Kind zu Hause mittels Bechermethode gezeugt wird. Denn obwohl offensichtlich ist, dass es sich um ein gemeinsames Kind handelt, das von beiden gewollt ist, kann nur die gebärende Mutter in die Geburtsurkunde eingetragen werden. Dabei spielt es

keine Rolle, ob die Frauen Partnerinnen oder Eheleute sind, ob sie einen gemeinsamen Wohnsitz haben oder nicht. Wurde das Kind außerhalb einer Klinik gezeugt, sieht der Gesetzgeber die zweite Mutter nicht als rechtlichen Elternteil an und eine Stiefkindadoption ist die einzige Möglichkeit, um Rechtssicherheit für alle Familienmitglieder herzustellen. Was in der Theorie als praktikabel gilt, stellt lesbische Paare oft vor große Herausforderungen.

Nach der Geburt des Kindes muss dieses innerhalb einer Frist von sieben Tagen beim zuständigen Magistrat angemeldet werden. Bei lesbischen Paaren, die in einer Kinderwunschklinik eine künstliche Befruchtung in Anspruch genommen haben, und bei heterosexuellen Paaren ist es möglich, dass der zweite Elternteil des Kindes diesen Amtsweg übernimmt, entweder mittels schriftlicher Vollmacht der Mutter oder als Ehefrau/Ehemann. Für lesbische Paare, die auf eine private Samenspende zurückgegriffen haben, gibt es diese Möglichkeit nicht. Die gebärende Mutter muss persönlich mit dem Kind vorstellig werden. Jede Frau, die bereits ein Kind geboren hat, weiß, welche körperliche Belastung ein solcher Termin kurz nach der Geburt des Kindes darstellt. Schafft man es trotzdem, den Weg zum Magistrat zu bewältigen, steht man vor Ort vor der nächsten Herausforderung. Denn in Österreich ist es zwar grundsätzlich möglich, keinen Vater anzugeben, aber in der Praxis ist es eine große Ausnahme und nicht selten passiert es, dass man mit sehr persönlichen Fragen zur Entstehung des Kindes konfrontiert wird. Hier bildet Wien eine positive Ausnahme im Vergleich zu den anderen Bundesländern, unangenehme Fragen sind aber auch in Wien nicht ausgeschlossen und hängen stark von den einzelnen Bezirken ab. Hält man dann die Geburtsurkunde, in der nur die gebärende Mutter eingetragen wurde, in Händen, steht die nächste Herausforderung bevor. Das Beantragen von Kinderbetreuungsgeld bei der ÖGK wird deutlich erschwert, wenn nur ein Elternteil in der Geburtsurkunde steht, und unter Umständen verzögert sich die Auszahlung erheblich, was zu existenzbedrohenden Situationen führen kann. Soll der Bezug des Kinderbetreuungsgeldes zwischen den Partnerinnen gewechselt werden und der Antrag auf Stiefkindadoption ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht positiv geprüft worden, verweigert die ÖGK in vielen Fällen die Auszahlung an den zweiten Elternteil, weil dieser nicht in der Geburtsurkunde des Kindes steht. Oft ist die Intervention einer anwaltlichen Vertretung notwendig, um den Wechsel des Bezugs und die damit einhergehende Auszahlung an den zweiten Elternteil zu bewirken. Wie lange die

Prüfung des Antrags auf Stiefkindadoption dauert und welche Prüfkriterien herangezogen werden, hängt stark vom jeweiligen Bundesland ab. In Wien kann es durchschnittlich zwischen zwei und sechs Monate dauern, in vielen anderen Bundesländern dauert es wesentlich länger und geht mit einer intensiven Prüfung der Familiensituation durch die jeweilige Kinder- und Jugendhilfe einher. Auch das ist in Wien eher eine Ausnahme und der Antrag auf Stiefkindadoption der Partnerin wird als Formsache verstanden. Trotzdem ist es gerade für frischgebackene Eltern eine unzumutbare Situation, die nicht nur viele Behördenwege mit sich bringt, sondern vor allem auch zu einer psychischen Belastung werden und in den ersten Monaten nach der Geburt des Kindes große Unsicherheit auslösen kann.

Eine wesentliche Forderung ist daher, dass auch Paare außerhalb des heteronormativen Spektrums mittels Elternschaftsankennung (aktuell Vaterschaftsankennung bei nicht verheirateten heterosexuellen Paaren) direkt nach der Geburt in die Geburtsurkunde ihrer Kinder eingetragen werden können. Außerdem soll die automatische Elternschaft für in aufrechter Ehe geborene Kinder auch für LGBTIQ* Personen gelten. Eine entsprechende Klage ist aktuell beim Österreichischen Verfassungsgerichtshof anhängig und soll im Jahr 2021 entschieden werden.

Mein persönliches Fazit aus meiner bisherigen Tätigkeit als Leitung des Regenbogenfamilienzentrums Wien und als Mama* einer 15 Monate alten Tochter ist, dass sich in den vergangenen Jahren vieles zum Besseren verändert hat und die Stadt Wien auch für Regenbogenfamilien eine lebenswerte Umgebung darstellt. Trotzdem gibt es immer noch genug zu tun, um jede Form der Diskriminierung zu beseitigen.

Regenbogenfamilienzentrum Wien · Franzensgasse 25/11 · 1050 Wien
office@rbfz-wien.at · 01/286 96 75

Verena Flunger

leitet seit Februar 2018 das Regenbogenfamilienzentrum Wien. Nach Absolvierung ihres Studiums Soziale Arbeit am FH Campus Wien, arbeitete sie als pädagogische Leitung eines Wiener Jugendzentrums und als Sozialarbeiterin in der Wiener Kinder- und Jugendhilfe. Sie hält Vorträge und Workshops zum Thema »Familienvielfalt« und beschäftigt sich intensiv mit queer-feministischen Theorien. Seit Dezember 2019 ist sie Mama einer Tochter.

Que[e]rbau Seestadt. Ein Haus stellt sich vor

Im größten Stadtentwicklungsgebiet Europas, Aspern Seestadt, wurde nach siebenjährigen Bemühungen (Bauplatzfindung, Baugruppen- und Bauträgerwettbewerb, Planungs-, Verhandlungs-, Bewohner_innenfindungs- und Bauphasen) im Sommer 2017 das erste queere Baugruppenprojekt in Wien bezogen. Als Mitbewohner_innen wollen wir es hier vorstellen, wobei der Autor (gemeinsam mit Andreas Konecny) auch Gründer des Vereins Que[e]rbau Wien und Initiator des Hauses ist und dessen Architekt.

MOTIVATION

Ausgangspunkt für die Initiative Que[e]rbau (QB) war eine kritische Perspektive auf die herkömmliche Wohnraumproduktion bei (geförderten) Neubauten, die nicht von Anfang an das Zusammenwohnen sozial neu mitdenkt, sondern aufs Abarbeiten der Kriterien für die Wohnbauförderung als einzige Richtlinie reduziert ist. Hingegen entstehen durch die Mitbestimmungsmöglichkeit der Bewohner_innen individuelle Gebäude mit zusätzlichen Räumen für die Nachbar_innenschaft, die zu einer städtebaulichen Vielfalt beitragen können. Ein zweiter grundlegender Aspekt bezog sich auf die Konzeption von Familien- bzw. anderen Zusammenlebensformen. Wohnungen werden zumeist immer noch nach einer konservativen Vorstellung von Familie gebaut. Dieser Herausforderung sollte begegnet werden, indem ein Haus mit verschiedenen Wohnmodellen entwickelt wurde. Ein Motiv, das nicht nur, aber doch besonders für »queer« relevant ist.

HAUS

Betritt man das äußerlich im Seestadt-Kontext eher zurückhaltende Gebäude, so öffnet sich nach ein paar Schritten ein Stiegenhaus –

angelehnt am Bauhausstil – mit Blick bis fast ganz nach oben. Entlang der Brüstungen der jeweils rollibefahrbaren Stockwerkgänge hängen einige Pride-Flaggen. Was bietet das Haus, das in einer Kombination aus Baugruppe und gemeinnützigem Bauträger (WBV-GPA) errichtet wurde, wodurch die Leistbarkeit des Wohnens sichergestellt war? Neben privaten Einlagerungsräumen, einem Fahrradkeller mit Tischtennisplatzdecke, einer Werkstatt, einem Raum für die SeeFood-Coop, einem Fitnessraum und einem Schenk- und Tauschraum stehen ein Shared Office (gegen finanzielle Beteiligung), ein Teehaus mit Sauna und Terrasse, ein Seminar- und Yogaraum, der auch gemietet werden kann, und eine Dachterrasse den hier Wohnenden zur Verfügung sowie auch ein Gemeinschaftsgarten mit den zwei Nachbarhäusern (ein »klassisch« geförderter Wohnblock und ein Haus der Diakonie für inklusives Wohnen) des Baufelds. Für die Verwaltung und Erhaltung des Gebäudes ist der Bauträger zuständig, was die beschränkten individuellen Zeitressourcen der Bewohner_innen idealerweise freispielt für Engagement und gemeinsame Aktivitäten. Alles in allem recht »luxuriös«.

BEWOHNER_INNEN

In den 33 je singular konzipierten Wohneinheiten leben fünfzig Menschen, inklusive ca. zwanzig Kindern und Jugendlichen (davon einige temporär, zum Beispiel bei getrennt wohnenden Eltern). Hier leben viele Einzelpersonen und Partner_innenschaften sowie Familien in unterschiedlichen Konstellationen. Die diverse Bewohner_innenschaft konstituiert sich aus lesbischen, schwulen, Bi*-, Trans*-, Inter*-, Queer, Dis_ability und Hetero-Personen. Die Interessent_innen an QB kamen in einem ca. zweijährigen Prozess zur Hausgemeinschaft, verbreitet wurde das Projekt über Mundpropaganda; ein Casting (wie bei anderen Baugruppen) gab es nicht, es ging ums Kennenlernen auf Basis der kommunizierten Idee und Selbstzuordnung. In temporären Plena wurden die Gemeinschaftsräume entwickelt, Arbeitsgruppen gegründet und Organisatorisches entschieden. Darunter fiel auch der Beschluss, Wohneinheiten für queere Refugees zu inkludieren. In einer aufwendigen Suche nach einer Basisfinanzierung und Betreuung der zwei Wohnungen wurde die Diakonie gefunden. Seit sechs Monaten lebt in einer der Wohnungen eine Familie aus Somalia. Die Bewohner_innen des QB können sich je nach Bedarf in unregelmäßigen Plena treffen, um Anliegen, Probleme und

Organisatorisches zu besprechen, oder sich über die hausinterne Mailingliste austauschen.

NACHBAR_INNENTREFF

Ein Herzstück des QB – und ein Unterschied zu anderen Baugruppen in der Seestadt – bildet der Yella Yella! Nachbar_innentreff³³, ein selbst organisierter (Verein Que[e]rbau Seestadt) und teilöffentlicher Raum, dessen Miet- und Betriebskosten nicht wie alle anderen Gemeinschaftsräume im QB mit den individuellen Wohnkosten gedeckt sind. Das geräumige Lokal mit einer Bar und einem großen sommerlichen Außenplatz versteht sich als Nachbar_innentreff in dreifacher Bedeutung: als Ort für gemeinschaftliche und private Treffen und Feiern der Mitbewohner_innen; als Non-Profit-Veranstaltungsraum (Kunst-, Kultur- und Kommunikation) für diverse Öffentlichkeiten; als begehrter (und bezahlbarer) Ort für private Veranstaltungen von außerhalb.

Zu den Highlights unseres bisherigen öffentlichen Programms gehören der Kultursommer 2020 (Performances, Musik), eine Ausstellung von Steffi Strubreiter (QB-Bewohnerin), eine Lesung mit Marlene Streeruwitz, eine poetische Performance im Rahmen von *kültür gemmal*, eine Ausstellung zu Maria Tusch – einer der ersten weiblichen Nationalratsabgeordneten in der österreichischen Politikgeschichte und Namensgeberin der Straße, in der QB angesiedelt ist –, weitere Ausstellungen zu Frauen, nach denen Straßen der Seestadt benannt wurden, wie Madame d’Ora und Ada Lovelace, sowie eine jährliche Noruz-Party. Die Vielfältigkeit des Programms spiegelt sich auch in den Brettspielnachmittagen, den umweltkritischen Filmabenden, den öffentlichen Silvesterfeiern, den rassismuskritischen Diskussionsangeboten, dem Interesse von Künstler_innen, bei uns musikalisch bzw. bildnerisch aufzutreten.

»Jede_r für sich und manches zusammen ...« – so lautet das Motto von QB.

33 <https://www.yellayella.at>

Roland Hampl

Architekt, Raumkonzeptionist, Projektentwicklung, Prozessgestaltung, Studium in Wien und Lemberg. Mitarbeit in verschiedenen (inter-)nationalen Architekturbüros sowie als freier Planungs-, Design- und Prozessgestaltungs-Consultant. Schwerpunkte (sozialer) Wohnbau, Ökologie, Diversity, Inklusion, Beteiligung. Mitorganisation und Gestaltung des interdisziplinären Symposiums »Der Raum Die Raum Das Raum Die Raum_innen« zum Thema Raum und Geschlecht 2015 im Sigmund Freud Museum Wien.

Birge Krondorfer

Politische Philosophin und feministisch Tätige. Universitäre Lehrbeauftragte, Erwachsenenbildnerin, Moderatorin und zertifiziert u. a. in Supervision und Mediation. Internationale Vorträge, Publikationen, Herausgaben, Redaktionen in kritischer Perspektive zu Theorien und Praxen der Geschlechterverhältnisse. Organisation diverser Konferenzen. Mitgründerin und ehrenamtlich engagiert u. a. in der Bildungsstätte Frauenhetz und der Initiative Feministische Erwachsenenbildung.

Zwischen Motorrad und Rollator. Lesben im Wechsel

Der Wechsel ist eine Zeit der Umstellung, eine Zeit biologischer, psychischer und sozialer Veränderung im Leben von Frauen, und keine Krankheit. Da der Wechsel aber mit Beschwerden wie Hitzewallungen, Schlafstörungen oder depressiven Verstimmungen einhergehen kann, wird diese Lebensphase stark pathologisiert. Fakt ist, dass zwei Drittel der Frauen keine oder nur sehr leichte Beschwerden haben. Ein Drittel leidet allerdings unter Beschwerden, die die Lebensqualität wesentlich beeinträchtigen. Es gibt mannigfaltige Behandlungen und Maßnahmen, die (angeblich) Abhilfe schaffen können. Ob und welche Therapien angewendet werden, hängt sehr von der persönlichen Einstellung der betroffenen Frauen ab. Durchleiden, Hörbücher, Homöopathie, Sojaprodukte, Kräutertees, Hormonersatztherapie oder keine?

Die Hormonersatztherapie ist sehr umstritten, für viele Frauen kommt sie nicht infrage, entweder »aus Prinzip«, weil sie keine Hormone nehmen wollen, oder aus Sorge über die Nebenwirkungen. Das erhöhte Krebsrisiko muss gegen die Verbesserung der Lebensqualität abgewogen werden. Oft wird argumentiert, dass die Zeit des Klimakteriums für Frauen deshalb belastend sei, weil das Ausbleiben der Menstruationsblutung und damit der Verlust der Fortpflanzungsfähigkeit für sie auch den Verlust ihrer Weiblichkeit bedeute. Falls die Frauen Kinder hatten, ist dies auch die Zeit, in der Kinder erwachsen geworden sind und eigene Wege gehen. Damit sei für die Frauen eine ihrer wesentlichen Lebensaufgaben verloren gegangen, dies fördere Depressionen.

Wechsel ist auch untrennbar mit Alter und Altern verbunden. Sichtbarkeit und Wertschätzung älterer Frauen sind in unserer Gesellschaft nicht sehr hoch und gesundheitliche Probleme werden mit fortschreitendem Alter eher mehr als weniger. Im Arbeitsleben rückt die Pensionierung näher und für Frauen stellt sich die Frage,

was sie in ihrem Berufsleben noch erreichen wollen oder können. Frauen, auch lesbische Frauen, hatten und haben am Arbeitsmarkt nicht die gleichen Chancen und Verdienstmöglichkeiten wie Männer. Viele hatten auch Brüche in ihrem Arbeitsleben, sei es durch Kindererziehungszeiten, andere Pflegeaufgaben oder Arbeitsplatzwechsel wegen realer oder antizipierter Diskriminierungserfahrungen verbunden mit Zeiten der Arbeitslosigkeit etc. Daher fragen sich spätestens zu diesem Zeitpunkt viele, ob die Pension zur Existenzsicherung reichen wird. Die drohende Altersarmut kann in dieser Phase ein zusätzlicher Stressfaktor sein.

Erleben Lesben die Wechseljahre anders als Frauen mit heterosexuellen Lebensentwürfen? Körperliche Veränderungen, das Älterwerden, Fragen der Altersversorgung stellen sich für lesbische und heterosexuelle Frauen gleichermaßen. Es gibt Hinweise in der Literatur, die besagen, dass lesbisch lebende Frauen den »Verlust der Weiblichkeit« nicht so einschneidend erleben, weil sie sich nicht über Gebärfähigkeit und Attraktivität Männern gegenüber definieren. Soziale Netzwerke außerhalb der biologischen Kernfamilie aufzubauen und zu pflegen ist für viele nicht heteronormativ lebende Menschen eine wichtige Strategie für ein glückliches Leben. In einer Community verortet zu sein, soziale Beziehungen gepflegt zu haben, stabile soziale Netzwerke zu haben erweist sich auch in dieser Lebensphase als wertvolle Ressource.

Deswegen und nicht nur deswegen hat sich 2007 in Wien die selbst organisierte Gruppe »Lesben im Wechsel« gegründet. Die Gruppe versteht sich als offene Gruppe, im Laufe der Jahre hat sich eine stabile Kerngruppe herauskristallisiert, die es neuen Teilnehmerinnen (meist) gut ermöglicht, in der Gruppe anzukommen. Zu Beginn stand tatsächlich der Austausch über körperliche und psychische Befindlichkeiten, die mit den Wechseljahren verbunden werden, im Fokus der Gruppentreffen. Wichtige Motivationen für die Teilnehmerinnen sind mittlerweile der Austausch über Pläne und Ziele, die frau noch erreichen will – den Motorradführerschein machen, Reiten lernen, reisen, weniger arbeiten –, sowie Diskussionen über die soziale Stellung in der Gesellschaft, die Verortung in der lesbischen Community, Beziehung und Beziehungsformen, die Ausdifferenzierung der Geschlechtsidentitäten, Wohn- und Lebensformen, gesellschaftspolitisches Engagement etc. Gemeinsame Aktionen wie Kegeln, Billardspielen oder der Besuch von (Szene-)Veranstaltungen sind

eine lustvolle Abwechslung zum Austausch über körperliches Befinden, Arbeitssituation, Übergang in die Pension oder Tod von Freundinnen und Eltern.

Mittlerweile gibt es in der Gruppe Diskussionen, ob der Name »Lesben im Wechsel« noch angebracht ist, da doch für die meisten diese Phase im Großen und Ganzen vorbei ist – Ergebnis gibt es noch keines. Für die Teilnehmerinnen ist die Gruppe ein Ort, Freundinnen-schaft zu beginnen oder zu vertiefen, und ein Ort der gegenseitigen Bestärkung und Unterstützung. Dies hat sich in Zeiten von Corona, besonders in den Wochen des Lockdowns, gezeigt. Ängste, Zweifel und Frustrationen konnten (online) geteilt werden und der regelmäßige Kontakt war ein wichtiger Ankerpunkt und manchmal auch ein Korrektiv der eigenen Wahrnehmung.

Die Gruppe trifft sich jeden zweiten Dienstag im Monat entweder in den Räumen der Türkis Rosa Lila Villa, in Privatwohnungen oder an öffentlichen Orten.

Angela Schwarz

langjährige Aktivistin in der Frauenbewegung und in der Friedensbewegung, seit 1989 ehrenamtlich und hauptamtlich in der LGBTI-Bewegung engagiert, u. a. im Lila Tipp und in der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen.

Kontakt: an_gela@gmx.net

Mag ich, mach ich! (Queer-) Feministische Blogs, Mikroblogs und Podcasts

Schon immer haben soziale Bewegungen ihre eigenen Medien geschaffen oder sich mediale Kanäle für ihre Zwecke angeeignet. Für die Frauen- und Lesbenbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre zählten insbesondere Radios, Zines³⁴ und Zeitschriften zu deren wichtigsten öffentlichen Kommunikationsplattformen. Zu den bekannten feministischen Printmedien in Österreich³⁵ gehören etwa die von autonomen Feministinnen gegründete *AUF* (1974–2011), die ebenso als »Bewegungsmedium« hervorgegangenen *an.schläge* (seit 1983) sowie die vom gleichnamigen entwicklungspolitischen Verein herausgegebene *Frauen*solidarität* (ab 1982). Doch auch – teils nur kurzlebige – Zeitschriftenprojekte wie *female sequences*, *nylon* und *fiber*, die von einer jüngeren Generation von (Queer-)Feministinnen gestaltet wurden und in den späten 1990er- und 2000er-Jahren als »popfeministische« Magazine in Erscheinung traten, hinterließen ihre Spuren und schrieben sich in die Geschichte feministischer Medienproduktion in Österreich ein.

Vor allem Wien kann eine vergleichsweise hohe Dichte und lange Tradition an feministischen Druckmedien vorweisen. Aber auch im Radio machten sich hier feministische Medienmacherinnen Platz. In den 1980er-Jahren häufig bei den Pirat*innensendern engagiert, sind viele seit den 1990ern auf der Frequenz des heute etablierten Freien Radios Orange 94.0 on air. Nicht weniger als 22 Jahre ist beispielsweise *Radio Uff* des Unabhängigen FrauenForums mittlerweile auf Sendung.

34 Zines (abgeleitet vom englischsprachigen Begriff »Magazine« oder »Fanzine«) sind selbst produzierte und händisch vertriebene, meist in Kleinstauflagen kodierte oder gedruckte Hefte.

35 Dieser Beitrag fokussiert auf (queer-)feministische Medien aus Wien und stellt lediglich eine kleine Auswahl vor.

Im Unterschied zu den traditionellen Formaten fällt der Anteil feministischer Onlinemedien hierzulande um einiges kleiner aus – anders als in Deutschland, wo eine Zeit lang vor allem feministische Blogs den Diskurs aufmischten. Das heimische Angebot umfasst(e) u. a. die Netzzeitung *dieStandard*, 2000 gegründet vom internen Frauennetzwerk des *STANDARD*-Unternehmens, das Onlinediskursmagazin *migrazine* (seit 2009), herausgegeben und gestaltet von migrantischen Medienmacherinnen in Linz und Wien, sowie eine Handvoll (teilweise nicht mehr aktiver) Blogs wie *sugarbox* (seit 2012), *futblog* (2013–2017), *Feminist Mum* (2011–2016) oder *denkwerkstatt* (ab 2009, heute geführt als Archiv) der Journalistin Brigitte Theißl.

FEMINISTISCHE BLOGOSPHÄRE

(Queer-)Feministische Blogs verstehen sich als niederschwellige Publikationskanäle und – wie feministische Medien im Allgemeinen – als Gegenentwurf zu bürgerlichen Medien und deren vermeintlich objektiver Berichterstattung. Eines der bekanntesten Beispiele ist der mehrfach ausgezeichnete Gemeinschaftsblog *Mädchenmannschaft* aus Deutschland, lange Zeit das »Flaggschiff des Netzfeminismus« (Oestreich 2012: o. S.), das von feministischen Vorbildern aus den USA inspiriert ist und 2007 gegründet wurde. In Österreich ist die feministische Blogszene überschaubar geblieben, wenngleich sich auch hier die feministischen Debatten verstärkt im Netz wiederfinden. Dabei waren die Bloggerinnen nicht nur untereinander, sondern auch mit feministischen »Offline«-Medien wie den Printzeitschriften gut vernetzt, die wiederum auf die Blogs als Onlinewissensarchive zurückgriffen und sich zudem von ihnen thematisch inspirieren ließen, wie Brigitte Theißl im Gespräch erzählt. *»Auch wenn die feministische Blogosphäre deutlich kleiner war als jene in Deutschland, war sie auch in Österreich ein wichtiger Ort, um feministische Ideen außerhalb von Printmedien zu diskutieren, sich international zu vernetzen und Medienkritik zu formulieren«,* erläutert Theißl, die 2009 mit *denkwerkstatt* den ersten feministischen Blog in Österreich etablierte und heute als Redakteurin bei den *an.schlägen* engagiert ist. *»Die Blog- und Twitter-,Szene« war auch gut mit netzpolitischen Initiativen vernetzt. In Wien gab es zum Beispiel eine Zeit lang ein netzfeministisches Bier und feministische BarCamps. Bei mir selbst haben sich durch mein Bloggen einige ehrenamtliche und auch*

berufliche Projekte ergeben, auf Twitter habe ich viele politisch aktive Menschen kennengelernt, mit denen ich heute noch vernetzt bin.«

Tatsache ist, dass feministische Öffentlichkeiten mit den Blogs an Sichtbarkeit gewonnen haben – und sie haben die Möglichkeiten für Einzelne erweitert, sich an gesellschaftlichen Debatten zu beteiligen. So konstatiert die US-amerikanische Journalistin Emily Nussbaum: *»Die Blogosphäre hat den Austausch unter Feministinnen verändert und im Zuge dessen bei den jungen Frauen eine traditionelle Form des Aktivismus wiederbelebt. [...] Befreit von den Beschränkungen des gedruckten Wortes verwischen die Autorinnen die Grenzen zwischen formellem und informellem Schreiben, [...] und diese neue Lässigkeit in der Form ermutigt wiederum Leserinnen mitzumachen«* (Nussbaum 2011: o. S., Übersetzung ins Deutsche von der Autorin). Auch die Kommunikationswissenschaftlerin Ricarda Drüeke beobachtet, wie digitales Netzwerken und Onlinekommunikation feministischen Aktivismus stützen können, denn: *»Gerade die Einbettung individueller Erfahrungen in strukturelle Zusammenhänge entfaltet politisches Potenzial [...]«* (Drüeke 2017: 139).

NETZFEMINISMEN

Besonders deutlich zeigen das im deutschsprachigen Raum erfolgreiche Hashtag-Kampagnen auf Social-Media-Plattformen, die sexualisierte Gewalt, Sexismus und Rassismus thematisieren – und das lange vor #MeToo: etwa #aufschrei (2013 initiiert von Anne Wizorek und anderen Feministinnen auf Twitter), #schauhin³⁶ (zu Alltagsrassismus und Empowerment von Schwarzen Menschen und People of Color, gestartet von Kübra Gümüşay) und #ausnahmslos³⁷ (nach den Vorfällen in Köln in der Silvesternacht 2015/16 ebenfalls von Gümüşay ins Leben gerufen). Obwohl die Partizipationsmöglichkeit an solchen Debatten den Zugang zu bestimmten Technologien voraussetzt, beinhalten diese Initiativen zugleich eine demokratisierende Komponente. *»Viele sind mit ihrer Stimme im Netz erst sichtbar geworden, konnten über persönlich erlebten Alltagsrassismus oder Sexismus in Schulen, Universitäten oder anderen Alltagssituationen berichten«*, erklärt Nadia Shehadeh vom Team der *Mädchenmann-*

³⁶ <https://schauhin.tumblr.com> (Zugriff: 30.10.2020)

³⁷ <https://ausnahmslos.org> (Zugriff: 30.10.2020)

schaft, die auch mit ihrem eigenen Blog *shehadistan* aktiv ist. Durch Social Media »erreichen diese Geschichten dann auch Menschen, die damit sonst nicht konfrontiert werden« (Rybicki 2017: o. S.).

Zwischenzeitlich sind zahlreiche feministische Blogs der 2000er- und 2010er-Jahre stillgelegt bzw. offline. Einen Grund dafür ortet eine Autorin des deutschen Blogs *femgeeks* in der Tendenz, feministischen Aktivismus zum Beruf zu machen: »Viele der Aktivist*innen, deren Aktivitäten ich schon ziemlich lange beobachte, haben sich im Laufe der Zeit anderen Aktivismusformen zugewandt. [...] Feministische Onlinemagazine haben sich professionalisiert, Feminist*innen schreiben Bücher, aus Blogger*innen werden Berater*innen und Akademiker*innen« (Melanie 2017: o. S.). Aber auch Veränderungen der sozialen Medien selbst haben die Bedingungen feministischen Bloggens verändert: »Unsere Timelines auf Onlineplattformen sind heute größtenteils nicht mehr chronologisch, sondern danach sortiert, was uns höchstwahrscheinlich am meisten interessiert. Die Algorithmen dahinter sind alles andere als transparent. [...] So verschwinden heimlich, still und leise Beiträge und Blogposts in der Informationsflut [...]« (Ebd.: o. S.). Und mehr noch: »Viele User*innen von Twitter schreiben mittlerweile Tweetketten, anstatt sich an einen aufwändigen Blogpost zu setzen. Denn erregt ein liebevoll recherchierter Artikel nicht genug Aufmerksamkeit, wird er halt nicht geteilt. Wird ein topaktuelles Thema nicht früh genug aufgegriffen, dann ist es eben zu spät« (Ebd.: o. S.).

Nicht vergessen werden sollte, dass feministische Blogger*innen und Onlinejournalist*innen von Beginn an massiven Angriffen ausgesetzt waren. Heute wird »Hass im Netz« breit diskutiert – doch dem war nicht immer so, wie Brigitte Theißl aus eigener Erfahrung weiß. »Ich habe in meiner Zeit als aktive Bloggerin die meisten – anonymen – Angriffe bis hin zu Mord- und Vergewaltigungsdrohungen erfahren. Obwohl die frauenfeindlichen Attacken heute sichtbarer sind, wird das Problem nach wie vor gesellschaftspolitisch vernachlässigt. Frauen werden bedroht, aus dem demokratischen Diskurs verdrängt, zum Schweigen gebracht.«

WAS AUF DIE OHREN: FEMINISTISCHE PODCASTS

Während es um die feministische Blogosphäre tatsächlich ruhiger geworden ist, wächst seit einigen Jahren die Zahl der (queer-) feministischen Podcasts – auch in Wien. Obwohl das Podcast-Format schon länger existiert, brach erst in den 2010er-Jahren ein regelrechter Hype aus, was nicht zuletzt auf die massenhafte Verbreitung entsprechender mobiler Endgeräte zurückzuführen ist. »Was vor zehn bis 15 Jahren Blogs waren, sind heute Podcasts«, stellt auch Brigitte Theißl fest. Und es ist zumindest ein wenig leichter geworden, diese strukturell und finanziell aufrechtzuerhalten, denn: »Während gegenwärtig Crowdfunding-Plattformen wie Steady und Patreon weit verbreitet sind, konnten früher nur wenige feministische Blogger*innen direkt von ihren Leser*innen Einnahmen generieren«, so Theißl.

Zu den aktivsten Akteurinnen der hiesigen Szene gehört *Große Töchter* von Beatrice Frasl, die feministische Expertinnen aus den unterschiedlichsten Bereichen vors Mikro holt. Zusammen mit der US-amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Elizabeth Schreiber-Byers betrieb Frasl außerdem bis 2019 den englischsprachigen Podcast *She Who Persisted*, der alle zwei Wochen mit Gesellschafts- und Kulturthemen aus feministischer Perspektive aufwartete. *Darf sie das?* von Nicole Schöndorfer, die hier Feminismus mit Antifaschismus und Kapitalismuskritik verbindet, ist einer der erfolgreichsten feministischen Podcasts in Österreich. Bianca Jankovska produziert mit *Tired Women* einen feministischen Podcast von und für Journalist*innen, Autor*innen und Medienmacher*innen – unter dem Namen *Groschenphilosophin* betreibt sie zudem den gleichnamigen Blog mit Instagram-Magazin.

Zu hören gibt es auch das Projekt *FrauenFunk* des Frauenservice der Stadt Wien, in dem die Journalistin und Gründerin des Frauennetzwerks Medien Brigitte Handlos mit fünfzig Frauen über fünfzig darüber spricht, wie sie zu Feministinnen geworden sind. In der Liste der feministischen Podcasts aus Wien reihen sich ebenso *Jeannes Heldinnen* der österreichisch-französischen Künstlerin Jeanne Drach oder der feministische Buchpodcast *Die Buch* von Julia und Sophia ein. Explizit queer und feministisch präsentiert sich *Now, Back To Me!* von Autorin, Musikerin, Showhost und Comedian Denice Bourbon, die andere queer-feministische »Szenengrößen« zum persönlichen Zweiergespräch bittet. Das beliebte Format des Interview-Podcasts

findet sich auch in *Frauenstimmen* von Anita Pitsch wieder, in dem Expertinnen aus ihrem Berufs- und Lebensalltag berichten, oder in *Warum eigentlich?*, wo die Aktivistin und Journalistin Sara Hassan mit Expert*innen aus den Bereichen Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftspolitik aktuelle Themen diskutiert.

Niederschwellig produzier- und konsumierbar stellen Podcasts eine Möglichkeit dar, unabhängig an aktuellen Diskursen teilzuhaben. »*Ich kann Dinge selbst tun: sei es auf meinem Blog, in den sozialen Medien oder in meinem Podcast*«, sagt etwa die Journalistin Nicole Schöndorfer. »*Da gibt es keine Gatekeeper*innen. Die Nachfrage ist da und ich kann meine Sachen trotzdem machen*« (Ablinger 2019: o. S.). Während Social-Media-Plattformen wie Twitter auf Verdichtung bzw. Verknappung von Information setzen, bieten Podcasts Raum, um Inhalte zu vertiefen – nebst einer breiten Vielfalt an Themen, die auch mal ganz lustvoll und abseits redaktioneller Vorgaben angegangen werden dürfen, wie Schöndorfer selbst ausführt: »*Der Vorteil an einem Podcast ist, dass ich dort die Dinge anders und vollständiger darstellen kann. Auf mich sind Leute zugekommen, mit denen ich davor auf Twitter diskutiert habe, die nach einer Folge gesagt haben: Ich verstehe deinen Punkt jetzt besser*« (Ebd.: o. S.).

MIKROBLOGGING UND TECHNOLOGIEN DES SELBST

Während des letzten Jahrzehnts hat sich Twitter als Synonym für Mikroblogging durchgesetzt, also die Form des Bloggens durch Kurznachrichten in Echtzeit. Auf das Wesentlichste komprimiert, unmittelbar, kurzlebig, mit häufigeren Beiträgen und hoher Verfügbarkeit durch mobile Anwendungen unterscheidet sich das Mikroblogging deutlich vom klassischen Bloggen. Vor allem gestaltet sich die Kommunikation mit anderen User*innen symmetrischer und schneller, während das »Follower«-Prinzip, also das gegenseitige Folgen bzw. Abonnieren der Mikroblogs, die Vernetztheit und Verbreitungsmöglichkeit der Informationen vergrößert hat. Der Einsatz von Twitter für die politische Mobilisierung und Social-Media-Kampagnen ist viel diskutiert worden, und längst setzen auch »klassische« Journalist*innen Mikroblogs für ihre Arbeit ein (etwa bei der Live-Berichterstattung vor Ort), in der »Crossmedia« heute zum Alltag gehört.

Es scheint, dass feministische Stimmen derzeit eher auf Mikro- denn auf klassischen Blogs sowie im Podcasting präsent sind. Diese personalisierten Medienkanäle spiegeln eine allgemeine Entwicklung wider, die einzelne Medienarbeiter*innen, deren Beruf sich zunehmend unternehmerisch gestaltet, sich immer stärker als individuelle Marke positionieren lässt. So schlägt sich die »Subjektivierung von Arbeit« auch in einer »Selbsttechnologie« nieder, bei der die persönliche Identität und Soft Skills wie Selbstreflexion und soziale Kompetenz zu entscheidenden Erfolgsfaktoren werden (vgl. Schönberger 2009). Was das für den grundlegenden Kollektivitätsgedanken feministischer Medienarbeit bedeutet, die sich bereits in der Art und Weise, wie sie organisiert ist, als gesellschaftsveränderndes Handeln begreift, bleibt noch zu diskutieren.

LINKS ZU ERWÄHNTEN MEDIEN

an.schläge – Das feministische Magazin

www.anschlaege.at

Frauen*solidarität

www.frauensolidaritaet.org

fiber

www.fibrig.net

Radio Uff

https://o94.at/programm/sendereihen/radio_uff

dieStandard

www.diestandard.at

migrazine

<http://migrazine.at>

sugarbox

<http://sugarbox.at>

Feminist Mum

<https://feministmum.wordpress.com>

denkwerkstatt

www.brigitteheissl.net/blog-2

Mädchenmannschaft

<https://maedchenmannschaft.net>

Shehadistan

<https://shehadistan.com>

femgeeks

<https://femgeeks.de>

Große Töchter

www.grossetoechter-podcast.at

She Who Persisted

<https://shewhopersisted.com>

Darf sie das?

<https://darfsiedas.at/podcast>

Tired Women

<https://tiredwomen.de>

Groschenphilosophin

www.groschenphilosophin.at
www.instagram.com/groschenphilosophin

FrauenFunk

www.frauenfunk.at

Jeannes Heldinnen

www.ohwow.eu/jeannes-heldinnen

Die Buch

www.diebuch.at

Now, Back To Me!

<https://soundcloud.com/nowbacktome>

Frauenstimmen

<https://frauenstimmen-der-interviewpodcast.stationista.com>

Warum eigentlich?

<https://www.arbeit-wirtschaft.at/home/podcast>

LITERATUR

Ablinger, Moritz (2019): Schöndorfer: »Ich habe nicht geplant, Podcasterin zu werden«. Interview mit Nicole Schöndorfer. In: mosaik-blog, 08.03., bezogen unter: <https://mosaik-blog.at/schoendorfer-podcast-twitter-feminismus> (Zugriff: 30.10.2020)

Drüeke, Ricarda (2017): Feminismus im Netz – Strategien zwischen Empowerment und Angreifbarkeit. In: feministische studien, 1/17/137–147

Melanie (2017): Was ist los mit den feministischen Blogs? In: feemgeeks.de, 18.04., bezogen unter: <https://feemgeeks.de/was-ist-los-mit-den-feministischen-blogs> (Zugriff: 30.10.2020)

Nussbaum, Emily (2011): The Rebirth of the Feminist Manifesto. In: New York Magazine, 28.10., bezogen unter: <https://nymag.com/news/features/feminist-blogs-2011-11> (Zugriff: 30.10.2020)

Oestreich, Heide (2012): »Mädchenmannschaft« ausgewechselt. In: taz, 23.10., bezogen unter: <https://taz.de/Zerstrittenes-Feminismus-Blog/!5081236> (Zugriff: 30.10.2020)

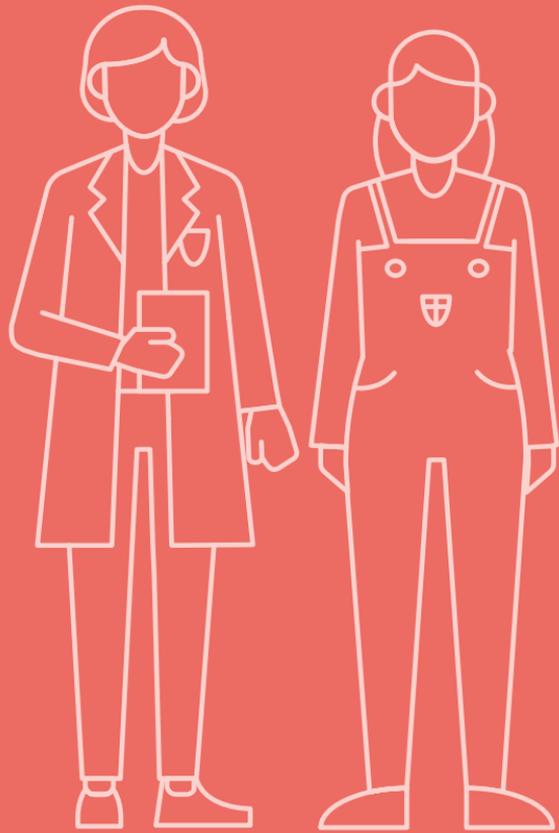
Rybicki, Britta (2017): Wie geht es weiter mit den Netzfeministinnen? In: jetzt.de, 03.05., bezogen unter: www.jetzt.de/politik/nadia-shehadeh-ist-bloggerin-bei-maedchenmannschaft-und-unterstuetzt-die-bewegung-der-netzfeministinnen (Zugriff: 30.10.2020)

Schönberger, Klaus (2009): Doing Gender, kulturelles Kapital und Praktiken des Bloggens. In: Simon, Michael / Hengartner, Thomas / Heimerdinger, Timo / Lux, Anne Christin (Hrsg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags. Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde 3. Münster: Waxmann, 378–386

Vina Yun

Jahrgang 1974, asiatische Wienerin, daheim in Rudolfsheim-Fünfhaus. Sie ist freie Journalistin und arbeitete als Redakteurin für zahlreiche feministische Medien, u. a. an. schläge, migrazine.at, dieStandard und Missy Magazine. 2017 veröffentlichte sie HOMESTORIES, einen Comic über die Arbeitsmigration koreanischer Krankenschwestern nach Österreich und das Aufwachsen der Zweiten Generation im Wien der 1970er- und 1980er-Jahre.





Arbeitsmarkt



Arbeitssituation von Lesben und queeren Menschen (in Wien)

Schätzungen zufolge sind mehr als 200.000 Beschäftigte in Österreich lesbisch, schwul, bi-, trans- oder intersexuell (LSBTI). Wie es diesen Menschen im Job geht, stand im Zentrum einer im Auftrag der Arbeiterkammer Wien von SORA durchgeführten Studie.³⁸ Es war die erste Erhebung, die ganz konkret auf diese Zielgruppe und ihre Erlebnisse am Arbeitsplatz fokussierte. Dabei kam viel Licht, aber auch viel Schatten zutage: Von verheimlichten Partnerschaften, Ausgrenzung im Betrieb und der Belastung, »sich bei neuen Kollegen immer wieder aufs Neue outen zu müssen«, war etwa die Rede. Doch auch über zahlreiche positive Reaktionen und Erfahrungen wurde berichtet.

EIN KURZER METHODISCHER EINBLICK

Bezugspunkt der Studie waren sowohl die sexuelle Orientierung als auch die sexuelle Identität. Deshalb wurden beide Aspekte getrennt abgefragt und dafür verschiedene Kategorien angeboten. Zielgruppe der Befragung waren grundsätzlich alle Personen, die sich in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Geschlechtsidentität zumindest einer der folgenden fünf Kategorien zugehörig fühlen: lesbisch, schwul, bisexuell, trans* (also Menschen, die sich nicht ihrem biologischen Geschlecht zugehörig fühlen) und/oder intersexuell – aber auch Personen, die entweder eine andere Bezeichnung für ihre sexuelle Orientierung anführten (wie zum Beispiel »queer«, »pansexuell«) oder die sich keiner der angeführten Kategorien zuordnen

38 https://wien.arbeiterkammer.at/service/studien/Gleichbehandlung/Arbeitssituation_von_LSBTI-Personen_in_Oesterreich.html

wollten. Nicht Zielgruppe der Studie waren damit lediglich jene Personen, die sich als cisgeschlechtlich und heterosexuell definieren.

Da der Fokus auf den Erfahrungen am Arbeitsplatz lag, mussten die Befragten zudem zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätig oder erwerbstätig gewesen sein.

Die Befragung erfolgte online im Frühjahr 2017 mit einem standardisierten Fragebogen, der auf Deutsch und Englisch zur Verfügung stand. Die Bewerbung der Studie erfolgte über die Gewerkschaften, die Arbeiterkammer sowie über LSBTI(-nahe) Organisationen, in Medien und Social-Media-Kanälen. Es gab mehr als 6.000 Zugriffe, davon wurde 1.768-mal der Fragebogen zur Gänze ausgefüllt. Davon ordneten sich 357 als lesbische cis-Frauen zu, 108 als trans* oder intersex und 124 definierten sich als queer, pan- oder asexuell.

Statistisch gesehen handelt es sich um keine repräsentativen Ergebnisse, sondern um ein »Convenience Sample« – was auch gar nicht anders möglich ist, weil keine harten Daten darüber existieren, wie viele Menschen der genannten Zielgruppe es insgesamt in der Bevölkerung gibt.

OUTING AM ARBEITSPLATZ

Die Meinung, dass sexuelle Orientierung am Arbeitsplatz keine Rolle spielt, ist weitverbreitet. Dabei wird übersehen, dass in vielen Betrieben sehr wohl die klassische Norm herrscht, dass ein Paar aus Mann und Frau besteht. Auch wenn das nicht direkt ausgesprochen wird, wird es über zahlreiche Alltäglichkeiten festgeschrieben, wie zum Beispiel Erzählungen vom Wochenende mit der Familie, Bilder am Schreibtisch oder die automatische Unterstellung, Männer würden sich für Frauen und Frauen für Männer interessieren. Für LSBTI-Personen stellt sich damit stets aufs Neue die Frage, ob sie ihre »andere« Orientierung bzw. ihre Geschlechtsidentität als trans* oder intersexuell offenlegen oder verheimlichen sollen.

Viele lösen das Problem mit Zurückhaltung. Nur rund ein Viertel (23%) spricht in der Arbeit ganz offen über die eigene sexuelle Orientierung bzw. Geschlechtsidentität. Die meisten Befragten (59%) sprechen ihre sexuelle Orientierung bzw. Geschlechtsidentität am

Arbeitsplatz zwar nicht bewusst an, reden aber auf Nachfrage darüber. 9% lassen ihre Kolleg*innen und Vorgesetzten in einem falschen Glauben, ebenfalls 9 % halten sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität komplett geheim. Damit verschweigt fast ein Fünftel der LSBTI-Beschäftigten ihre sexuelle Orientierung oder Identität. Lesbische Frauen tun das seltener, nämlich zu 13% – sie geben sich zumindest auf Nachfrage zu erkennen –, während trans* und intersex Personen etwas mehr als der Durchschnitt auf Verschweigen setzen (19%).

Das ist nicht unbegründet, zeigt die Studie doch ein beträchtliches Ausmaß an negativen Erfahrungen. Rund 40% haben schon Tuscheln bzw. böse Gerüchte in ihrem derzeitigen Betrieb erlebt, genauso wie unangenehme Witze und Lächerlichmachen – jeder Dritte ist schon einmal gegen seinen Willen geoutet worden.

Ebenfalls fast ein Drittel hat schon einmal berufliche Benachteiligungen erfahren, darunter Schlechterstellung bei Beförderungen, Dienstenteilungen oder der Übertragung von Arbeitsaufgaben. Wenig überraschend ist die Situation für Trans*-Personen besonders schwierig.

Nach Gruppen zeigen sich zum Teil deutliche Unterschiede: Trans* Personen und Menschen mit einer anderen sexuellen Identität sind deutlich häufiger von Diskriminierung betroffen als lesbische Frauen, die sich seltener als der Durchschnitt betroffen sehen. Allerdings dürfte dabei eine Rolle spielen, dass Frauen häufig etwa ihre Aufstiegschancen schlechter als die von Männern bewerten – unabhängig davon, ob sie lesbisch sind.

Doch es gibt auch Erfreuliches: Immerhin 45% der LSBTI-Personen bewerten die Situation für sich an ihrer Arbeitsstätte als (sehr) positiv. Trotzdem finden es 70% zumindest manchmal belastend, am Arbeitsplatz nicht offen über ihre sexuelle Orientierung oder Identität sprechen zu können. Belastungen sind »Energiefresser« und krankheitsfördernd. Offenheit und Toleranz im Betrieb sind daher ein wichtiger Beitrag zu gesunder und produktiver Arbeit.

... UND IN WIEN?

Die Studie selbst kann keine Auskunft über einzelne Gemeinden geben. Sehr wohl wurde aber analysiert, inwieweit sich die Situation in Großstädten im Vergleich zum restlichen Österreich darstellt. Denn nach wie vor bieten Großstädte wie zum Beispiel Wien, Linz oder Graz gegenüber ländlichen Gemeinden ein höheres Maß an Anonymität und LSBTI-geprägter Infrastruktur und daher auch den für viele notwendigen Freiraum für ein Outing sowie eine höhere Toleranz gegenüber LSBTI-Personen. Das zeigt sich auch beim Outing. Die Umfrage »Queer in Wien« (IHS 2015) kam zu den Ergebnissen, dass 48 % der schwulen und lesbischen Teilnehmer*innen am Arbeitsplatz nicht vollständig geoutet waren. Das ist deutlich weniger als die SORA-Studie für ganz Österreich erhoben hat, wo drei Viertel der Befragten angaben, sich gar nicht oder nur auf Nachfrage zu outen.

GROSSSTADT EIN VORTEIL – ABER NICHT FÜR ALLE

Im Schnitt stimmen 57% der befragten LSBTI-Personen der Aussage »sehr« zu, wonach ihre Kolleg*innen sie gleich behandeln wie alle anderen Mitarbeiter*innen im Unternehmen. Personen mit einer gleichgeschlechtlichen Orientierung stimmen dieser Aussage häufiger zu (60%) als Personen mit einer anderen Geschlechtsidentität (43%).

Ob es dabei ein Vorteil ist, in einer Großstadt zu leben, stellt sich je nach Personengruppe unterschiedlich dar. So fühlen sich schwule und lesbische Arbeitnehmer*innen in mittleren Städten und im ländlichen Raum seltener gleichbehandelt – hier ist die Großstadt ein Vorteil. Umgekehrt sehen sich trans* und intersexuelle Beschäftigte in der Großstadt häufiger schlechter behandelt, genauso auch bisexuelle und queere Personen mit einer diversen Orientierung.

Auffallend über alle Bereiche hinweg ist, dass das Machtgefälle bei Diskriminierung eine große Rolle spielt, wie eine aktuelle Studie zu Diskriminierung aufzeigt.³⁹ In der Arbeitswelt wird die Diskriminierung zu drei Vierteln von Vorgesetzten erlebt und zu einem Viertel

³⁹ https://wien.arbeiterkammer.at/service/studien/Gleichbehandlung/Diskriminierungserfahrungen_in_Oesterreich.html

von Arbeitskolleg*innen. Für die Betroffenen ist es besonders schwierig, sich in hierarchischen Strukturen gegen Diskriminierung zu wehren, weil damit auch die Angst vor Arbeitsplatzverlust verbunden ist. Zudem gibt es einen Zusammenhang zwischen schlechten Arbeitsbedingungen wie Zeitdruck, Personalmangel, Arbeitsverdichtung und diskriminierendem Verhalten. Wer schlecht behandelt wird, sucht andere Sündenböcke und gibt den Druck an jene weiter, die weniger Macht und Einfluss im Unternehmen haben.

Dass es diese Diskriminierungen noch immer gibt, zeigt, wie wichtig die aktive Auseinandersetzung der Politik und Anlaufstellen wie die Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen (WAST) sind.

Es braucht aber auch Verbesserungen auf Bundesebene. So muss das Gleichbehandlungsrecht dringend ausgeweitet werden. Vor allem im Wohnrecht gibt es Lücken im Schutz vor Diskriminierung für LSBTI-Personen, diese müssen geschlossen werden.

Die Gleichbehandlungsanwaltschaft und NGOs, die bei der Bekämpfung von Diskriminierung unterstützen, müssen ausgebaut, die Gleichbehandlungskommission besser ausgestattet werden: Eine Wartezeit von durchschnittlich 1,5 Jahren bei Diskriminierungen in der Arbeitswelt ist für Betroffene eine Zumutung, Entscheidungen müssen rascher fallen.

Bei Problemen am Arbeitsplatz bieten Arbeiterkammern und Gewerkschaften Beratung und Unterstützung in allen Fragen des Arbeits- und Gleichbehandlungsrechts. Mitglieder können in Fällen von Diskriminierung auch Rechtsschutz bekommen. Ebenso gibt es Unterstützung bei der Gleichbehandlungsanwaltschaft: Sie ist eine staatliche Einrichtung zur Durchsetzung des Rechts auf Gleichbehandlung und zum Schutz vor Diskriminierung und vertritt Betroffene kostenlos in Verfahren vor der Gleichbehandlungskommission.

Hilfreiches und Informatives zum Thema **Arbeitswelt, sexuelle Orientierung und Identität** finden Sie unter <https://wien.arbeiterkammer.at/vielfalt>.

Diskriminierung melden, um zu verändern

**»Niemand hat alle Rechte, bis alle alle Rechte haben«
(Marsha P. Johnson)**

Als ich die Frage, ob ich lesbisch sei, mit Ja beantwortete, reagierte mein Chef mit – aus seiner Sicht – »witzigen« Bemerkungen über meine sexuelle Orientierung.

Für die Maklerin stand einem Mietverhältnis nichts im Wege. Offenbar hatte aber die Eigentümerin, eine religiöse Einrichtung, ein Problem damit. Wir vermuten, weil wir in einer lesbischen Partnerschaft leben.

Im Zuge einer beruflichen Ausbildung beschimpfte mich ein Kursteilnehmer, weil ich eine Transfrau bin.

*Ein gemeinsamer romantischer Abend wurde uns komplett verdorben, weil uns jemand vom Nachbartisch aus durch obszöne Gesten belästigte. Ich bin intergeschlechtlich. Trotz meines männlichen Personenstandsgeschlechts wollte ich einen Uniformrock tragen, worauf ich in eine Abteilung ohne Kund*innenkontakt versetzt wurde.*

Ich wünsche mir eine Liebesbeziehung. Ich zahlte einen Mitgliedsbeitrag auf einer Online-Dating-Plattform. Allerdings sollte ich mich entscheiden, ob ich nach einer Frau oder einem Mann suche. Für beide Möglichkeiten müsste ich für einen Aufpreis ein zweites Profil einrichten.

Dies sind Fälle von Diskriminierungen, wie sie von Betroffenen an die Gleichbehandlungsanwaltschaft herangetragen werden. Sie stellen allerdings nur einen ganz geringen, exemplarischen Anteil jener Benachteiligungen dar, die Menschen in Österreich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und ihrer Geschlechtsidentität erfahren.

Ergebnisse von Umfragen und Studien belegen, dass viele Diskriminierungen gar nicht gemeldet werden. Man spricht in diesem Zusammenhang vom Phänomen des »Underreporting«. Vermutet wird, dass Betroffene Angst davor haben, sich gegenüber ihnen nicht bekannten Personen zu outen und ihre Geschichte zu erzählen, dass sie davon ausgehen, dass eine Meldung nichts bringt, oder dass sie das von ihnen Erlebte möglichst schnell wieder vergessen wollen.

So gaben in einer groß angelegten Studie zu »Diskriminierungserfahrungen in Österreich« 73% der schwulen, lesbischen oder bisexuellen Befragten an, in den letzten drei Jahren Diskriminierung erlebt zu haben. Sie weisen damit gegenüber heterosexuellen Befragten eine mehr als drei Mal so hohe Wahrscheinlichkeit auf, in mindestens einem der vier untersuchten Lebensbereiche (Arbeit, Wohnen, Gesundheit und Bildung) eine Schlechterstellung zu erleben (Schönherr/Leibetseder/Moser/Hofinger 2019). Will man Diskriminierung verstehen und ihr wirksam begegnen, ist es im Sinne eines intersektionalen Ansatzes wichtig, genau hinzusehen. So erfahren Lesben Diskriminierungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, sind aber darüber hinaus auch oftmals strukturell benachteiligt, weil sie Frauen sind. Befragungen von Trans*Personen zeigen ein hohes Ausmaß an Diskriminierungserfahrungen, allerdings fallen diese bei Transfrauen noch mal höher aus. Aber auch Faktoren wie Alter, Wohnort, Bildungshintergrund oder Migrationsbiografie sind bestimmend und haben einen Einfluss darauf, wie Betroffene mit ihren Erfahrungen umgehen.

Werde ich als Angehörige*r der LGBTIQ*-Community an meinem Arbeitsplatz, bei der Arbeitssuche oder bei einer Kursmaßnahme diskriminiert, kann ich mich auf den Schutz des Gleichbehandlungsgesetzes berufen. Bei der Inanspruchnahme von Dienstleistungen sind jedoch nicht alle Diskriminierungen verboten. Wenn ich zum Beispiel in einem Lokal, in einer ärztlichen Praxis oder bei der Wohnungssuche wegen meines Geschlechts, meiner Geschlechtsidentität oder meiner Genderperformance diskriminiert werde,

schützt mich das Gleichbehandlungsgesetz. Allerdings besteht in diesen Bereichen kein Verbot, aufgrund der sexuellen Orientierung zu diskriminieren. Bei der Gleichbehandlungsanwaltschaft kann man sich dazu beraten lassen.

Gleichbehandlungsanwält*innen unterstützen Betroffene, gesetzliche Schadenersatzforderungen geltend zu machen und die Wiederherstellung eines diskriminierungsfreien Umfelds einzufordern. Während alle Landesgesetze, so auch das Wiener Antidiskriminierungsgesetz, für den Zuständigkeitsbereich der einzelnen Bundesländer einen umfassenden Diskriminierungsschutz vorsehen, verweigert der Bundesgesetzgeber seit Jahr und Tag, hier nachzuziehen. Verwiesen wird auf die europäische Ebene, wo eine umfassende europäische Richtlinie für ein Diskriminierungsverbot aufgrund der sexuellen Orientierung in weiteren Lebensbereichen noch auf sich warten lässt. Die neue EU-Kommission hat angekündigt, die Bemühungen um eine dahingehende Richtlinie fortzusetzen.

Das heißt für Österreich aber nach wie vor: Einem lesbischen Paar kann beispielsweise die Anmietung einer Wohnung oder eines Hotelzimmers verweigert werden. Auch gegen verbale homophobe Beschimpfungen in einem Lokal oder in der Schule schützt das Gleichbehandlungsgesetz nicht. Melden Betroffene diese Fälle der Gleichbehandlungsanwaltschaft, werden sie jedoch sorgfältig dokumentiert. Denn über die reine Rechtsdurchsetzung hinaus sieht die Gleichbehandlungsanwaltschaft ihre Aufgabe darin, Betroffenen eine Stimme zu geben sowie durch anonymisierte Erfahrungsberichte Diskriminierungsmuster aufzuzeigen und auf politischen Handlungsbedarf hinzuweisen.

Über die Webseite, den Newsletter und Blogs sowie im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen und Workshops wird eine breite Öffentlichkeit adressiert. Gleiches gilt für Stakeholder*innen, wie Betriebsrät*innen, Interessenvertretungen und Unternehmen, denen eine wichtige Rolle bei der Verhinderung von Diskriminierung zukommt und die Einfluss auf die Gestaltung eines LGBTIQ*-freundlichen Umfelds haben.

Durch einen alle zwei Jahre erscheinenden Bericht an den Nationalrat kann die Gleichbehandlungsanwaltschaft ebenfalls auf Problemlagen und Rechtsschutzlücken hinweisen. Dabei zielt sie darauf ab, die

Erfahrungen der Betroffenen kognitiv und emotional nachvollziehbar zu präsentieren und weitere Alliierte im Kampf gegen Diskriminierung zu finden. Dafür ist es wichtig, Betroffene zu ermutigen, ihre Erfahrungen zu melden. In diesem Sinne sucht die Gleichbehandlungsanwaltschaft die Zusammenarbeit mit Beratungseinrichtungen, die wichtige Brücken zur Community bilden, mit dem Appell: Diskriminierung melden!

LITERATUR

Schönherr, Daniel / Leibetseder, Bettina / Moser, Winfried / Hofinger, Christoph (2019): Diskriminierungserfahrung in Österreich. Erleben von Ungleichbehandlung, Benachteiligung und Herabwürdigung in den Bereichen Arbeit, Wohnen, medizinische Dienstleistungen und Ausbildung. Endbericht, bezogen unter: https://www.arbeiterkammer.at/interessenvertretung/arbeitundsoziales/gleichbehandlung/Diskriminierungsstudie_2019.pdf (Zugriff: 09.02.2020).

Alle Informationen finden Sie unter:
www.gleichbehandlungsanwaltschaft.gv.at

Als wär alles ganz normal ...

Irgendetwas war anders an diesem Morgen im März. Doris spürte es schon beim Erwachen, auch wenn sie nicht gleich wusste, was es war. Die Welt war irgendwie ... verkehrt.

Sie gab ihrem schlafenden Mann einen Kuss auf das verwuschelte Haar und machte sich fertig fürs Büro. Der erste Arbeitstag in der neuen Firma! Sie waren extra nach Wien gezogen dafür, erst vor Kurzem. Noch einen großen Schluck von dem heißen, duftenden Kaffee, dann ging sie los. Leise zog sie die Wohnungstür hinter sich ins Schloss und trat hinaus. Gerade wollte sie die Stufen des Altbaus hinuntersausen, als sie eine andere der alten Glastüren auf dem schön gefliesten Gang aufgehen hörte. »Fräulein! Ich hab ein Packerl übernommen!« Die alte Nachbarin hielt ihr ein kleines Paket entgegen. »Für Ihren ... Bruder?!«

»Meinen Bruder«, dachte Doris. Eigentlich sollte sie ihr sagen, dass Bob ihr Mann war, aber sie brachte es nicht über sich. Was, wenn die kleine alte Frau kein Verständnis dafür hatte, dass sie mit einem Mann zusammenlebte? Ja, sie waren verheiratet, aber die Ehe zwischen Frau und Mann, so sagten viele, sei keine richtige Ehe. Das sei nur eine »Laune der Natur«. Sie wollte sich damit im Augenblick nicht auseinandersetzen, daher dankte sie der Frau einfach mit einem freundlichen Lächeln und steckte das Paket in ihren Rucksack. Noch einmal zurückgehen wollte sie nicht, sie hatte es eilig.

Auf dem Weg ins Büro betrachtete sie die Pärchen rundherum, die sich gerade verabschiedeten, um sich – jeder und jede für sich – zu ihrem jeweiligen Arbeitsplatz zu begeben. Alles normale, gleichgeschlechtliche Paare. Aber ausgerechnet sie hatte sich in einen Mann verlieben müssen. Wenn sie sich so wie die anderen hier mit einem Kuss von ihrem Liebsten verabschiedete, konnte sie nie sicher sein, wie die anderen reagieren würden. Manchmal wurden sie einfach ignoriert, manchmal spürte sie einen neugierigen oder empörten Seitenblick.

Sie riss sich von diesen Gedanken los und ging rasch weiter Richtung Reichsbrücke, an deren anderem Ende die Firma ihres neuen Arbeitgebers ihren Sitz hatte. Sie hatte einen Job als Marketingassistentin in einem großen Softwarekonzern angenommen. Die Arbeit beherrschte sie aus dem Effeff, die neuen Kollegen und Kolleginnen waren hingegen eine Herausforderung für sie. Wie würden sie damit umgehen, dass sie hetero war? In einem früheren Job hatte sie ja auch schon zu hören bekommen, sie solle mit ihrer Sexualität nicht hausieren gehen, das gehe keinen was an. Und das von einer Frau, die das Foto ihrer Lebensgefährtin auf dem Schreibtisch stehen hatte! Nichts anderes hatte sie gemacht. Nur, dass auf ihrem Foto eben sie mit ihrem Mann zu sehen war.

Vielleicht sollte sie es überhaupt nicht erwähnen? Nun, man würde sehen.

Als Erstes bekam sie ihren Platz gezeigt, einen schönen Fensterplatz in einem Großraumbüro. »Dort hinten ist die Gemeinschaftsküche, dort sitzen wir mittags immer zusammen«, erklärte ihr ihre Kollegin Birgit, eine hübsche Rothaarige, die direkt neben ihr saß. »Wenn du sonst irgendetwas brauchst, frag einfach!« Sie warf ihr einen kurzen Blick zu, dann fuhr sie fort: »Wir haben dieses Wochenende unsere Frühlingsfeier, wie jedes Jahr. Du kannst auch deine Liebste mitbringen. Die Firma zahlt!« Und mit einem strahlenden Lächeln fuhr sie fort: »Meine Frau macht immer Kuchen für alle. Jürgens Mann«, sie deutete mit dem Kopf zum Kollegen gegenüber, »bringt Tiramisu. Falls also deine Frau möchte, kann sie sich gerne ebenfalls einbringen. Das stärkt die Gemeinschaft, finden wir. Du hast doch jemanden, oder?« Doris schluckte. Wie würde diese freundliche junge Frau reagieren, wenn sie ihr sagte, dass sie mit einem Mann verheiratet war? Sie beschloss, es zu riskieren. »Ich, ähm, habe keine Frau. Ich bin mit einem Mann verheiratet. Bob. Und er kocht ausgezeichnet!« Ganz kurz bildete Birgits Mund ein kleines »Oh«, bevor sie sich wieder fing. »Ach, das ist ja nett! Ja, natürlich ist auch dein Mann willkommen! Josef aus der Sales-Abteilung ist ja auch mit einer Frau zusammen. Bei uns hier ist das alles sehr inklusiv! Ich würde es halt trotzdem nicht groß herumerzählen. Nur zur Sicherheit.« Dann wusste sie offenbar nicht, was sie noch sagen sollte. Glücklicherweise wurde sie von einem lauten Klingeln gerettet. Was war das? Ein Feueralarm?

Doris schaute sich um, bis sie langsam in ihrem Bett aufwachte. Ihr Wecker hatte sie in die Wirklichkeit zurückbefördert. Langsam drehte sie den Kopf, bis sie den verwuschelten Haarschopf neben sich erblickte.

Dann stand sie langsam auf. In ihrer richtigen Welt.

Kennen Sie das? Haben auch Sie schon eine Parallelwelt erfunden, weil niemand wissen soll, dass Sie nicht so leben, wie es die Mehrheit als normal empfindet? Sprechen Sie lieber von der »besseren Hälfte« als über »sie«, »meine Freundin«, »meine Frau«?

Lesbische Frauen sind nach wie vor (ziemlich) unsichtbar. In der Arbeitswelt und in der Gesellschaft. Wenn lesbische Frauen zu ihrer gleichgeschlechtlichen Liebe, ihrem Leben an der Seite einer Frau, vielleicht in einer Regenbogenfamilie, stehen wollen, dann gehen diesem Outing meist viele Überlegungen voraus: *Welche Nachteile könnte ich dadurch in meinem Job haben? Was riskieren wir, wenn wir auf der Straße händchenhaltend gehen – und jemand damit nicht einverstanden ist? Ist es nicht eigentlich egal, ob ich davon erzähle ... oder nicht?* Nein! Sich ständig zu verbiegen und zu verleugnen kostet sehr viel Energie. Diese wäre unter anderen Umständen, in einer offenen Gesellschaft, Teil unseres gesamten Potenzials. In einem wertschätzenden Arbeitsumfeld wäre sie Teil der Arbeitsleistung. Gut für das eigene Vorankommen, gut für die Organisation.

Es geht eben nicht nur darum, wer mit wem das Bett teilt: Das ist Privatsache. Es geht um ein Lebenskonzept, um Rechte, Pflichten und Verantwortung füreinander. Die sexuelle Orientierung ist Teil der Persönlichkeit, und die können wir nicht vor der Bürotür abgeben.

Die **Queer Business Women** engagieren sich seit 2005 für die Sichtbarkeit lesbischer Frauen: Wir unterstützen Frauen in ihrem Selbstverständnis und darin, zu ihrer gesamten Persönlichkeit zu stehen. Wir vernetzen die Frauen untereinander für persönlichen und beruflichen Austausch. Wir arbeiten mit der Wirtschaft und mit öffentlichen Institutionen zusammen, um zu verdeutlichen, weshalb die sexuelle Orientierung auch am Arbeitsplatz eine Rolle spielt. Mehr zu unserer Arbeit und unseren Veranstaltungen unter: www.qbw.at



Solidarität



Das Mädchen, das sich selbst hasst

Ich bin diejenige, die sich selbst hasste. Ich kann mich an jene Tage erinnern, als ich gerade in Österreich angekommen war. Ich dachte Tag und Nacht, dass die Ursache meiner Schmerzen und Probleme meine Homosexualität ist!

Wien, eine wunderschöne Stadt mit einer anderen Kultur als ich. Jeden Tag sah ich Leute, die einfach ihre Liebe küssten und trugen, was sie wollten. Niemand hat sie beurteilt. Niemand starrte sie an. Ich war wie ein Kind, das die Welt um sich herum betrachtete, es aber nicht wagte, über seine Grenzen hinauszugehen. Ich konnte mich nicht lieben. Ich befand mich im Krieg mit mir selbst!

Der Kontrast zwischen der Religion und der Kultur, in der ich aufgewachsen bin, und der neuen Welt, in die ich gekommen bin. In der islamischen Religion, in der ich aufgewachsen bin, war ich dem Tod ausgesetzt, weil ich mich nach Homosexualität sehnte. Viele Leute, die ich getroffen habe, fanden diese Probleme seltsam.

Ich bin ausgewandert, damit ich nicht die Hälfte von mir verstecken musste, und der Gott, mit dem ich 29 Jahre lang aufgewachsen bin, hat mich gehasst! Nach all den Schmerzen, die ich erlitten hatte, wollte ich glauben, dass es keinen Gott gab, und alles, was ich wollte, war, sicher in Frieden zu leben. Aber es ist nicht passiert.

Nach Jahren suchte ich nach Verlorenem in mir selbst, ohne Angst zu haben, was mir nach meiner Bekehrung passieren würde. Nachdem ich über Religionen recherchiert hatte, hatte ich das Gefühl, dass der protestantische Zweig des Christentums mir geben würde, was ich will. Ein Freund von mir stellte mich der persischsprachigen Freikirche vor, die mich später taufte und der ich mehrere Jahre angehörte. Aber im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass dieser Gott und dieser Glaube immer noch mit mir Krieg führten. Je mehr ich mit religiösen

Menschen sprach, desto mehr fühlte ich mich ängstlich und frustriert. Ich erinnere mich, dass ich vor einigen Jahren, kurz vor dem Jahrestag der Geburt Jesu Christi, an einem der Orte, an die ich für wohltätige Zwecke ging, eine Frau traf, die vom Evangelismus zum Katholizismus konvertierte. Als andere nach dem Grund fragten, sagte sie mit Hass, dass die gleichgeschlechtliche Ehe in der evangelischen Religion erlaubt sei und dass sie darüber verärgert sei. Niemand wusste von meiner sexuellen Orientierung. Ich wollte sagen, Sie haben anscheinend vergessen, dass wir in Wien sind, wir befinden uns im Herzen Europas und Sie haben kein Recht, jemanden zu hassen, den Sie nicht kennen! Sie glauben, dass Homosexuelle krank sind! Ich konnte nicht glauben, was ich hörte! Aber unter den 15 Menschen war ich die Einzige, die schwieg. Es wurde oft geglaubt, dass es ein Heilmittel für die Krankheit gibt und dass zwei Homosexuelle niemals verheiratet sein könnten. Eine andere Person sagte, mit welchem Recht wollen zwei Männer oder zwei Frauen die Rolle der Eltern spielen? Wer hat ihnen diese Erlaubnis gegeben? Wie wird dieses arme Kind erwachsen? Sie redeten und ich war voller Worte, die ich nicht zu sagen wagte. Weil ich Angst hatte, abgelehnt und allein gelassen zu werden. Ich hatte viele Male mit meinem Psychologen über die Angst gesprochen, abgelehnt und nicht gemocht zu werden, aber genau dort, wo ich etwas sagen und es wagen sollte, mich zu beweisen, bin ich sprachlos und unfähig, mich selbst und meine Überzeugungen und Tendenzen zu verteidigen.

Basierend auf meinen Recherchen in der Bibel, hat Jesus in den vier Evangelien an keiner Stelle etwas gegen Homosexuelle gesagt. Und selbst im Matthäus-Evangelium 19: 10–12 wurde erwähnt, dass Menschen diejenigen akzeptieren und zulassen sollten, die so unterschiedlich geboren wurden, und auch diejenigen, die unterschiedliche Beziehungen haben.

2017 traf ich ein Mädchen, mit dem ich über meine Wünsche, meine Vergangenheit und meinen Schmerz sprechen konnte. Sie war auch eines der Opfer des religiösen und kulturellen Systems des Irans. Das war das erste Mal, dass ich mich als Lesbe akzeptieren konnte, ohne mich schuldig zu fühlen. Seitdem konnte ich mit Unterstützung der Austria- und Queer-Base-Organisation stolz auf mich sein, mehr Mitglieder der LGBT-Community treffen und meine Aktivitäten zur Unterstützung der LGBT-Familie in sozialen Medien und im öffentlichen Raum ausweiten. Bei all den Problemen, die ich hatte und

immer noch habe, bin ich glücklich, in einem Land und einer Stadt zu leben, die für eine Frau so sicher sind, dass sie leicht über ihre Rechte sprechen kann.

Einige Jahre später, in der evangelischen Kirche im 15. Bezirk, bin ich einem österreichischen schwulen Freund begegnet, der nicht nur die Homosexuellen akzeptiert und sie umarmt hat, sondern auch gleichgeschlechtliche Ehe dort ermöglicht hat.

Vor vielen Jahren, um 2006, begann eine Nichtregierungsorganisation (NGO) im Iran mit der Kampagne »Eine Million Unterschriften« die rechtliche Diskriminierung von Frauen zu ändern. Leider wurde das angestrebte Ergebnis noch nicht erreicht. Die Arbeit dieser NGO in der ersten Phase bestand darin, alle Frauen über ihre Rechte zu informieren, nicht nur gebildete und wohlhabende Frauen, sondern alle Frauen, einschließlich Analphabetinnen.

Einige der Gesetze, die wir ändern wollten, sind: **1.** Heirat von Mädchen unter 18 Jahren, **2.** Polygamie für Männer, **3.** Obligatorischer Hijab. Wir sprachen zuerst mit verschiedenen Frauen aus unserer Familie, mit Bekannten, Freund_innen, Nachbar_innen, Akademiker_innen und schließlich mit Fremden und erklärten ihnen, dass die Regeln unterdrückend seien und die Menschenrechte verletzen. Manchmal haben wir das Thema auf Facebook und in unseren persönlichen Blogs geteilt. Wenn jemand mehr wissen wollte, gaben wir ihm eine Lehrbroschüre mit zusätzlichen Themen, darunter **1.** Gewalt gegen Frauen, **2.** Geschlecht, **3.** Beschneidung von Frauen, **4.** Vererbung von Frauen, **5.** Schwangerschaft und Abtreibung, **6.** Sorgerecht, **7.** Zwingender Hijab.

Manchmal haben uns sogar gebildete Frauen im Stich gelassen. Menschen, die selbst Opfer des patriarchalischen Systems waren. Sie sagten nur: »Macht eine meiner Unterschriften einen Unterschied? Diese Themen sprechen Männer und Politiker an!« Als wir das Beispiel gaben, dass diese Dinge in einem europäischen Land die Grundrechte einer Frau sind, während wir für sie kämpfen müssen, antworteten sie, dass sie sich von uns unterscheiden würden. Wir waren der Ansicht, dass diese Rechte nicht leicht zu erlangen sind und dass europäische Frauen für ihre individuellen Rechte kämpfen. Jahre später sprachen wir mit Frauenrechtsaktivistinnen und Feministinnen hier in Wien über die einmaligen Bemühungen und

die Schritte, die sie unternommen haben, Tränen und Ängste, die Bemühungen und Erfahrungen ihrer Mütter und Großmütter. Kein Schatz ist leicht zu bekommen.

Manchmal habe ich versucht, über Homosexualität und schließlich die Todesstrafe zu sprechen, aber die meisten Leute dachten, es sei eine psychische Störung. Es ist schmerzlich zu sagen, dass Homosexualität an iranischen Universitäten überhaupt nicht als normal angesehen wird, obwohl es vor etwa einem halben Jahrhundert von der WHO-Liste der psychischen Erkrankungen gestrichen wurde. Im Iran glauben viele, dass eine homosexuelle Person durch Hypnose, Medikamente oder Psychotherapie behandelt werden sollte, um ihre Störung zu korrigieren und sie zu einem gesunden Leben zu führen. Für diese Menschen bedeutet ein gesundes Leben, eine Familie zu bilden, die eine Frau, einen Mann und Kinder umfasst. Zum Beispiel hat Dr. Davood Najafi Tavana (ein Psychologe) auf seiner offiziellen Website geschrieben: *»Die meisten Menschen betrachten Homosexuelle als Prostituierte, aber wie andere Störungen und Krankheiten ist Homosexualität eine Krankheit, bei der verschiedene genetische, hormonelle und soziale Faktoren wie schlechte Erziehung und soziales Lernen eine Rolle spielen.«*

Vorurteile, Mangel an Ressourcen und Informationen, religiöse Missverständnisse in der Geschichte der Welt haben immer Zerstörung und Tod verursacht. Vor ein paar Monaten habe ich mit einer Freundin gesprochen, die lesbisch ist, Tomboy und in Wien lebt. Sie ist seit vielen Jahren Atheistin. Doch sie wurde wiederholt von religiösen Menschen verflucht. Sie sagt, sie wurde oft gefragt, ob sie eine Frau oder ein Mann ist?! Ob sie nicht glaubt, sie sollte ihr Leben ändern, damit Gott sie trösten kann? Aber sie antwortet, wenn sie uns in Ruhe lassen und uns unser Leben leben lassen, werden wir den Trost und den Frieden, den ihr Gott ihnen versprochen hat, nicht brauchen! Sie wurde mehrmals bedroht, von den Justizbehörden verhaftet zu werden, wenn sie in den Iran zurückkehren würde! Vor vielen Jahren verließ sie den Iran, ihr Heimatland, mit nur einem Koffer unter Drohungen und Druck, um nicht plötzlich auf der Straße getötet zu werden. Aber auch hier ist diese Geschichte für sie noch nicht vorbei, und es gibt homophobe Menschen, die sie weiterhin belästigen!

Manchmal denke ich, dass es ein langer Weg ist, damit die Menschen keine Angst mehr vor der Freundschaft mit LGBT-Familien haben. Doch es stehen definitiv hellere Tage bevor.

Giti Pouria

wurde 1984 in einer kleinen Stadt im Iran geboren. Sie ist Aktivistin, Feministin, Künstlerin und Schriftstellerin. Sie studierte Englisch-Übersetzung und wanderte im Alter von 29 Jahren nach Österreich aus. Seit 2006 engagiert sie sich für Frauenrechte und Gleichberechtigung im Iran. Seit 2016 ist sie Mitglied des Roten Kreuz und studiert Theologie. Sie ist mit vielen internationalen christlichen Gemeinden in Kontakt und in der Flüchtlingshilfe aktiv. Seit 2017 ist sie Mitglied von Queer Base und eine der Admins des Telegram-Kanals iranlgbtaustria. Seit 2020 ist sie Teil des Queer Base Vorstand.

منی که از خودم متنفر بودم

سال ۲۰۱۳ از خودم متنفر بودم. آن روزهای که تازه به اتریش آمده بودم، روزها و شبها به این فکر می کردم که منبع تمام مشکلات و دردهای که می کشم تمایل همجنس خواهی من است! وین، شهری زیبا با فرهنگ و هنری متفاوت از آنچه من از آن آمده بودم. هر روز مردمی را می دیدم که آزادانه آن کسی را که دوست می داشتند می بوسیدند و هرآنچه را می خواستن می پوشیدند. کسی قضاوتشان نمی کرد. کسی به آنها خیره نمی شد. من مانند کودکی که به دنیای اطرافش می نگرد ولی جرات حرکت کردن از یک محدوده بیشتر را ندارد نمی توانستم با خودم کنار بیاییم. نمی توانستم خودم را دوست داشته باشم. من با خودم در جنگ بودم! جنگی بین هویت مذهبی و فرهنگی که در آن بزرگ شده بودم و دنیای بیرونی که به انتخاب خودم به آنجا آمده بودم. در مذهب اسلامی که در آن رشد کرده بودم مستوجب مرگ بودم چون به همجنس گرایش داشتم. ولی مردمی که با آنها آشنا شده بودم با این درد غریبه بودند. من مهاجرت کردم که مجبور نباشم نیمه ای از خودم را پنهان کنم ولی آن خدایی که ۲۹ سال با او بزرگ شده بودم، از من متنفر بود! دوست داشتم بعد از آن همه دردهایی که کشیده بودم با او، کنم که خدایم نیست و با خیال راحت به دنیا، یک زندگی، آرام بوم، اما نشد.

آنها حرف می زدند و من در سرم پر بود از حرفهای که جرات گفتنش را نداشتم. چون می ترسیدم که طردم کنند و تنها بمانم! بارها با روانشناسم درباره ترس از طرد شدگی و دوست نداشتن خودم حرف زده بودم اما وقتی که میبایستی توان گفتن و جرات اثبات خودم را می داشتم دقیقاً همانجا لال می شدم و نمی توانستم از خودم و عقاید و گرایشم دفاع کنم.

طبق مطالعات کتاب مقدسی که داشتم هیچ کجای چهار انجیل عیسی مسیح حرفی علیه همجنسگرایان نزده بود و حتی در انجیل متی ۱۰-۱۲:۱۹ درباره ازدواج زن و مرد می گوید: بعضی ها طوری به دنیا آمده اند که اصلاً نمی توانند ازدواج کنند.

سال ۲۰۱۷ با دختری آشنا شدم که توانستم با او در مورد تمایلاتم، گذشته ام و دردهایم صحبت کنم. او هم یکی از قربانیان سیستم مذهبی فرهنگی ایران بود و این آغازی بود تا من بتوانم خودم را به عنوان یک شخص همجنس خواه بدون داشتن حس گناه بپذیرم. از آن به بعد در سایه امنیت آزادی بیان کشور اتریش و سازمان کوپیریس توانستم با افراد بیشتر خانواده اقلیت جنسی آشنا شوم و فعالیتها خودم را در رابطه با حمایت و افتخار به آنچه هستم و آنچه این خانواده هستند در شبکه های اجتماعی و فضای عمومی داشته باشم. با تمام مشکلاتی که داشتم و دارم خوشحالم از اینکه در کشور و شهری زندگی می کنم که آنقدر برای یک زن امن است که می تواند به راحتی درباره حق و حقوقش صحبت کند.

چند سال بعد به وسیله یکی از دوستان گی اتریشیم با کلیسای سیوینگلیکیرشه در منطقه ۱۵ آشنا شدم که نه تنها همجنسگرایان را عضوی از خودشان می دانند و با آغوشی باز پذیرایشان هستند، بلکه ازدواج همجنسگرایان در آنجا به رسمیت شناخته می شود و امکان پذیر است.

سالها پیش در حدود ۲۰۰۶ سازمان مردم نهادی در ایران کارش را برای تغییر تبعیض های قانونی علیه زنان شروع کرد. اما متأسفانه به آن نتیجه هنوز نرسیده است. کمپین "یک میلیون امضا". کار این سازمان مردم نهاد در مرحله اول آشنا کردن تمام زنان، نه فقط زنان تحصیلکرده و از خانواده های متمول بلکه تمام زنان حتی زنان کم سواد و بیسواد نسبت به حقوق شان بود. حقوقی که هیچ مغایرتی با دین اسلام که حاکم بر ایران است نداشت حتی بعضی در قانون اساسی وجود ندارند مثل مسله حجاب که ملایان به خواسته خود آن را اجباری اعلام کرده اند.

از جمله قوانینی که ما تمایل به تغییرشان داشتیم می توان به ۱. ازدواج دختران زیر ۱۸ سال، ۲. رفع قانون چند همسری برای مرد ۳. حجاب اجباری اشاره کرد. ما در ابتدا با زنان مختلف از خانواده هایمان، آشناهایمان، دوستان، همسایه ها، هم دانشگاهی ها و در نهایت با غریبه ها هم کلام می شدیم و توضیح می دادیم که قوانین حاکم ظالمانه و ضد حقوق بشر است.

که به نکات بیشتری از جمله ۱.خشونت علیه زنان ۲.همجنسگرایی زنان و عواقب آن ۳.ختنه دختران ۴.ارث زنان ۵.بارداری و سقط جنین ۶.حضانة فرزند ۷.حجاب اجباری اشاره کرد.

گاهی حتی زنان تحصیلکرده باعث ناامیدیمان می شدند. افرادی که قربانی و مسخ سیستم مردسالاری بودند. تنها حرفشان هم این بود خوب گیرم که من هم یک امضا زدم مگر یک امضای من تغییری ایجاد می کند؟ اصلا این مسائل مربوط به مردان و سیاستمداران است! وقتی مثال می زدیم که مثلا در فلان کشور اروپایی این چیزها حقوق اولیه یک زن است در حالی که ما باید برای آن بجنگیم پاسخ می دادند آنها با ما فرق دارند! ما معتقد بودیم این حقوق به آسانی به دست نیامده است و زنان اروپایی زمانی برای بدست آوردن تک تک حقوقشان جنگیده اند. سالها بعد اینجا در وین با فعالان حقوق زنان و فمینیستها درباره تلاش هایشان و قدمهای که برداشته بودند، از تجارب و سختی های که مادران یا مادربزرگ هایشان تجربه کرده بودند صحبت کردیم. هیچ گنجی به سادگی بدست نمی آید.

در بعضی از مواقع من سعی می کردم راجع به همجنسگرایی، جرم بودن و نهایتا قوانین اعدام صحبت کنم اما اکثر افراد این موضوع را یک اختلال روانی می دانستند. دردناک است که بگویم با وجود اینکه حدود نیم قرن است که همجنسگرایی از لیست بیماری های روانی در دنیا خارج شده است اما در دانشگاه های ایران به هیچ عنوان این موضوع را عادی نمی دانند و معتقد هستند که شخص همجنسگرا باید تحت درمان هیپنوتیزم، دارو درمانی و یا روانکاوای قرار بگیرد تا این اختلال برطرف شود و او به زندگی سالم سوق داده شود. زندگی سالم از نظر آنها تشکیل خانواده است که شامل یک زن و یک مرد و فرزند آوری، می شود. برای مثال دکتر داوود نجفی توانا (متخصص روانشناسی) در سایت رسمی اش نوشته است:

"از نظر بیشتر مردم همجنس گرایان افراد روسپی و فاحشه هستند ولی مانند سایر اختلالات و بیماریها همجنس گرایی نیز یک نوع بیماری است که عوامل مختلف ژنتیکی، هورمونی، و اجتماعی نظیر تربیت نادرست و یادگیریهای اجتماعی غلط در آن نقش دارند".

تعصب، کمبود منابع و اطلاعات، باورهای غلط مذهبی در تاریخ کل دنیا همیشه باعث ویرانی و مرگ شده است. چند ماه پیش با یکی از دوستانم که همجنسگرا، تامبوی و ساکن وین است صحبت می کردم. او سالهاست که آتایست است. اما بارها و بارها مورد اذیت و آزار کلامی مذهبیون قرار گرفته است. او می گوید بارها از او پرسیده اند که او زن است یا مرد؟! آیا فکر نمی کند که باید زندگیش را تغییر دهد تا خدا به او آرامش دهد؟ اما او پاسخ می دهد که اگر شما دست از سر ما بردارید و بگذارید زندگیمان را بکنیم قطعا آرام خواهیم بود و به آرامشی که خدایتان به شما وعده داده است احتیاج نخواهیم داشت!

چندین بار هم تهدید شده بود در صورتی که به ایران برگردد از سمت مقامات قضایی دستگیر خواهد شد! او سالها پیش ایران، سرزمین مادریش را بخاطر تهدیدها و فشارها، فقط با یک چمدان ترک کرده است تا به ناگاه در کوچه و یا خیابانی کشته نشود. اما اینجا هم این داستان برایش تمام نشده و هستند افراد هموفوبیا که همچنان آزارش می دهند!

بعضی وقتها فکر می کنم که راه زیادی مانده است انسانها از خانواده ال جی بی تی نترسند و با آنها دوستانه رفتار کنند. ولی قطعاً روزهای روشنتری در پیش که روست.

گیتی پوریا

در سال ۱۳۶۳ در شهری کوچک در ایران متولد شد. او یک فعال مدنی، فمنیست، هنرمند و نویسنده است. وی در رشته مترجمی زبان انگلیسی تحصیل کرده است و از سن ۲۹ سالگی به اتریش مهاجرت کرد. از سال ۲۰۰۶ فعالیتهای خود را برای حقوق و برابری زنان آغاز کرده است. وی از سال ۲۰۱۷ عضو کیوربیس و یکی از مدیران کانال تلگرام اقبتهای جنسی ایران است. وی از سال ۲۰۲۰ یکی از اعضای تیم اجرایی کیوربیس است.

Mein queeres Wien: SOLIDARITÄT

Für mich ist Solidarität ein menschliches Grundbedürfnis, somit ist sie einhergehend mit Fragestellungen rund um Ungleichheit im Zusammenhang mit Klasse, Rassismus, Sexismus und anderen Formen der Diskriminierung. Solidarität umfasst eine Gruppe von Menschen, die sich füreinander einsetzen; die Bedeutung der Solidarität und das, was sie von Einzelnen von uns verlangt, kann nicht hoch genug (ein-) geschätzt werden. In meinen tagtäglichen Aktivitäten widme ich mich dem Reflektieren darüber, wie die Verwirklichung von Solidarität von Bewusstseinschaffung abhängt und wie dieses Bewusstsein wiederum damit in Verbindung steht, wie wir zusammenkommen können, um Probleme wie Einkommensungleichheit, Rassismus, geschlechterspezifische Gewalt sowie alle Formen von gesellschaftlicher Diskriminierung zu lösen. Solidarität erfordert Beziehungen, Absichten und Handlungen, die auf ausdrücklichem ethischen und politischen Commitment beruhen. Mir geht es vor allem darum, Solidarität als kollektive Verantwortung zu sehen, was wiederum immer irgendeine Form von Beziehung zueinander voraussetzt. Ich sage Beziehung, denn egal aus welchem Blickwinkel wir Solidarität betrachten, es steht stets an oberster Stelle, dass Solidarität ein essenzielles und existenzielles menschliches Bedürfnis ist, das uns miteinander verbindet.

Sich zu solidarisieren bedeutet das Aufbauen, Stärken und Fördern der einander stützenden Beziehung sowie das Fokussieren auf Autonomie verbunden mit einfühlsamer Verantwortung gegenüber Kreativität, Zusammenarbeit, emotionaler Bindung, dem Gefühl der Sicherheit, Unvoreingenommenheit und einem diskriminierungsfreien queeren Raum. Solidarität schafft Raum für den Austausch von Ideen und Gelegenheiten für emotionale und soziale Unterstützung, Vernetzung, Engagement und Verbundenheit untereinander, und sie antizipiert einen realistischen offenen Raum für das Zusammenleben.

Die folgenden potenziellen Fragen befassen sich mit Solidarität: Welche Formen nimmt Solidarität an? Welche Arten solidarischen Handelns sind inbegriffen? Warum beteiligen sich Menschen an solidarischen Handlungen? Wie erklären sie ihre Gründe und Motive für ihr Handeln? Welche emotionalen Register beinhalten solidarische Handlungen? Was kann mensch aus solidarischem Engagement ziehen? Wie könnte sich solidarisches Handeln auf die staatliche Politik und die Politik in Bezug auf Flüchtlinge bzw. Flucht auswirken?

Menschen haben das Bedürfnis, einbezogen zu werden und dazuzugehören. Stärkere Aufmerksamkeit sollte darauf gelenkt werden, wie politische Programme umgesetzt werden. Diese Grundsätze und Handlungen müssen Erwartungen und Vereinbarungen erfüllen. Scheitert dies und werden dabei Menschenrechte verletzt, leiden (Ver-)Bindungen und Beziehungen. Solidarität erfordert Aktionen, die auch uns verändern und von uns verlangen, dass wir uns unserer Verpflichtungen bewusst sind. Was ist das Ziel unserer Absicht und woher kommen diese Verpflichtungen? Was bin ich bereit zu tun und aufzugeben, um das Wohlergehen anderer zu gewährleisten? Ganz gleich, woher sie kommen.

Solidarität ist wie ein Raum, den mensch eine Basis nennen könnte, ein Lieblingort, ein Ort, an dem mensch jeden Tag beginnen und beenden kann, ein Raum erfüllt von *pride & glory*, ein Raum, in dem Geschichten erzählt und gehört werden, ein Ort, der alles Gesagte aufsaugt, jede Ecke bedeckt mit Gegenständen, die mit Sorgfalt ausgewählt wurden – von schönen und kreativen künstlerischen Bildern bis hin zu aktivistischen Zitaten. Die Atmosphäre, genau richtig, etwas, das dem Gefühl von Zuhause so nahekommt und gleichzeitig so fern davon ist, kein Zuhause zu sein. Das nenne ich Solidarität.

Oluchukwu Akusinawa

ist einer nigerianischer queerer Feminist, Sänger, Songwriter, Performancekünstler, Menschenrechtsaktivist, Mitbegründer und stellvertretende Vorsitzender (Emeritus) der Queer Base Austria, aktives Mitglied TGEU (Transgender Europe), Vorstandsmitglied von Afro Rainbow Austria, Mitglied von Brunnerpassage Chor und Vorstandsmitglied der Vereinigung zur Förderung der darstellenden Künste von Migrant*innen und Queers.



Gewaltschutz



»Doppelt tabuisiert« – Partnerschaftsgewalt in Frauenbeziehungen

Während Gewalt in heterosexuellen cis geschlechtlichen Partner_innenschaften als gesellschaftliche Realität weitgehend anerkannt ist, sieht das bei Gewalt⁴⁰ in LGBTIQ-Beziehungen anders aus – über diese wird sowohl innerhalb der LGBTIQ-Community als auch gesamtgesellschaftlich kaum oder nicht gesprochen. Die Konsequenzen der Nichtthematisierung und der damit einhergehenden weitgehenden Unsichtbarkeit sind zahlreich. So liegen kaum Studien zur Thematik vor, weshalb es schwierig ist einzuschätzen, wie häufig Gewalt in LGBTIQ-Beziehungen tatsächlich auftritt. Zudem fokussieren die wenigen Untersuchungen auf partnerschaftliche Gewalt in lesbischen und schwulen Beziehungen – inwieweit deren Ergebnisse auf die Erfahrungen bisexueller, transidenter oder queerer Personen zu übertragen sind, ist eine weitere offene Frage. Auch mangelt es an LGBTIQ-spezifischen bzw. gewaltschutzspezifischen Strukturen, Einrichtungen, Anlaufstellen und dergleichen, welche zu diesem Thema Angebote für die unterschiedlichen Zielgruppen haben. Umso wichtiger ist es, (immer wieder) den Blick auf dieses Thema zu lenken, Bewusstsein für die Problematik innerhalb der Community und über diese hinaus herzustellen und etwas dagegen zu tun. Der vorliegende Artikel soll einen solchen Raum nutzen bzw. schaffen, mit einem besonderen Fokus auf Gewalt in Beziehungen zwischen Frauen.

HERAUSFORDERUNG PRÄVALENZ UND STATISTIKEN

Auch in der wissenschaftlichen Forschung ist Partnerschaftsgewalt in Frauenbeziehungen immer noch ein Randthema. So befassten sich

⁴⁰ Ist hier von Gewalt die Rede, so sind alle Gewaltformen gemeint, sprich physische, psychische, verbale und sexualisierte Gewalt.

2015 nur 3 % der Forschung zu Gewaltbeziehungen mit LGB-Beziehungen (Edwards et al. 2015, zit. nach Rollé et al. 2018). Die Opfer-schutzeinrichtungen blenden das Problem ebenso weitgehend aus. Von den österreichischen Interventionsstellen/Gewaltschutzzentren liefert etwa nur die Wiener Einrichtung in ihrer Jahresstatistik 2019 (Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie 2019: 40) Daten zu Gewalt in gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaften.⁴¹ Von den 5.184 im Jahr 2019 von ihr betreuten Fällen machten die 246 weiblichen Gefährderinnen rund 5 % aus – und gut 7 % davon, nämlich 18 Frauen, gefährdeten eine aktuelle oder frühere Lebensgefährtin/Freundin.⁴²

Aufgrund fehlender empirischer Erhebungen besteht kein Konsens dahingehend, ob Gewalt in lesbischen Beziehungen seltener als in heterosexuellen auftritt oder ob keine Unterschiede in der Prävalenz vorliegen. Nicht zuletzt handelt es sich dabei um eine stark ideologisierte Debatte, weil Männergewalt gegenüber der Partnerin wesentlich vor der Folie des Patriarchats zu interpretieren ist – lesbische Viktimisierung passt nicht in dieses Modell.

In den USA erklärten im Rahmen einer repräsentativen Studie fast ein Drittel der männlichen und die Hälfte der weiblichen Angehörigen einer sexuellen Minderheit, bereits Opfer von physischem oder psychischem Missbrauch in einer romantischen Beziehung geworden zu sein (Breiding/Chen/Walters 2013). Außerdem hatten mehr als die Hälfte der Schwulen und fast drei Viertel der Lesben psychische Partnerschaftsgewalt erlebt. Während 35 % der heterosexuellen Frauen im Laufe ihres Lebens Partnerschaftsgewalt ausgesetzt sind, beträgt dieser Anteil bei bisexuellen Frauen 61 % und bei Lesben 44%. In Hinblick auf schwere Gewalt (24% der heterosexuellen Frauen) sind bisexuelle Frauen doppelt so stark betroffen (49%), Lesben dagegen kaum stärker (29%).

41 Für die anderen Bundesländer liegen keine Daten vor; einzig das Gewaltschutzzentrum Kärnten verweist auf die Statistik 2019 des Bundesverbands der Gewaltschutzzentren/Interventionsstellen Österreichs, derzufolge es bundesweit in 69 gleichgeschlechtlichen Beziehungen zu Gewalt gekommen sei: https://9e5094c0-bb9b-4bb0-8fb4-608510593482.filesusr.com/ugd/b16c59_bb7bef2baa1c4bb9bf834b68cc794363.pdf (Zugriff: 12.03.2021).

42 Gewaltübergriffe in schwulen Beziehungen werden der Interventionsstelle seltener bekannt: 2019 hatten gut 3 % der männlichen Gefährder einen (früheren) Partner bedroht oder angegriffen.

Eine in Italien durchgeführte Fragebogen-Erhebung (Arcilesbica 2011) unter 102 Lesben⁴³ gab deutliche Hinweise auf – vor allem psychische – Gewalt. 41% wurden von ihrer Partnerin manchmal oder üblicherweise durch häufige Anrufe kontrolliert. 56% der Frauen verheimlichten ihrer Partnerin gelegentlich etwas, weil sie sich vor deren Reaktion fürchteten. 82% berichteten über Streitigkeiten, die manchmal oder üblicherweise zu Verletzungen führten (62%), meistens psychischen (42%).

»Es braucht beides, einerseits die Offenheit der Szene, aber auch die Offenheit von Gewaltschutzeinrichtungen.«
Enzenhofer 2015, o. S.

Lesben bzw. Frauen in Frauenbeziehungen sind als Teil einer Minderheit besonders vulnerabel, insbesondere wenn intersektionale Perspektiven berücksichtigt werden. Nicht nur ist Gewalt in Beziehungen an sich tabuisiert, es kommt zusätzlich noch das »Tabu« Gleichgeschlechtlichkeit hinzu. Gewalt in Frauen- bzw. LGBTIQ-Beziehungen wird oft durch nach wie vor dominierende LGBTIQ-Feindlichkeit beeinflusst, welche mitunter enorm belastend für Einzelpersonen und in weiterer Folge für die Partner_innenschaft ist. Auch internalisierte Homo-, Bi- oder Transfeindlichkeit kann einen nicht zu unterschätzenden Stressor darstellen und sich etwa als Gewaltform ausdrücken – wie beispielsweise die Drohung, die Partnerin gegen ihren Willen an ihrem Arbeitsplatz, in ihrer Familie oder ihrem sozialen Umfeld zu outen, was für Betroffene schwerwiegende Konsequenzen nach sich ziehen kann. Neben solcher spezifischen Gewalt, welche in cis geschlechtlichen heterosexuellen Beziehungen keine Rolle spielt, treten in lesbischen Beziehungen noch weitere Belastungen auf. So mag die Sorge der »Nestbeschmutzung« ein Grund dafür sein, dass Betroffene (oder auch Täter_innen) nicht über Gewalt sprechen oder sich Hilfe und Unterstützung holen – bestehende gesellschaftliche homo-, bi- oder transfeindliche Vorurteile, Narrative oder Ressentiments sollen nicht bedient oder verstärkt werden. Der Mythos, Frauen würden keine Gewalt ausüben und analog dazu gebe es in Frauenbeziehungen ohnehin keine Gewalt, kann als erschwerender Faktor wirken, denn lesbische oder bisexuelle Frauen entsprechen nicht dem vorherrschenden Täterbild. Und schließlich kommt der

43 Die Teilnehmerinnen waren mehrheitlich Italienerinnen, zwischen Mitte zwanzig und vierzig sowie Akademikerinnen.

Scham, von Gewalt betroffen zu sein oder diese auszuüben bzw. ausgeübt zu haben, Bedeutung zu.

Hinsichtlich Unterstützungs- und Hilfseinrichtungen in Wien bzw. Österreich besteht Handlungsbedarf, insbesondere mit Blick auf Westösterreich. Frauen, die in Beziehungen mit Frauen sind, werden durch die Gewaltschutzgesetze geschützt und die in den jeweiligen Bundesländern eingerichteten Interventionsstellen bzw. Gewaltschutzzentren sind auch für sie zuständig. Ein großes Problem liegt aber bei der sehr kleinen Schnittmenge zwischen LGBTIQ-Beratungsstellen, welche oftmals nicht auf Gewaltschutz spezialisiert sind, und Gewaltschutzeinrichtungen, welche zu wenig für LGBTIQ-Personen sensibilisiert sind. Dringend nötig wäre also ein gezieltes Ansprechen von Frauen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen, das über ein bloßes Mitgemeintsein hinausgeht. Hier stellt sich wieder die Frage, inwieweit die diversen Gewaltschutzeinrichtungen für trans Frauen bzw. nicht-binäre oder queere Personen offenstehen. Zuletzt kommt erschwerend hinzu, dass die Beziehung der LGBTIQ-Community zur Polizei historisch sehr belastet ist und es innerhalb der Polizei selbst Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit gibt. Dies stellt eine zusätzliche potenzielle Hemmschwelle dar, die Polizei einzuschalten, die Täterin wegweisen zu lassen oder Anzeige zu erstatten.

BE CAREFUL WITH EACH OTHER, SO WE CAN BE DANGEROUS TOGETHER!

Es gilt, einen (niederschweligen) Zugang zu Einrichtungen, Strukturen und Hilfsangeboten sowohl für LGBTIQ-Gewaltbetroffene als auch für Täter_innen zu schaffen bzw. zu ermöglichen sowie bestehende Strukturen zu stärken. Gewalt zwischen Frauen bzw. allgemein in LGBTIQ-Beziehungen muss – insbesondere mit intersektionalen Ansätzen – stärker thematisiert werden: in der LGBTIQ-Community, in LGBTIQ-Medien, auf LGBTIQ-Veranstaltungen. Hierfür gibt es etwa aus dem deutschsprachigen Raum zahlreiche Beispiele: den Verein Broken Rainbow, das Projekt MANEO für schwule Gewaltbetroffene, die Beratungsstelle Gewaltfreileben für FLINT-Personen oder LeTra in München, eine Beratungsstelle für lesbische, bisexuelle und trans Frauen mit einem dezidierten Schwerpunkt auf Gewalt, um nur einige zu nennen. Gewaltschutzeinrichtungen müssen LGBTIQ-Personen direkt als Zielgruppe ansprechen. Projekte wie das von der WAST

(Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen) mitgetragene, von 2009 bis 2011 durchgeführte EU-Projekt LARS, mit dem das Bewusstsein für häusliche Gewalt innerhalb der lesbischen Community erhöht werden sollte, oder die 2010 von der WAsT organisierte Fachkonferenz »Tabu²: Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen« sind wichtige Impulse, um das Thema Gewalt in LGBTIQ-Beziehungen zu adressieren. Somit abschließend der Appell: Be careful with each other, so we can be dangerous together!

LITERATUR

Arcilesbica (2011): Eva Contro Eva: Primo Convegno Sulla Violenza di Genere. Rom: Arcilesbica Roma

Breiding, Matthew J. / Chen, Jieru / Walters, Mikel L. (2013): The National Intimate Partner and Sexual Violence Survey (NISVS): 2010 Findings of Victimization by Sexual Orientation. Atlanta, GA: National Center for Injury Prevention and Control of the Centers for Disease Control and Prevention, bezogen unter: https://www.cdc.gov/violenceprevention/pdf/nisvs_sofindings.pdf (Zugriff: 23.03.2021)

Enzenhofer, Bettina (2015): Ein neuer Anlauf. In: an.schläge 6, bezogen unter: <https://anschlaege.at/ein-neuer-anlauf> (Zugriff: 23.03.2021)

Rollè, Luca / Giardina, Giulia / Calderera, Angela M. / Gerino, Eva / Brustia, Piera (2018): When Intimate Partner Violence Meets Same Sex Couples: A Review of Same Sex Intimate Partner Violence. In: *Frontiers in Psychology* 9, bezogen unter: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2018.01506> (Zugriff: 23.03.2021)

Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie (2019), Tätigkeitsbericht, bezogen unter: <https://www.interventionsstelle-wien.at/download/?id=Statistik-Wien.pdf> (Zugriff: 12.03.2021)

Broschüre »Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen«: <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/pdf/gegen-gewalt-broschuere.pdf> (Zugriff: 23.03.2021)

KONTAKTSTELLEN FÜR WIEN

Türkis Rosa Lila Villa – Beratung für Lesben, Schwule und Trans*Personen
lilatipp@dievilla.at

Beratungsstelle Courage
<http://www.courage-beratung.at>

Frauen beraten
Frauenoffice@frauenberatenfrauen.at

Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie
office@interventionsstelle-wien.at

Verein Wiener Frauenhäuser
best@frauenhaeuser-wien.at

24-Stunden Frauennotruf
+43-1-71719

Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WASt)
wast@gjf.wien.gv.at

Birgitt Haller

Dr.ⁱⁿ Mag.^a, ist Sozialwissenschaftlerin und Juristin. Sie ist wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Konfliktforschung IKF, ihr Forschungsschwerpunkt liegt bei Partnergewalt/ Gewalt in der Familie.

Brigitte Temel

MA, ist Sozialwissenschaftlerin und seit Jänner 2020 am Institut für Konfliktforschung als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt. Forschungsschwerpunkte: Hass im Netz, Gewalt gegen Frauen & LGBTIQ, Sexarbeit, Gender & Queer Studies.

Der 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien, eine Anlaufstelle für lesbische Frauen? – Ja, sicher!

Als Teil des Frauenservice Wien war und ist der 24-Stunden Frauennotruf seit seiner Gründung im Jänner 1996 dem expliziten Diversitätsverständnis der Abteilung verpflichtet. In der Zielgruppenbetrachtung und Angebotserstellung wurde die Vielfalt der Frauen und Mädchen im Hinblick auf (soziokulturelle) Herkunft, Alter, Bildung, psychische und physische Fähigkeiten, sozioökonomische Voraussetzungen sowie sexuelle Orientierung seit jeher thematisiert und berücksichtigt.

Der 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien ist Anlaufstelle für alle Frauen und Mädchen ab 14 Jahren, die von sexualisierter, körperlicher und/oder psychischer Gewalt betroffen sind oder Gewalt in der Vergangenheit erfahren haben. Das Beraterinnenteam besteht aus Juristinnen, Sozialarbeiterinnen sowie Klinischen und Gesundheitspsychologinnen und ist für gewaltbetroffene Frauen, mitbetroffene Angehörige und das unterstützende soziale Umfeld (Freundinnen, Freunde, Bekannte) sowie für fachliche Institutionen an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr unter 01-71719 erreichbar. Rechtliche, sozialarbeiterische und psychologische Beratung erfolgt telefonisch, per E-Mail und, nach Terminvereinbarung, auch persönlich sowie über Videoschaltung. Außerdem begleiten die Beraterinnen zur Polizei, zu Gericht und ins Krankenhaus. Wesentliche Pfeiler in der Unterstützungs- und Beratungsarbeit des 24-Stunden Frauennotrufs stellen die langjährige Erfahrung in der psychosozialen und in der Organisation der juristischen Prozessbegleitung dar sowie die Möglichkeit, die Klientinnen kurz- bis mittel- und in besonderen Fällen sogar langfristig psychosozial betreuen zu können. Das Team der Beraterinnen ist mehrsprachig; für alle Sprachen, die das Team

nicht beherrscht, wird bei Bedarf eine Dolmetscherin organisiert. Sämtliche Beratungsangebote des 24-Stunden Frauennotrufs sind kostenlos, vertraulich und können auf Wunsch anonym in Anspruch genommen werden. Sensibilisierungs- und Öffentlichkeitsarbeits- sowie Vernetzungs-, Vortrags- und Schulungstätigkeiten runden das Aufgabenportfolio ab.

Laut der EU-weiten Erhebung aus dem Jahr 2014 hat jede fünfte Frau in Österreich seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexualisierte Gewalt erlebt. Psychische Gewalt haben 38% der Frauen durch ihren Partner oder ihre Partnerin erfahren (FRA-Studie 2014). Es ist in Fachkreisen und in der Community unstrittig, und auch aus unserer eigenen Beratungserfahrung wissen wir, dass lesbische Beziehungen und Beziehungen von Transfrauen ebenso von Gewaltdynamiken geprägt sein können und sind. Es ist zudem bekannt, dass lesbische Frauen sowie Transfrauen, die Gewalt in ihrer Beziehung erfahren, allerdings recht selten Unterstützung suchen (vgl. auch Beitrag von Birgit Haller und Brigitte Temel).

Der 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien war seit Beginn für alle von Gewalt betroffenen Frauen zuständig. In der Praxis zeigt sich allerdings, dass das interne Commitment für eine differenzierte Wahrnehmung in Bezug auf die Kernzielgruppe und der eigene Anspruch, dieses Differenzierungsbewusstsein in einen niederschweligen und chancengleichen Zugang zu Leistungen und Angeboten für alle zu übersetzen, oft nicht ausreicht, um wirklich alle Personen zu erreichen, die diese Angebote und Leistungen brauchen. Konkret bedeutet dies, dass immer noch Hürden für lesbische Frauen und Mädchen sowie für Transfrauen bestehen, die Angebote von Gewaltschutzeinrichtungen zu nutzen. Diese Hürden kann man in der nach wie vor bestehenden Tabuisierung von Gewalt in Beziehungen von Lesben und Transfrauen vermuten. So gibt es zum Beispiel große Unsicherheit und Unwissenheit bei Lesben, ab wann von Gewalt gesprochen werden kann. Eine große Unsicherheit besteht nicht zuletzt auch darin, wie offen und zuständig Beratungsstellen von lesbischen Frauen und Transfrauen wahrgenommen werden.

Als Einrichtung, die an sich den Anspruch stellt, für alle Frauen und Mädchen in Wien – unabhängig jedweder Differenzierungsmerkmale – Anlaufstelle nach Gewalterfahrungen zu sein, müssen wir uns laufend selbstkritisch fragen: Tun wir alles, um Lesben und

Transfrauen adäquat anzusprechen und bei dieser Zielgruppe das Vertrauen in uns als unterstützende Opferschutz- und Beratungseinrichtung herzustellen oder aufrechtzuerhalten? Wie intensiv kümmern wir uns um die Vernetzung mit der LGBT-Community? Tragen wir als Gewaltschutz-Expertinnen zur Enttabuisierung von Gewalt in Beziehungen von Lesben und Transfrauen bei oder scheuen wir uns vor dem Risiko, die feine Linie zur Stigmatisierung zu überschreiten? Ich sehe für den 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien einen klaren Auftrag, die Gruppe gewaltbetroffener Lesben und Transfrauen noch besser zu erreichen als bisher, damit tatsächlich alle Frauen, die uns brauchen, unsere Hilfe auch in Anspruch nehmen können. Wir werden uns weiterhin aktiv mit dem Thema »Gewalt in lesbischen Lebenszusammenhängen« und »Beziehungsgewalt gegen Transfrauen« auseinandersetzen und Aufklärungsarbeit leisten. Wir werden uns als Beratungsstelle weiterhin mit der Community vernetzen und Lesben sowie alle Frauen direkt als Zielgruppe ansprechen. Denn die Botschaft des 24-Stunden Frauennotrufs an lesbische Frauen und Transfrauen ist klar: »Der 24-Stunden Frauennotruf ist für dich da, wenn du Auswege aus Gewaltbeziehungen und -zusammenhängen suchst! Gewalt ist nie okay, egal, durch wen sie ausgeübt wird! Wir stehen an deiner Seite für ein gewaltfreies Leben unterm Regenbogen!«

LITERATUR

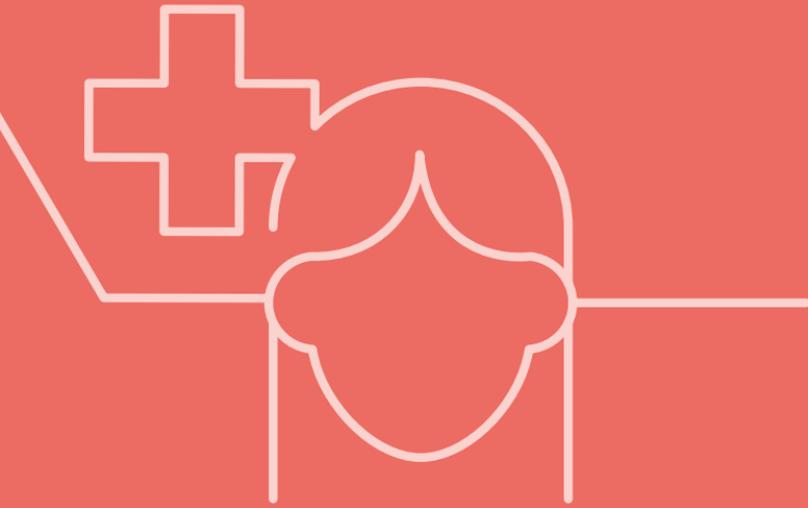
FRA-Studie (2014): Gewalt gegen Frauen: Eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick, bezogen unter <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick> (Zugriff: 09.04.2021)

Mag.^a Martina K. Steiner

hat an der Universität Wien und im Rahmen eines Stipendiums am Wellesley College sowie am Massachusetts Institute of Technology studiert. Seit ihrem Studienabschluss 2003 waren ihre beruflichen Stationen das internationale Netzwerk WAVE, das österreichische Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, die Abteilung für individuelle Chancengleichheit der Landeshauptstadt Stuttgart sowie das Frauenservice der Stadt Wien. Seit 2014 ist sie in der Leitung des 24-Stunden Frauennotrufs der Stadt Wien tätig.



Gesundheit



Lesbische und bisexuelle Gesundheit in Wien

»In unserem Gesundheitssystem finden lesbische Frauen keine gesonderte Berücksichtigung. Medizinischem Fachpersonal ist wenig über die Lebenslage, über gesundheitsbezogene Bedürfnisse oder spezifische Krankheitsrisiken bekannt« (Bundesministerium für Gesundheit 2011: 337), so der Österreichische Frauengesundheitsbericht von 2010/2011.⁴⁴

Dies nahmen wir, Angela Schwarz⁴⁵ von der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WASt) und Ulrike Repnik vom Wiener Programm für Frauengesundheit, zum Anlass, eine Konferenz dazu in Wien zu veranstalten. Ziel war, die Bedarfe lesbischer und bisexueller Frauen in Hinblick auf ihre Gesundheit aufzuzeigen, einen Überblick über die (überschaubare) Daten- und Studienlage sowie deren Lücken im deutschsprachigen Raum zu geben und insbesondere Gesundheits- und Verwaltungspersonal mit der LGBTIQ-Community in Wien zu vernetzen. Gemeinsam mit Bettina Enzenhofer, Aktivistin und Mitarbeiterin des EU-Projekts HEALTH4LGBTI (European Commission 2017), erstellten wir das Programm. Um das Thema einzugrenzen, entschieden wir uns rasch dafür, uns auf lesbische und bisexuelle Gesundheit zu fokussieren und die Themen Trans- und Inter-Health auszulassen.⁴⁶ Unter dem provokanten Titel »Wir behandeln alle gleich! Lesbische und bisexuelle Gesundheit«⁴⁷ fand die WASt-Fachkonferenz am 16.11.2018 im Wiener Rathaus statt.

44 Zur Information: Der Bericht von 2010/2011 ist der aktuellste Österreichische Frauengesundheitsbericht. Seitdem ist kein weiterer Österreichischer Frauengesundheitsbericht entstanden. Das Regierungsprogramm 2020–2024 sieht jedoch die »Erstellung eines jährlichen Frauengesundheits-Berichts« vor (Bundeskanzleramt 2020: 270).

45 Angela Schwarz ist seit 2019 in Pension.

46 Seit 2014 haben die Plattform Intersex und der Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich schon drei spannende Inter*Tagungen organisiert, siehe: <https://intersex-conference.at/>

47 Der Titel ist einer englischen Publikation entlehnt, die unter dem Titel »We Treat Them All The

WIR BEHANDELN ALLE GLEICH ...

Aber warum ist der Titel »Wir behandeln alle gleich« provokant? Spricht nicht alles dafür, einfach alle Menschen im Gesundheitssystem gleich zu behandeln? »Nein«, lautete unsere einstimmige Antwort. Denn lesbische und bisexuelle Frauen sind in unserer Gesellschaft trotz rechtlicher und gesellschaftlicher Errungenschaften⁴⁸ bis heute nicht gleichgestellt. Homosexualität wurde lange Zeit strafrechtlich verfolgt, gleichgeschlechtliche Lebensweisen wurden diskriminiert. So galt in Österreich bis 1971 das Totalverbot von Homosexualität und bis heute gibt es keinen umfassenden bundesweiten Antidiskriminierungsschutz aufgrund sexueller Orientierungen.⁴⁹ Diese gesellschaftlichen und gesetzlichen Rahmenbedingungen und Ungleichbehandlungen können die Gesundheit von lesbischen und bisexuellen Frauen negativ beeinflussen.

HETERONORMATIVITÄT ALS GESUNDHEITSRISIKO

Unsere Gesellschaft ist heteronormativ ausgerichtet. Das heißt, sie geht von einer heterosexuellen und zweigeschlechtlichen Norm aus. Aufgrund einer heterosexuellen Vorannahme – dies bedeutet, dass meist einfach davon ausgegangen wird, dass das Gegenüber heterosexuell ist – stehen homosexuelle bzw. bisexuelle Menschen immer wieder vor der Entscheidung, ob sie sich ihrem Gegenüber offenlegen wollen, also ihre homo- bzw. bisexuelle Orientierung preisgeben wollen oder nicht.

Was bedeutet dies im Kontext des Gesundheitssystems? Eine lesbische bzw. bisexuelle Frau steht somit bei jedem Kontakt mit dem Gesundheitssystem vor der Entscheidung, ob sie sich zum Beispiel

Same« die Einstellungen des Personals zu LGBTIQ-Bewohner*innen von Pflegeheimen in Großbritannien untersucht (vgl. Simpson/Almack/Walthery 2018). Dank an Renate Baumgartner, die uns beim gemeinsamen Brainstorming auf die Idee brachte, dass wir diesen Titel für die Konferenz übernehmen könnten.

48 Exemplarisch sollen hier drei Beispiele für die von LGBTIQ-Aktivist*innen erkämpften Errungenschaften genannt werden: Seit 2010 gibt es die Eingetragene Partnerschaft, 2019 erfolgte die Öffnung der Ehe für alle und 2015 wurde es lesbischen Paaren mit der Änderung des Fortpflanzungsmedizingesetzes ermöglicht, medizinisch unterstützte Fortpflanzung in Anspruch zu nehmen.

49 Der Antidiskriminierungsschutz gilt für den Bereich Beschäftigung und Beruf, jedoch nicht für Waren und Dienstleistungen. LGBTIQ-Aktivist*innen fordern seit vielen Jahren einen umfassenden Antidiskriminierungsschutz.

vor ihrer Zahnärzt*in, im Spital oder bei ihrer Gynäkolog*in outen will. Eine mögliche Konsequenz bei Verschweigen könnte sein, dass wichtige Informationen über die Lebenssituation fehlen, was wiederum möglicherweise die Behandlung oder die Diagnose negativ beeinflussen kann. Jedes Sich-Outen ist allerdings mit dem berechtigten Risiko verbunden, auf mögliche Ablehnung oder Diskriminierung zu stoßen. Die »Queer in Wien«-Studie stellt fest, dass ein »hoher Prozentsatz von LGBTIs« nicht bei »ihren Ärzten/Ärztinnen und auch nicht im Spital« out ist (Schönpflug et al. 2015: 102). Dies ist nicht erstaunlich, denn jede zehnte LGBTI-Person, die Gesundheitsdienste in der EU in Anspruch nahm, fühlte sich durch Personal im Gesundheitswesen persönlich diskriminiert (FRA 2013: 13).

Diese Diskriminierungserfahrungen lesbischer Frauen im Gesundheitsbereich können zu einer verminderten Nutzung von Versorgungs- und Vorsorgeangeboten führen (Dennert 2005: 173). Auf Studien, die von einer geringeren Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen durch lesbische Frauen ausgehen, verweist auch der Österreichische Frauengesundheitsbericht – allerdings mit dem Hinweis, dass die meisten Studienergebnisse aus dem angloamerikanischen Raum stammen und daher nicht unmittelbar auf Österreich übertragbar sind (Bundesministerium für Gesundheit 2011: 337). Darüber hinaus können Diskriminierungserfahrungen zu Stress führen. Stress kann sich wiederum negativ auf die psychische und physische Gesundheit auswirken. Dies wird u. a. unter dem Begriff »Minority Stress Model« in der Fachliteratur diskutiert. Eine mögliche negative Folge kann auch eine verinnerlichte Homo- bzw. Binegativität sein (Pöge et al. 2020: 7). Heteronormativität kann somit ein Gesundheitsrisiko für LGBTI-Personen sein. Allerdings kann eine »wachsende Anerkennung positive Effekte auf Zufriedenheit und Gesundheit haben« (ebd.: 3).

Aus diesen Gründen hat sich die Onlineplattform [queermed.at](https://www.queermed.at) gegründet, ein Verzeichnis von queer- und trans*-friendly Ärzt*innen in Österreich. Denn, so [queermed](https://www.queermed.at): »Allen Menschen stehen respektvolle und angstfreie Ärzt*innenbesuche zu«⁵⁰. Die angeführten Ärzt*innen werden durch Vorschläge basierend auf persönlichen Erfahrungen zusammengetragen. Zentral ist ein sensibler und respektvoller Zugang der Ärzt*innen.

50 <https://www.queermed.at/> (Zugriff: 22.03.2021)

PATHOLOGISIERUNG VON HOMOSEXUALITÄT

Historisch betrachtet ist zudem das Verhältnis von lesbischen und bisexuellen Frauen zur Medizin ein schwieriges. Denn Medizin und Psychologie haben Homosexualität lange Zeit als »Krankheit« bzw. als »Störung« betrachtet. Erst 1990 hat die WHO beschlossen, Homosexualität nicht mehr als Krankheit zu definieren.⁵¹ Aber – so die Psychotherapeutin Doris Gruber – »mit der Abschaffung der ›Störung Homosexualität‹ ist noch keine ›Gesundspreechung‹ verbunden. Der Krankheitsdiskurs bezüglich homo- und anderer nicht heteronormer Sexualitäten und Beziehungsformen wirkt weiter und bestimmt therapeutische wie Alltagsrealitäten«⁵².

Lange Zeit beschäftigte sich beispielsweise die Psychologie damit, ob und in welchem Ausmaß LGBT-Personen krank sind und wie sie »geheilt« werden können (Wolf 2019: 3). In Folge wurden – bzw. werden in manchen Ländern immer noch – von Medizin, Psychologie, aber auch Seelsorge Konversionsbehandlungen durchgeführt. Darunter sind Behandlungen zu verstehen, die darauf abzielen, Homosexualität, Genderidentität oder Genderausdruck in asexuelles, heterosexuelles oder genderrollenkonformes Verhalten umzuwandeln.⁵³ Als Methoden wurden beispielsweise Elektroschocks, Zwangspychiatisierungen, Hormonbehandlungen oder Trainings für ein »heterosexuell ausgerichtetes Verhalten« angewandt (Wolf 2019: 4f). Inzwischen sprechen sich verschiedene professionelle Leitlinien schon länger explizit gegen Konversionsbehandlungen aus (ebd.: 10f). Auf politischer Ebene forderte der Europäische Rat schon 1981 seine Mitgliedsstaaten auf, »Forschungen zur Änderungen der homosexuellen Orientierung erwachsener Menschen zu beenden« (Waalwijk 1991, zit. nach Wolf 2019: 10). Aktuell hat sich 2018 das Europäische Parlament gegen Konversionstherapien ausgesprochen (Markus 2018). Zuletzt hat 2019 der Nationalrat in Österreich einstimmig für ein gesetzliches Verbot von Konversionstherapien an Minderjährigen gestimmt, jedoch wurde bisher kein Gesetz diesbezüglich beschlossen (Parlamentskorrespondenz 2019).

51 Am 17.05.1990 beschloss die Generalversammlung der WHO, Homosexualität aus dem Diagnosesystem ICD zu streichen (Wolf 2019: 1).

52 Doris Gruber in ihrem Vortrag bei der Konferenz »Wir behandeln alle gleich. Lesbische und bisexuelle Gesundheit« am 16.11.2018 im Wiener Rathaus.

53 Definition übernommen von Human Rights Campaign 2019, zit. nach Wolf 2019: 1.

KONFERENZRÜCKBLICK

Vor diesem Hintergrund und davon ausgehend, dass lesbische und bisexuelle Frauen keine homogene Gruppe sind und sexuelle Orientierungen mit verschiedenen anderen sozialen Kategorien verwoben sind, haben wir 2018 die Konferenz konzipiert.

AUSGEWÄHLTE KONFERENZINHALTE

- Gabriele Dennert stellte Ergebnisse der an der FH Dortmund partizipativ durchgeführten Studie »Queergesund* – Gesundheitsförderung für lesbische, bisexuelle und queere Frauen*« vor.⁵⁴ Die aus der Studie abgeleiteten Forderungen umfassen die Aspekte »Akzeptanz und rechtliche Gleichstellung«, »Beachtung von überschneidenden und mehrfachen Diskriminierungsverhältnissen« und »Verbesserungen im Gesundheitswesen und Abbau von Diskriminierungen in der Versorgung« (WASSt 2018: 12). Zusätzlich machte Dennert noch einmal deutlich, dass die Gesundheit wesentlich von gesellschaftlichen und sozialen Faktoren beeinflusst wird. Als ein Beispiel nannte sie die ökonomische Situation, die sich auf die Gesundheit auswirken kann. So haben lesbische Frauen/ Paare im Vergleich zu heterosexuellen oder schwulen Paaren/ Männern niedrigere (Lebenszeit-)Einkommen. Zu diesem Ergebnis kommt auch die »Queer in Wien«-Studie, die aufzeigt, dass das Einkommen von (lesbischen) Cis-Frauen unterhalb des österreichischen Medianeinkommens liegt und (lesbische) Cis-Frauen besonders in den niedrigen Einkommensquartilen stark vertreten sind (Schönplflug et al. 2015: 102).
- Maria do Mar Castro Varela referierte über Altern in einer heteronormativen Gesellschaft. »*Andere altern anders*«, so Castro Varela, und die Idee einer sozialen Gerechtigkeit müsse intersektionale Forschungsansätze mitberücksichtigen (WASSt 2018: 14f). Zusätzlich präsentierte sie Ergebnisse der GLEPA-Studie (Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Pflege im Alter).⁵⁵

⁵⁴ <https://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/queergesund/103020100000324451.php>

⁵⁵ <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/glepa/> (Zugriff: 22.03.2021)

- Masha Beketova stellte die Arbeit von LesMigraS vor, dem Anti-gewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin. Auch sie verwies auf intersektionale Ansätze und Mehrfachdiskriminierung. Aus ihrer Beratungspraxis, sie koordiniert u. a. den Geflüchtetenbereich der Lesbenberatung, berichtete sie von Diskriminierungserfahrungen ihrer Klient*innen im Gesundheitsbereich sowie von institutionellem Rassismus und homo- und transfeindlicher Gewalt (WASSt 2018: 15ff).
- Renate Baumgartner stellte die Begriffe »Binegativität« und »Biphobie« vor. Bisexuelle Personen erleben sowohl in der heterosexuellen Gesellschaft wie auch in LGBTIQ-Szenen Marginalisierung und Diskriminierung. Zudem verwies sie auf die Leerstelle der deutschsprachigen Forschung in Hinblick auf die Gesundheit von bisexuellen Frauen (WASSt 2018: 21f).
- Stefanie Strobl stellte die 2012 gegründete Regenbogengruppe der Medizinischen Universität Wien vor, die sich an Studierende und Mitarbeiter*innen wendet.⁵⁶
- Theodora Manolakos führte in das Diversitätsmanagement des Wiener Gesundheitsverbands ein. Basierend auf gesetzlichen Vorgaben und den strategischen Zielsetzungen des Wiener Gesundheitsverbands möchte das Diversitätsmanagement durch Weiterbildung, Vernetzungs- und Öffentlichkeitsarbeit Gleichstellung fördern und für den Umgang mit Vielfalt sensibilisieren (WASSt 2018: 24).

Im Zuge der Konferenz wurden folgende Anregungen formuliert:

- Ethik in der Ausbildung der Mediziner*innen einen größeren Stellenwert beimessen
- Datenlücke zu LGBTIQ und Gesundheit füllen
- Verpflichtende Trainings für Gesundheitspersonal
- Trainings der Ärztekammer zu LGBTIQ-Lebensweisen und -Gesundheit; Vergabe von Ausbildungspunkten und Diplomen
- Eigene Broschüre zu Lesbengesundheit
- Schaffung eines LGBTIQ-Gesundheitszentrums
- Schaffung von eigenen queeren Pflegeheimen sowie Sensibilisierung aller Pflegeheime auf LGBTIQ-Themen

⁵⁶ <https://regenbogengruppe.meduniwien.ac.at/> (Zugriff: 22.03.2021)

- Gezielte Ansprache der LGBTIQ-Community durch einen eigenen Flyer der Wiener Pflege-, Patientinnen- und Patientenanzweltschaft
- Finanzielle Unterstützung von lesbischen/bisexuellen Frauen bei der Inanspruchnahme von Fortpflanzungsmedizin – auch ohne medizinische Indikation.⁵⁷

WIE GEHT ES WEITER?

Die Zusammenarbeit des Wiener Programms für Frauengesundheit und der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen im Bereich Gesundheit wird fortgesetzt. Geplant ist eine Lesbengesundheitsbroschüre. Die Erstellung dieser Broschüre soll partizipativ – unter Einbindung der Community und des Gesundheitspersonals – erfolgen. Darüber hinaus wird lesbische und bisexuelle Gesundheit weiterhin beim Wiener Programm für Frauengesundheit eine Rolle spielen, sei es durch Konferenzvorträge⁵⁸ oder im Rahmen von Projekten. So wurde bei der für Mädchen konzipierten Videoserie »Liebe, Sex und Klartext«⁵⁹ des Wiener Programms für Frauengesundheit verstärkt das Augenmerk darauf gelegt, dass verschiedene sexuelle Orientierungen sowie Geschlechtsidentitäten thematisiert und (re-)präsentiert werden.

LITERATUR

Bundeskanzleramt Österreich (2020): Aus Verantwortung für Österreich. Regierungsprogramm 2020–2024, bezogen unter: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:7b9e6755-2115-440c-b2ec-cbf64a931aa8/RegProgramm-lang.pdf> (Zugriff: 10.08.2020)

Bundesministerium für Gesundheit (2011): Österreichischer Frauengesundheitsbericht 2010/2011, bezogen unter: https://goeg.at/sites/goeg.at/files/2017-06/Frauengesundheitsbericht_2011_LF.pdf (Zugriff: 10.08.2020)

57 Aktuell beteiligt sich der IVF-Fonds nur an den Kosten, wenn eine medizinische Indikation vorliegt, dies ist bei lesbischen Paaren mit Kinderwunsch oft nicht der Fall.

58 Beispielsweise hat die Ökonomin und Aktivistin Karin Schönplugg 2019 beim Festakt »20 Jahre Wiener Programm für Frauengesundheit« ein Plädoyer für Frauengesundheit aus Sicht der feministischen LGBTI-Bewegung gehalten, und 2018 hat die Rechtsanwältin Doris Einwallner bei einer Konferenz des Wiener Programms für Frauengesundheit zu »Kinderwunsch unter dem Regenbogen« referiert.

59 https://www.youtube.com/watch?v=zngn3iwBe4k&list=PL3J8riA9k_qbslJHlo-i699YJvXJHmrhW. Die Videoserie wurde finanziert von der Wiener Gesundheitsförderung.

Dennert, Gabriele (2005): Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland, Herbolzheim: Centaurus

European Commission (2017): Health for LGBTI. Reducing health inequalities experienced by LGBTI people. Task 1: State-of-the-art study focusing on the health inequalities faced by LGBTI people, bezogen unter: https://ec.europa.eu/health/sites/health/files/social_determinants/docs/stateofart_report_en.pdf (Zugriff: 10.08.2020)

FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2013): LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union. Ergebnisse auf einen Blick, bezogen unter: <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/lgbt-erhebung-der-eu-erhebung-unter-lesben-schwulen-bisexuellen-und-transgender> (Zugriff: 24.03.2021)

Markus, Andreas (2018): Europa-Parlament stellt sich gegen »Homo-Heilungen«, 14.03., <https://www.ggg.at/2018/03/14/europa-parlament-stellt-sich-gegen-homo-heilungen/> (Zugriff: 10.08.2020)

Parlamentskorrespondenz Nr. 759 vom 02.07.2019, https://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2019/PK0759/ (Zugriff: 10.08.2020)

Pöge, Kathleen / Dennert, Gabriele / Koppe, Uwe / Güldenring, Annette / Matthigack, Ev B. / Rommel, Alexander (2020): Die gesundheitliche Lage von lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen. In: Journal of Health Monitoring 5/1–27

Schönpflug, Karin / Hofmann, Roswitha / Klapeer, Christine M. / Huber, Clemens / Eberhardt, Viktoria (2015): »Queer in Wien«. Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersex Personen (LGBTIs), bezogen unter: <https://pdfs.semanticscholar.org/b9d1/d61511d1e3be99a4bb3d97bc299d3ddc707d.pdf> (Zugriff: 10.08.2020)

Simpson, Paul / Almack, Kathryn / Walthery, Pierre (2018): »We Treat Them All the Same«: Attitudes, Knowledge and Practices of Staff Concerning Old/er Lesbian, Gay, Bisexual and Trans Residents in Care Homes. In: Ageing and Society, 38/5/ 869–899

Waalwijk, Kees (1991): Tip of an iceberg. Anti-lesbian and anti-gay discrimination in Europe 1980–1990. Utrecht: ILGA

WAST – Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen (Hrsg) (2018): WAST-Fachkonferenz »Wir behandeln alle gleich«, Lesbische und bisexuelle Gesundheit. [Abstractband]

Wolf, Gisela: Konversionsbehandlungen, Stand April 2019, bezogen unter: <http://www.vlsp.de/node/60> (Zugriff: 10.08.2020)

LINKS

- > <https://intersex-conference.at/>
- > <https://regenbogengruppe.meduniwien.ac.at/>
- > <https://www.fh-dortmund.de/de/fb/8/forschung/queergesund/103020100000324451.php>
- > <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/glepa/>
- > <https://regenbogengruppe.meduniwien.ac.at/>
- > **Wiener Mädchen Channel – Videoserie »Liebe, Sex und Klartext«**
https://www.youtube.com/playlist?list=PL3J8riA9k_qbsljHlo-i699YJvXJHmrhW

Ulrike Repnik

hat an der Universität Wien und an der University of Ulster/Coleraine Politikwissenschaft und Philosophie/Geschichte studiert und in Krems den postgradualen Universitätslehrgang Interkulturelle Kompetenzen absolviert. Sie ist Autorin des Buches »Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich« (2006). Gemeinsam mit Angela Schwarz hatte sie die inhaltliche Konzepterstellung und Projektleitung des von der MA 57 herausgegebenen Buches »Mein lesbisches Wien« (2015) inne. Sie ist seit vielen Jahren im feministischen Bereich tätig, seit 2016 als Referentin beim Wiener Programm für Frauengesundheit.

Angela Schwarz

langjährige Aktivistin in der Frauenbewegung und in der Friedensbewegung, seit 1989 ehrenamtlich und hauptamtlich in der LGBTI-Bewegung engagiert, u. a. im Lila Tipp und in der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen.

Queer Map – Von Freud zu Queering Psychoanalysis

2020 in Wien: Hier ist es möglich, offen lesbisch zu leben und als Psychotherapeut*in zu arbeiten. Es ist nicht nur möglich, es fühlt sich selbstverständlich an. Den Weg zu dieser Selbstverständlichkeit könnte ich in einem Stadtplan von Wien nachzeichnen. Die Größe des Plans lässt auf die Anonymität einer Großstadt schließen, die auch LGBTIQ*s verspricht, der sozialen Kontrolle ihrer Herkunftsorte zu entkommen. Zahlreiche »Punkte«, sichtbare und unsichtbare, historisch bedeutsame und persönlich relevante, markieren einen Raum, in dem es sich gut leben lässt.

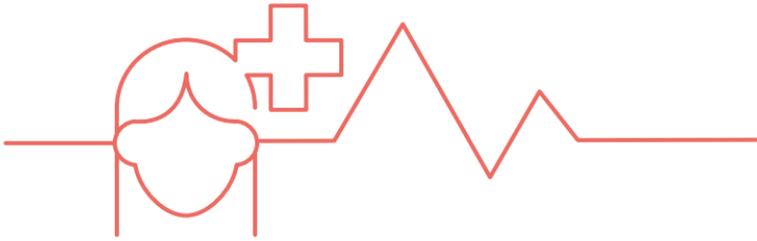
Als queere Psychoanalytiker*in markiere ich folgende Punkte:

- **Sigmund Freud**, der die Psychoanalyse als Wissenschaft zur Erforschung des menschlichen Geistes begründet und sie bis zu seiner Vertreibung 1938 durch das NS-Regime zur Grundlage aller Psychotherapierichtungen ausgestaltet hat. Anders als die offizielle Psychiatrie bis 1990 hat der 1856 (!) geborene Freud Homosexualität zu keiner Zeit als Krankheit verstanden. Seine revolutionär großzügige, nicht normative Sicht auf menschliche Sexualität (Freud 1905) könnten wir heute fast als queere Sichtweise bezeichnen. Das gilt auch für sein Modell von Geschlecht, das er als nicht ausschließlich männlich oder weiblich, nicht als entweder oder, sondern als ineinander übergehend verstanden hat (Quinseau 2019: 620).
- **Anna Freud**, Sigmund Freuds jüngste Tochter, die nicht nur eine Pionierin der Kinderanalyse und psychoanalytischen Pädagogik war, sondern auch 55 Jahre lang mit ihrer Partnerin Dorothy Burlingham lebte und arbeitete. Nachdem Dorothy Burlingham 1929 mit ihren vier Kindern eine Wohnung im dritten Stock in der Berggasse 19 bezogen hatte, wo auch die Familie Freud lebte, bildeten sie eine familiäre Gemeinschaft, die von Sigmund Freud

willkommen geheißen wurde und die wir heute eine Regenbogenfamilie nennen würden (Heenen-Wolff 2019: 4f). Die Telefonleitung von Anna Freuds Schlafzimmer in die Wohnung der Freundin wurde nach der Renovierung des Freud-Museums freigelegt, *geoutet* könnte man sagen.

- Die Forschungsgruppe Queering Psychoanalysis, gegründet von queeren Psychoanalytiker*innen in Wien, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, »das, was immer schon immanent queer und widerständig an der Psychoanalyse war« (Hutfless/Zach 2017: 12), zu entdecken, aufzuzeigen und zu diskutieren, um der Psychoanalyse für das Verständnis von queeren sexuellen Identitäten und Lebensformen den Wert zu geben, den sie diesbezüglich haben könnte (q : p Queering Psychoanalysis 2014).

Im aktuellen Stadtplan lassen sich außerdem Räume ausmachen, in denen sich lesbische Psychotherapeut*innen und ihre queeren Klient*innen bewegen, oft getrennt, mitunter gemeinsam: zwischen Pride Run, identities – Queer Film Festival, Regenbogenparade, Szenelokalen, Queer Base, Queer Connection oder Queer Beat. Fragen und Antworten am Rand des Stadtplans bilden die Legende für seine Benutzung: Was heißt es für die therapeutische Beziehung, wenn sich die Wege außerhalb des therapeutischen Raums immer wieder kreuzen? Das sollten wir besprechen, sage ich. Wie verhalte ich mich als Klient*in, wie als Psychotherapeut*in? Entspannt, sage ich. Ist es notwendig, die* Psychotherapeut*in nach ihrer* sexuellen Identität auszuwählen? Ist es nicht, ist meine Antwort. Klient*innen orientieren sich oft an anderen Persönlichkeitsmerkmalen, um sich gut aufgehoben und sicher zu fühlen. Schließlich ist jede* Psychotherapeut*in befähigt, Hilfe suchenden Menschen offen, wertschätzend und nicht urteilend zu begegnen. Queerness kann für manche Klient*innen ein Kriterium für ihre Wahl sein, weil sie hoffen, auf Verständnis zu stoßen oder sich nicht lange erklären zu müssen. Aber, sage ich, es ist Teil jedes psychotherapeutischen Prozesses, sich zu erklären, der* anderen und sich selbst. Nur so ist es möglich, sich die eigene Geschichte anzueignen, um sie einer* selbst entsprechend auch leben zu können. In Wien oder anderswo.



LITERATUR

Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Gesammelte Werke V, Frankfurt/M.: Fischer, 27–145

Heenen-Wolff, Susann (2019): Es ist unter uns Analytikern ausgemacht, dass keiner sich seines Stückes Neurose zu schämen braucht. Vortrag im Rahmen der Konferenz »Der Familienroman – Symbolische Strukturen oder neue Formen?«, Wien, 15.02.

Hutfless, Esther/Zach, Barbara (2017): Queering Psychoanalysis. Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Queering Psychoanalysis: Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen. Wien: Zaglossus, 9–29

Quindeau, Ilka (2019): Jenseits von Geschlechterbinarität und -vielfalt. Kommentar zu Griffin Hansburys »Das männliche Vaginale«. In: Psyche: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen 73/8/613–623

q : p Queering Psychoanalysis. Research Group on Bodies and Sexualities (2014), bezogen unter: <https://queeringpsychoanalysis.wordpress.com/category/contact-impresum/> (Zugriff: 27.10.2020)

Barbara Zach

MSc, Psychoanalytiker*in, Personenzentrierte Psychotherapeut*in, Jurist*in. Psychotherapeut*in in freier Praxis in Wien.

Publikationen

Zach, Barbara (2020): Psychoanalyse, Heteronormativität und die Folgen. Oder: Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Herrmann-Uhlig, Etta (Hrsg.): Psychotherapie und Sexualität. Wien: Facultas

Hutfless, Esther / Zach, Barbara (Hrsg.) (2017): Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory – Transdisziplinäre Verschränkungen. Wien: Zaglossus

Leben in Wien



WIEN IST (NOCH IMMER) QUEER!

2015 traf sich die Journalistin Vina Yun mit fünf Protagonistinnen aus der LGBTIQ-Szene und befragte sie zu ihrem Lebensalltag als lesbische bzw. queere Frauen in Wien. Nun hat sie einige von ihnen wiedergetroffen: Was hat sie in den letzten Jahren bewegt, wo stehen sie heute im Leben? Und wie hat sich ihr Blick auf »die Szene« verändert? Vier Protokolle rund um lesbischen/queeren Aktivismus und Politik, Selbstfürsorge im Alter und das Stärken von Resilienz in Krisenzeiten.

Gestaltung: Vina Yun
(Mitarbeit Transkriptionen: Katharina Ludwig)

Vina Yun

Jahrgang 1974, asiatische Wienerin, daheim in Rudolfsheim-Fünfhaus. Sie ist freie Journalistin und arbeitete als Redakteurin für zahlreiche feministische Medien, u. a. an.schläge, migrazine.at, dieStandard und Missy Magazine. 2017 veröffentlichte sie HOMESTORIES, einen Comic über die Arbeitsmigration koreanischer Krankenschwestern nach Österreich und das Aufwachsen der Zweiten Generation im Wien der 1970er- und 1980er-Jahre.

»Politisches Engagement braucht Zeit und Leidenschaft«



An einem strahlenden spätsommerlichen Nachmittag zeigt mir Hilde Grammel ihre Lieblingsplätze in der Seestadt im 22. Gemeindebezirk, die zu den größten Stadtentwicklungsgebieten Europas zählt. *»Im Sommer ist das hier wie ein Kurort«*, erzählt sie, als wir den Asperner See umrunden und danach einen Spaziergang im nahe gelegenen Gedenkwald unternehmen. 2017 neu gestaltet erinnern der Gedenkwald und ein Gedenkstein an die über 65.000 Jüdinnen und Juden in Österreich, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen.

Zu den Vertriebenen des NS-Terrors gehörte die Frauenrechtsaktivistin Yella Hertzka – nach ihr ist das Yella Yella! benannt, ein Treffpunkt und Veranstaltungsort für die Nachbar*innenschaft des Wohnprojekts Que[e]rbau⁶⁰, wo Hilde Grammel seit 2017 wohnt. Letztes Jahr veröffentlichte sie eine Broschüre für »Lebensstraßen – Stationentheater in der Seestadt«. Darin versammelt sind die Biografien jener historischen weiblichen Persönlichkeiten, nach denen die hiesigen Straßen und Plätze benannt sind. Nach über drei Jahrzehnten im Job als Lehrerin an einer Fachschule für wirtschaftliche Berufe ist Hilde Grammel mittlerweile in Pension – von »Ruhestand« kann jedoch keine Rede sein, ist sie doch politisch engagiert wie eh und je.

60 <https://queerbaudotat.wordpress.com>

PROTOKOLL

Vor drei Jahren bin ich hierher in den Que[e]rbau gezogen. Mittlerweile wohnen hier über fünfzig Erwachsene und etwa zwanzig Kinder unterschiedlichen Alters. Die Bewohner*innenschaft ist sehr divers: trans Personen, schwule und lesbische Pärchen oder Singles, Heterofamilien mit und ohne Kinder, es gibt alles.

Im Que[e]rbau betreiben wir das Yella Yella!, einen nicht kommerziellen, selbst organisierten Raum für die Vernetzung mit Nachbar*innen und Gruppen in der Seestadt. Wir bemühen uns, dass es mindestens einmal die Woche offen hat und jeden zweiten Sonntag ein Brunch stattfindet. Momentan sind aber aufgrund der Corona-Situation viele Bewohner*innen im Haus auf Rückzug – es ist schwer, dass Treffen überhaupt zustande kommen. Das ist der Gemeinschaft nicht sehr förderlich, und es ist schon ein komisches Gefühl, wenn man die Leute nicht mehr sieht.

Der Que[e]rbau liegt etwas weiter entfernt vom Zentrum. Es ist ein großer Aufwand, wenn ich mich in feministischen Kontexten engagieren will, aber dafür immer »in die Stadt« reisen muss. Daher versuche ich, meinen Aktivismus hierher zu verlegen, und organisiere zum Beispiel Veranstaltungen im Yella Yella!.

Ich habe lange im FZ [FrauenMädchenLesbenZentrum, Anm.] mitgearbeitet, sehe aber die dortigen Aktivistinnen nun viel weniger. Wenn ich den aktuellen Konflikt des FZ mit dem WUK und der Stadtverwaltung mitkriege, denke ich mir: Eigentlich sollte frau die ganze Zeit vor Ort sein! Wegen der geplanten Sanierung des WUK stehen die Autonomie und selbstverwalteten Strukturen des FZ auf dem Spiel, daher finde ich es super, wie die Frauen um ihren Raum kämpfen. Das FZ ist für mich wie home. In gemischten queeren Kontexten fühle ich mich nicht immer so zu Hause, aber das liegt wahrscheinlich an meiner feministischen Sozialisation. Ich habe viele Diskussionen sowohl mit trans Frauen als auch trans Männern geführt, und selbst wenn ich von einigen als »TERF«⁶¹ bezeichnet werde, glaube ich, dass es Orte wie das FZ braucht.

61 Kurz für »Trans-Exclusionary Radical Feminism«, auf Deutsch »Trans ausschließender radikaler Feminismus«.

Ich glaube auch, dass es früher eher möglich war, solche Freiräume zu schaffen – es gibt ja auch das Amerlinghaus, das EKH, das WUK, die alle besetzt wurden. Damals war die Stadtverwaltung etwas großzügiger. Aber heute soll alles, jeder Millimeter zu Geld gemacht werden. Ich verstehe das einfach nicht: Wieso kann man solche Orte nicht einfach sein lassen, als soziale Versuchsräume, wo Dinge ausgedacht und ausprobiert werden können?

Ich bin eine alte Linke, aufgrund meiner Erfahrungen als alleinerziehende studierende Mutter in den 1970ern und -80ern war ich mit dieser Gesellschaft immer sehr über Kreuz. Aber ich betrachte diese nicht nur nach geschlechterpolitischen Perspektiven und bin nicht nur im Feminismus beheimatet.

Für politisches Engagement braucht es Zeit und Leidenschaft. Und so etwas wie eine politische Community, mit der frau gut auskommt, die eine inspiriert, wo ein freundschaftlicher Umgang gepflogen wird. Meine linke Politik machen viele Feministinnen jedoch nicht mit, daher war ich ständig hier und dort unterwegs. Das war auf Dauer irgendwann zu viel. Als ich in die Seestadt zog, arbeitete ich außerdem noch als Lehrerin und engagierte mich daneben im Que[e]rbau. Ich schlief noch weniger als sonst und hatte überhaupt keine Zeit mehr. Trotzdem machte ich munter weiter und checkte nicht, wie stressig das alles war – bis ich dann vor zwei Jahren einen Herzinfarkt erlitt.

Ich bin dann im selben Jahr in Pension gegangen und versuche seitdem, mehr auf mich zu achten. Ich war im Fitnessstudio und bei der Ernährungsberatung, fahre viel Rad, gehe spazieren, im Sommer schwimmen – dazu ist die Seestadt ideal, aber auch die nahe gelegene Lobau und die Donauinsel. Gemeinsam mit lokalen Bürgerinitiativen setze ich mich dafür ein, dass die geplanten Autobahnen (eine nördlich der Seestadt, eine als Tunnel durch die Lobau) hier nicht verwirklicht werden. Ich koche jetzt viel selber für mich. Ich mag es zwar noch immer nicht, aber ich tue es! Über eine FoodCoop beziehe ich Lebensmittel von Produzent*innen aus der Region – alles Dinge, die ich bisher nicht im Fokus hatte. Jetzt geht es mir im Grunde wieder ganz gut.

Der Umzug in die Seestadt war ein ziemlich großer Bruch mit dem Leben davor. Es ist nicht nur ein anderer Bezirk, ein anderes Wohnumfeld – es waren auch die Aktivitäten, in die ich involviert war, nicht mehr in der bisherigen Form möglich. Aufgrund der räumlichen Distanz, aufgrund der Überarbeitung, aufgrund meiner gesundheitlichen Situation. Aber nur zu Hause zu sitzen und zu entspannen ist mir nach wie vor zu langweilig. Ich glaube, ich schaffe es trotzdem immer wieder, mich zu involvieren – auch wenn ich auf der anderen Seite der Donau wohne.

Hilde Grammel

Jahrgang 1958, ist Anglistin und Historikerin. Sie ist parteipolitisch bei der KPÖ organisiert und bei LINKS-Wien aktiv. Sie ist Mitgründerin der feministischen Plattform 20000frauen, Autorin zahlreicher Artikel, Lektorin und Übersetzerin.

»Dem Leben mit mehr Gelassenheit begegnen«



An der Schnittstelle von queerer und gehörloser Community hat Barbara Schuster vieles bewegt – etwa als Teil des LGBTQ-Treffs Queer as Deaf oder als Mitgründerin des Vereins Kinderhände, der Sprachförderung für gehörlose wie hörende Kinder bietet. *»Kommunikation hat für mich absolute Toppriorität. Ohne Kommunikation kann ich keine Beziehung mit anderen eingehen und leben«,* gebärdet sie, während die ÖGS⁶²-Dolmetscherin für mich übersetzt.

Umso einschneidender erlebt sie die Auswirkungen der derzeitigen Corona-Pandemie auf gehörlose Menschen: *»Während des Lock-downs im Frühjahr hatte ich null persönlichen Kontakt zu anderen Gehörlosen. Wochenlang nicht mit ihnen kommunizieren zu können, das war schon heftig.«* Doch auch wenn die aktuelle Situation sie leiser treten lässt, verliert Barbara Schuster ihre Zuversicht nicht – und vertraut auf eine neue Generation engagierter (gehörloser) Aktivist*innen.

62 Österreichische Gebärdensprache

PROTOKOLL

Derzeit führe ich ein ruhiges Leben. Früher habe ich viel gekämpft – im Beruf, um die Anerkennung der Gebärdensprache, um die Akzeptanz gehörloser Menschen. Das hat mich innerlich sehr aufgewühlt. Irgendwann dachte ich: Ich investiere so viel Energie, es muss doch einmal der Punkt erreicht sein, wo ich Ruhe gebe. Ich habe dann bewusst entschieden, es manchmal sein zu lassen. Meine kritische Haltung habe ich mir bewahrt, aber dem Leben begegne ich jetzt mit mehr Gelassenheit.

Mittlerweile gibt es auch eine neue Generation gehörloser Menschen, die den Kampf übernommen hat und an die ich meine Erfahrungen weitergeben kann. Das bedeutet für mich, dass ich mich mehr zurückziehen und wirklich sagen kann: Ich brauche und will Ruhe. Das hat auch viel mit Loslassen zu tun.

Ich unterrichte weiterhin Gebärdensprache an der Universität, habe aber meine Arbeitsstunden reduziert. Eben auch, weil ich überlege, alte Dinge abzuschließen und mir neue Herausforderungen zu suchen. Seit Corona unterrichte ich fast durchgehend online und stehe nicht mehr im Klassenraum. Der Corona-Alltag ist für gehörlose Menschen nicht einfach. Wenn mein Gegenüber gebärden kann, ist es zwar etwas seltsam mit dem Mund-Nasen-Schutz – das Mundbild und vor allem die Mimik sind ja ein Teil der Gebärdensprache, Teil der Grammatik. Aber es geht, man kann trotzdem miteinander kommunizieren. Wirklich schwierig wird es, wenn die andere Person nicht gebärdensprachkompetent ist. Dann stehe ich an, da kann ich dann höchstens etwas auf einen Zettel schreiben oder ins Handy tippen.

Mir fällt aber auf, dass das Interesse an Gebärdensprache in den letzten Jahren gestiegen ist, insbesondere bei jüngeren hörenden Menschen. Da hat sich schon was verändert. Vor allem in der queeren Community beobachte ich, dass sich zunehmend mehr gemischte Paare bilden, also Hörende und Gehörlose. Und dass dann die hörende Person Gebärdensprache lernt. Das finde ich schön. Durch die Arbeit mit der Gebärdensprache habe ich auch meine jetzige Partnerin kennengelernt. Wir sind jetzt schon seit drei Jahren zusammen und es läuft total gut – eben auch, weil sie mit mir in Gebärdensprache kommunizieren kann. Früher dachte ich immer: Die Kommunikation zwischen gehörlosen und hörenden Menschen ist nicht einfach und

nur ich muss mich anpassen! Jetzt denke ich, sich respektvoll zu begegnen bedeutet für beide auch, die Sprache und Kultur der*des anderen kennenlernen zu wollen.

Letztes Jahr hat die Europride in Wien stattgefunden. Im Europride-Village vor dem Rathaus gab es einen Stand von Queer as Deaf, einer Gruppe von gehörlosen Lesben, Schwulen und Transgender, wo ich auch dabei bin. Ich fand es wichtig, insbesondere hörenden Personen zu zeigen: Schaut her, wir feiern ebenso Queerness, wir sind eben nicht nur gehörlos, sondern auch Teil der queeren Community. Und sichtbar zu machen, dass es eine internationale bzw. europaweite queere Gehörlosenszene gibt. 2021 soll die Worldpride in Kopenhagen stattfinden. Dort möchten wir Workshops anbieten und Themen wie Gehörlosigkeit und Trans aufgreifen sowie die Frage, wie man in der Gebärdensprache gendern und Gebärden transparent darstellen kann. Auch in der Gebärdensprache ändern sich die Begriffe, aber der Fortschritt in Österreich ist da im Vergleich zu anderen Ländern auch in diesem Bereich ein bisschen langsam. Aber wie gesagt, ich werde da einen Schritt zurücktreten – ich unterstütze gern die jungen Leute, die das übernehmen wollen, bei der Vorbereitung und möchte dann als Gast dabei sein.

Früher bin ich viel und gerne auf Veranstaltungen gegangen, die gedolmetscht wurden, wie zum Beispiel eine Lesung in der feministischen Buchhandlung ChickLit. Aber ich habe das Gefühl, dass die queeren Events weniger geworden sind, seit Corona sowieso. Ich genieße jetzt mein Privatleben, Treffen im Freundeskreis und Zeit mit meiner Familie.

Auch in der Gehörlosencommunity sind gebärdensprachliche Freizeitangebote weniger geworden, viele treffen einander eher privat. Wegen der Quarantänemaßnahmen sind in den letzten Monaten viele alleine zu Hause gesessen und hatten niemanden, mit dem sie gebärden konnten. Diese Isolation ist für Gehörlose doppelt schwierig. Wir können zwar zoomen und uns online austauschen, aber das ersetzt nicht die Qualität einer Face-to-Face-Begegnung. Sich zu treffen und zu plaudern ist auch Teil der Gehörlosenkultur. Ich bin schon dankbar, dass Nachrichten in ÖGS gedolmetscht werden und über soziale Medien Informationen, Videos und Angebote zur Verfügung stehen – aber uns fehlen in dieser herausfordern-

den Zeit noch mehr als sonst Veranstaltungen mit Dolmetscher*in, Untertiteln und Gebärdensprache.

Ich möchte in Zukunft weniger arbeiten und wieder mehr reisen. Ich wünsche mir, gemeinsam mit meiner Freundin viel unterwegs sein zu können und neue Orte zu entdecken – ich möchte das Leben genießen! Meine jüngere Schwester, die auch gehörlos ist, ist nach Mexiko ausgewandert, sie würde ich gerne besuchen. Bis dahin bin ich auch froh und dankbar, hier sein zu können. Corona hat auch bewirkt, dass ich jetzt ein bisschen ruhiger bin und leiser trete.

Barbara Schuster

Jahrgang 1974, ist Grafikerin, Fotografin und Kinderbuch-illustratorin. Sie lebt und arbeitet in Wien und Genua und ist als Gebärdensprachlehrerin am Sprachenzentrum der Universität Wien tätig.

»Kunst zu machen ist ein Privileg«



Wien Ottakring ist die derzeitige Homebase von Rapper*in Dafina Sylejmani. Mit dem Musikmachen fing »Duffy« aber schon in Linz an, wo sie elf Jahre verbracht hatte, bevor sie für das Kunststudium in die Bundeshauptstadt übersiedelte. Als Dacid Goßlin rappt sie vorwiegend auf Albanisch, aber auch auf Englisch und Deutsch, letztes Jahr veröffentlichte sie ihre erste EP »Qart«.

»Es sind noch immer sehr wenige Frauen, die gehört werden, sehr wenige Frauen werden gepusht«, sagt sie über die heimische HipHop-Szene. Das von ihr 2015 gegründete Format FEMME DMC, das Rapperinnen, DJs, Produzentinnen und anderen Künstlerinnen eine Plattform bietet, soll das ändern. Die Idee dazu kam Sylejmani, als sie einen Rap-Workshop für Mädchen im Linzer Migrantinnenzentrum maiz abhielt. *»Es war richtig, richtig krass zu sehen, was da innerhalb von kürzester Zeit entstand«,* erzählt sie. *»Als ich dann die Mädchen performen sah, dachte ich mir, wie schön es wäre, eine Bühne nur für Künstlerinnen zu haben.«*

Doch nur Veranstalter*in zu sein, ist Sylejmani zu wenig. Während FEMME DMC zumindest als Livekonzert-Reihe coronabedingt pausiert, konzentriert sie sich auf ihr eigenes kreatives Schaffen: *»Ich bin noch immer Dacid Goßlin, ich bin noch immer Rapper*in!«*

PROTOKOLL

Gerade habe ich sehr viel zu tun, es geht ab bei mir Tag und Nacht. Anfang November kommt meine zweite, selbst produzierte EP »It's Your Birthday« heraus, mit vier Songs und einem Performancevideo. Auf der EP beschreibe ich den Prozess, den man bei Liebeskummer durchmacht. Oft bleibt am Ende einer Beziehung vieles ungesagt oder will noch vieles gesagt werden, während man Abstand zueinander hält. Die Musik hat mir sehr dabei geholfen, meine eigenen Erfahrungen zu verarbeiten. Auch die Songs, an denen ich derzeit arbeite, sind sehr persönlich. Es geht darum, vermeintliche Schwäche in etwas Starkes zu verwandeln. Zum Beispiel handelt ein Stück von der ersten Panikattacke, die ich erlebt habe. Wenn man etwas sehr Schweres durchmacht, fühlt man sich oft als Opfer – man kann diese Erfahrung aber auch als eine Art Geschenk sehen, das einer*m erlaubt, dem Leben auf andere Art und Weise zu begegnen.

Durch die Musik und das Videomachen habe ich viele coole Menschen kennengelernt, mit denen ich mich nicht nur freundschaftlich, sondern auch künstlerisch gut verstehe. Zum Beispiel arbeite ich für meine Musikvideos mit einem Filmproduzenten zusammen, mit ihm kann ich richtig krasse Sachen drehen. Die Videos zu meinen Songs »Immigrant« und »Repeat« sind sogar auf internationalen Filmfestivals gelaufen, eines wurde auch für den Österreichischen Musikvideopreis nominiert.

Mich hat lange die Frage beschäftigt, wie ich meine Kunst überhaupt da draußen präsentieren will. Parallel hat mich FEMME DMC so sehr auf Trab gehalten, dass ich kaum Zeit hatte zu erkunden, wer oder was Dacid Goßlin eigentlich ist und welche Musik da rauskommen soll. Erst in den letzten zwei Jahren habe ich mehr Raum gefunden, mich dem zu widmen. Ich versuche dranzubleiben, aber es braucht Geduld. In meinem Kopf sind die Sachen schon so gut wie fertig, in der Umsetzung geht aber alles viel langsamer. Trotzdem ist es auch schön zu lernen, sich Zeit zu nehmen. Damit man die Sachen wirklich so überbringt, wie man es will, und um sich selber treu zu bleiben.

Künstler*in zu sein ist ein ständiger Prozess, man ist nie fertig damit. Es ist ein Privileg, das machen zu können. Davon leben kann man allerdings nicht. Alles, was ich mit der Musik verdiene, investiere ich gleich wieder in sie. Das ist nicht leicht, aber das war mir auch klar,

als ich da reingegangen bin. Außerdem bin ich es gewohnt, an der Existenzgrenze zu leben. Ich nehme Jobs an, die es gerade so gibt: Ich gehe kellnern, arbeite in einem Museum, eine Zeit lang war ich auch als Zugstewardess tätig.

Seit Kurzem engagiere ich mich parteipolitisch. LINKS ist auf mich zugekommen und hat mich gefragt, ob ich bei der Gemeinderatswahl 2020 für ihre Liste kandidieren will. LINKS ist eine Partei, die gerade erst entstanden ist – das hat mich angezogen, weil es sehr viel Gestaltungsmöglichkeit gibt. Ich war schon immer politisch-aktivistisch unterwegs und links orientiert. Ich konnte mir auch immer gut vorstellen, Politik zu machen, allerdings erst später, in meinen Vierzigern vielleicht. Aber es braucht jetzt eine politische Veränderung, sei es in Klimafragen oder in Menschenrechtsfragen. Daher hat es sich richtig und notwendig angefühlt mitzumachen, und ich bin froh, dass ich nicht Nein gesagt habe. Vor allem nachdem wir bei der Wahl ein überraschend gutes Ergebnis geschafft haben.

Derzeit ist es Mode, »migrantische Blöcke« zu schaffen, ob in der Kultur oder in der Politik. Alles, was »migrantisch« ist, wird auf einen Haufen zusammengetan. Damit reproduziert man ein System, gegen das man eigentlich ankämpft. Solange wir nicht aufhören, Leute als »migrantisch«, »queer« oder wie auch immer zu labeln, bestärken wir alte Strukturen. Ist mein Rap queer, nur weil ich queer bin? Warum steht, noch bevor ich als Rapper*in vorgestellt werde, meine Sexualität im Vordergrund? Wir, die ständig als Migrant*innen oder als Queers angesprochen werden, haben die Möglichkeit, Nein dazu zu sagen. Denn es sollte alles für alle gelten.

Ob ich mich heute noch als »androgyn Butch« beschreiben würde? Mir ist klar geworden, dass ich mich selber nicht mehr in irgendwelche Schubladen stecken will. Ich bin ich, Duffy. Ich habe nicht mehr das Bedürfnis, mich anderen zu erklären. Natürlich, die Leute fragen weiterhin, was ich bin. Dann sollen sie halt ins Internet gehen und sich eine Antwort suchen. Es genügt, dass ich weiß, wer ich bin – das hat auch etwas Befreiendes.

Ich denke über meine Zukunft nach und wo ich mit Dacid Goßlin künstlerisch hinwill. Auf jeden Fall möchte ich ein Album produzieren und dafür raus aus Österreich, zurück in den Kosovo und dort Menschen begegnen, die auch Musik machen. Ich komme aus

einem Kriegsgebiet und bin sehr arm aufgewachsen. Hier in Österreich zu leben, mit all dem Reichtum, ist ein Privileg. Für mich wäre ein nächster Schritt, dorthin zu gehen, wo alles angefangen hat, und zu sehen, wie Menschen woanders leben. Ich weiß nicht, wie das sein oder was das mit mir machen wird – aber ich freue mich darauf!

Dafina »Duffy« Sylejmani

Jahrgang 1989, kam mit 14 Jahren aus dem Kosovo nach Österreich. 2014 zog sie von Linz nach Wien, um an der Akademie der bildenden Künste Wien kontextuelle Malerei zu studieren. Sylejmani organisiert die all-female HipHop-Reihe FEMME DMC und veröffentlicht ihre Musik als Dacid Go8blin.

www.facebook.com/itsdacidgo8lin, www.youtube.com/user/daafii2010PR

»Es herrscht eine globale Verunsicherung«



Verena Turcsanyi kommt gerade aus der Arbeit, als wir uns in einem traditionellen Wiener Kaffeehaus in der Innenstadt treffen. Erst letztes Jahr hat die ausgebildete Sozialarbeiterin, die davor in der Frauenwohnungslosenhilfe tätig war, den Bereich gewechselt und arbeitet heute in einem Hospiz. Doch nicht nur im Job, auch im Privatleben hat sich bei der 46-Jährigen viel getan: Mit einer weiteren Pflegetochter hat die Familie Zuwachs bekommen. Außerdem hat sich Verena Turcsanyi mit ihrer langjährigen Lebensgefährtin verpartnert. *»Das war ein schöner Tag, allerdings war es für uns keine große Sache«,* sagt sie. *»Wir haben es vor allem getan, um uns rechtlich abzusichern.«*

Im Gespräch erzählt die passionierte Hörerin feministischer und lesbischer/queerer Podcasts auch vom anhaltenden Trauerprozess nach dem Tod der Eltern – und wie sie in Zeiten von Corona-Krisenstimmung und globalen politischen Umbrüchen die Bodenhaftung behält.

PROTOKOLL

Anfang 2017 haben meine Partnerin und ich ein zweites Pflegekind übernommen. Damals war unsere Tochter noch ein Baby, jetzt ist sie schon fast vier Jahre alt. Ich war lange mit ihr zu Hause, das war sehr schön, aber auch recht anstrengend. Zum einen hatte unsere Tochter einige gesundheitliche Probleme, deshalb mussten wir sehr oft zum Arzt oder ins Spital. Zum anderen war es recht monoton, den ganzen Tag mit einem Baby daheim zu sitzen. Mittlerweile bin ich wieder als Sozialarbeiterin aktiv und in einem Hospiz tätig – ich bin froh, wieder arbeiten zu gehen.

Einiges ist mit dem zweiten Kind leichter oder selbstverständlicher geworden, zum Beispiel, dass meine Partnerin und ich uns gleich von Beginn an als lesbisches Mütterpaar vorstellen. Die Vorurteile gegenüber der Pflegeelternschaft hingegen sind dieselben wie früher, die Leute fragen Sachen wie: Nehmen sie euch dann das Kind wieder weg? Und nach wie vor wissen viele nicht, dass auch Frauen- oder Männerpaare oder alleinstehende Personen Pflegeeltern werden können. Das ist schon schade. In meinem lesbischen Freundinnenkreis gibt es mittlerweile viele Pflegekinder. Das ist eine Bereicherung und wichtige Ressource für unsere Töchter, denn sie sehen, dass es auch andere Kinder mit zwei Mamas gibt.

In der Queer-Szene bin ich nicht mehr so viel unterwegs, Veranstaltungen und Festivals kriege ich zwar mit, aber nur am Rande, muss ich zugeben. Den Stammtisch für Regenbogenfamilien im Gugg, den ich 2015 noch organisiert habe, gibt es heute nicht mehr. Leider hat sich niemand gefunden, der*die das weiter organisieren wollte. Das Label »Regenbogenfamilie« sehe ich weniger kritisch als damals – es macht schon Sinn, dass es einen Namen für die Community gibt. Trotzdem gefallen mir englischsprachige Bezeichnungen wie *same sex parenting* oder *LGBTQ parenting* besser, das ist nicht so sperrig wie »gleichgeschlechtliche Elternschaft«.

Ein sehr großer Einschnitt war für mich der Tod meiner Eltern, die in relativ kurzem Abstand nacheinander verstorben sind. Das hat alles überschattet, daneben gab es nicht viel Platz für andere Dinge. Da ging es hauptsächlich darum, dass man das emotional und psychisch halbwegs übersteht. Vor allem ist mir bewusst geworden, welchen Stellenwert die Eltern im eigenen Leben haben, wie sehr man mit

ihnen emotional verbunden ist. Das merkt man im Alltag gar nicht so sehr. Die Trauer ist noch nicht abgeschlossen. Und auch wenn man Geschwister hat – ich habe eine ältere Schwester –, trauert jede*r doch für sich selbst.

Ich arbeite in einem Pensionisten-Wohnhaus, noch dazu in einem Hospiz. Die Angst vor dem Älter- oder Krankwerden, die ich früher stark gespürt habe, ist durch meinen Job sehr zurückgegangen. Altern empfinde ich nicht mehr als bedrohlich.

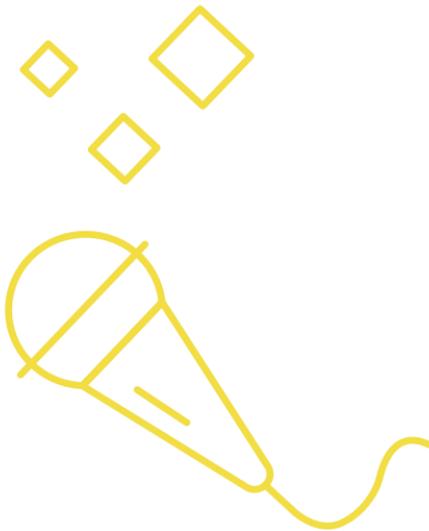
Viele Frauen beschäftigt das Wegfallen von vermeintlicher Schönheit, wenn sie älter werden. Natürlich, alle Menschen, auch ich, sind beeinflusst von konventionellen Schönheitsidealen. Ich arbeite seit einiger Zeit sehr bewusst daran, dem zu entkommen. Das ist ein extrem langwieriger Prozess. Aber ich glaube schon, dass für lesbische Frauen nicht ganz so strenge Kriterien gelten – zum Beispiel habe ich nicht das Gefühl, dass ältere lesbische Frauen in der Szene gleich abgeschrieben werden, da ist durchaus ein größerer Spielraum vorhanden.

Die Weltpolitik und natürlich die Corona-Pandemie sind Themen, die mich jeden Tag sehr beschäftigen. Ich würde sagen, derzeit herrscht eine globale Verunsicherung, vielen erscheint die Zukunft fraglich. Besonders interessiert mich der aktuelle US-Wahlkampf. Vieles, was man sich bis vor Kurzem nicht vorstellen konnte – Trump, Corona –, ist eingetreten. So etwas verändert das eigene Weltbild schon nachhaltig. Gleichzeitig versuche ich, nicht immer alle Nachrichten dazu zu lesen, denn das kann sehr schnell sehr deprimierend werden. Es gibt da diesen schönen Begriff *doom scrolling*, also wenn man sich durch sämtliche News klickt und das Gefühl hat, alles ist nur mehr schrecklich und man kann sich auf gar nichts mehr verlassen. Ich versuche, mich am Alltag zu orientieren und mich auf das Jetzt zu konzentrieren, auch wenn das manchmal schwerfällt.

Was ich total gut fand: Donald Trump hat ja im Präsidentschaftswahlkampf öffentlich die rechtsradikalen Proud Boys angesprochen – woraufhin die schwule Community Twitter mit dem Hashtag #proudboys geflutet hat. Solche Sachen darf man nicht übersehen, nämlich dass viele Leute auch Widerstand leisten. Trotzdem: Die nächsten Jahre dürfen ruhig weniger aufregend werden – mit weniger globalen weltverändernden Ereignissen und weniger privaten Abschieden.

Verena Turcsanyi

Jahrgang 1974, ist als Sozialarbeiterin in einem Hospiz des Kuratoriums Wiener Pensionisten-Wohnhäuser tätig. Zusammen mit ihrer Partnerin und ihren zwei (Pflege-) Töchtern wohnt sie in Wien Hernals.



Alles auf Standby? Queer-aktivistische Clubarbeit in Wien

Lisa Holzinger ist mit Kolleg*innen seit 2015 mit SISTERS - Verein für queer-feministische Kunst und Kultur aktivistisch in der Wiener Clubarbeit tätig. Dann kam Corona.

Was ist für dich aktivistische Clubarbeit?

Queer-aktivistische Clubarbeit ist für mich eine Miteinbeziehung von Politik und Kunst, die Sichtbarkeit und Raum für queere Personen schafft.

Was braucht ein queerer Clubraum?

Ein queerer Clubraum, so wie SISTERS ihn zur Verfügung stellen möchte, braucht einen möglichst niederschweligen Zugang. Das bezieht sich auf alle Elemente, die einen Club ausmachen. Let's talk money. Bei SISTERS gibt es meistens eine Stunde lang kostenfreien Eintritt, danach kosten die Tickets 5€, eine weitere Stunde später 10€.

Auch Uhrzeit ist ein wichtiger Faktor, meistens fängt SISTERS am frühen Abend an. Clubkultur ist Nachtkultur, aber nicht nur. Auch jenen Menschen, die nicht so lange ausgehen möchten oder können, bietet sich damit eine Möglichkeit der Teilhabe.

Barrierefreiheit ist ein essentielles Thema. Leider sind viele Clubs nach wie vor für viele Personen schwer zugänglich, hier werden Hilfestellungen via der Veranstaltungsseite kommuniziert.

Ebenso wichtig ist, dass die Türsteher*innen so wie das Barpersonal gebrieft sind. Türsteher*innen spielen eine zentrale Rolle: Wir versuchen mit sensibilisierten, nicht cis-männlichen Personen zu arbeiten, um eine möglichst sichere Atmosphäre zu schaffen. Weiters gibt es bei den Veranstaltungen meistens ein kleines Awareness-Team (Team, das für Anliegen der Gäste da ist), auch die Veranstalter*innen sind (fast) immer anwesend.

Ebenso wichtig ist die Frage: Wer steht auf der Bühne und wie wird diese genutzt? Es gibt DJs, Live-Acts, Performances, Ausstellungen, Panels und es gab sogar schon einmal eine Lesung. Dabei ist immer wichtig, dass die kuratorische Arbeit sensibel mit der künstlerischen Arbeit, ihren Inhalten und der Beziehung zum Publikum umgeht. Inhalte und Performer*innen haben einen starken Community-Bezug. Wir haben auch schon mit DJs zusammengearbeitet, die zwar hetero und/oder cis, aber gleichzeitig auch starke Allies (engl. Verbündete) sind und selbst gegen toxische, heteronormative Machtstrukturen kämpfen.

Für welche Zielgruppe ist das Clubformat SISTERS?

Zielgruppe sind FLINTA¹ Personen. Das war eine »organische« Entwicklung aus einer politischen Motivation heraus. Es gibt für die Gruppe der FLINTA Personen kaum Räume, dadurch sind wir weniger sichtbar. Clubs für schwule cis Männer gibt es immer mehr. Diese sind etablierter, sichtbarer, haben eigene Locations. FLINTA Räume gibt es auffallend wenig, sie sind meistens temporär.

Schließt euer Raum Menschen aus?

Nein. Wir kommunizieren, dass unser Space mehrheitlich für FLINTA Personen ist. Heteros und cis Männer sind grundsätzlich nicht ausgeschlossen, sollen sich aber ruhig verhalten und nicht zu viel Raum einnehmen.

Das L-Word traut sich fast keiner mehr zu sagen, meinte ein Virologe im März über den Lockdown. Über Corona werden wir gleich noch reden. Wie sieht es in der queeren Clubszene aus. Traut sich hier das L-Word niemand mehr zu sagen?

Ich schätze, das ist eine Generationenfrage. »Lesbisch« ist einfach ein sehr stark binär geprägter Begriff, viele Menschen möchten sich damit aber nicht mehr zufriedengeben. Ich denke aber, »Lesbe« ist immer noch ein wichtiger Kampfbegriff, der durch seine Geschichte Bedeutung hat.

Warum sind queere Clubräume wichtig?

Clubräume sind für die psychosoziale Gesundheit von queeren Personen wichtig. Es sind Räume, in denen erste »Gehversuche«

1 FLINTA – Personen: »Frauen, Lesben, intergeschlechtliche-, non-binary, transgender und agender« - Personen

gemacht werden können, in denen man sich freier und verstanden fühlen kann. In vielen Städten wird diese Notwendigkeit der Clubkultur leider immer noch unterschätzt, dabei wissen wir: Alle Metropolen haben eine lebendige queere Clubkultur. Berlin! London! Paris! New York! Durch die Pandemie fällt dieser wichtige Teilbereich für queere Personen weg, das tut weh.

Und dann kam Corona.

Im Sommer nach dem ersten Lockdown hatten wir überlegt, Außenveranstaltungen zu organisieren. Aber das ist gar nicht so einfach. Ein Ort im Freien, der Sicherheit bietet, ist kostenintensiv. Diverse Fragen standen im Raum: Wie kann man einen Raum abriegeln, ohne ihn wie einen Käfig wirken zu lassen? Oder wäre gerade ein Käfig subversiv? Braucht es einen Sichtschutz, Securities?

Was habt ihr dann während Corona – während der Lockdowns – gemacht?

Während der Lockdowns konnte weder die Pride 2020 in der gewohnten Form stattfinden, noch Veranstaltungen in Clubs. Unsere Idee war trotzdem, beziehungsweise gerade deshalb, etwas zu organisieren, das uns sichtbar, das uns lebendig macht. Es entstand die FENSTERL PARADE, die mit Förderung der Stadt Wien umgesetzt wurde.

Die FENSTERL PARADE ist inklusiv und barrierefrei. Alle, die in irgendeiner Form Zugang zu einem Fenster haben, können Teil davon sein. Raus mit Regenbogenfahnen, Transparenten! Dieses Jahr findet die FENSTERL Parade am 05. Juni statt, FM4 liefert wieder den Soundtrack dazu. Wir finden die Idee schön und hoffen, dass sich die FENSTERL Parade hält. Zumindest ist es etwas Gutes, das in der Zeit der Pandemie entstanden ist.

Wie geht es nach Corona weiter?

Es stellen sich viele Fragen: Welche Clubs haben überlebt? Was können neue Regeln/Möglichkeiten für sicheres Feiern sein? Wie kann Clubkultur mit Corona funktionieren? Wann sind wir mehrheitlich geimpft? Was bedeutet das? Wir glauben an eine nahe Zukunft, in der Clubs wieder öffnen können. Wir sind - mit aller Kraft und Flexibilität, die uns zur Verfügung steht - bereit!

Facebook: sistersvienna **Website:** fensterlparade.org **Instagram:** fensterlparade

Gut aufgehoben



Beratungs- und Anlaufstellen im queeren, lesbischen und feministischen Wien

Afro Rainbow Austria
Pernerstorfergasse 12, 1100 Wien
office@afrorainbow.at
www.afrorainbow.at

Ausgesprochen!
LGBTIQ* Lehrer*innen
Tel.: 0663/061 331 11
mail@ausgesprochen.cc
www.verein-ausgesprochen.at

COURAGE – Parnter*innen-, Familien- & Sexualberatungsstelle
Windmühlgasse 15, 1060 Wien
Tel.: 01/585 69 66
info@courage-beratung.at
www.courage-beratung.at

FAmOs – Regenbogenfamilien
Franzengasse 25/11, 1050 Wien
Tel.: 0660/834 57 19
famos@regenbogenfamilien.at
www.regenbogenfamilien.at

FLMZ – FrauenLesbenMädchenZentrum Wien
Währingerstr. 59/6, 1090 Wien
Tel.: 01/408 50 57
fz-bar@flmz.at
www.frauenlesbenzentrum-wien.at

Frauen beraten Frauen
Lehargasse 9/2/17, 1060 Wien
Seitenstettengasse 5/7, 1010 Wien
Tel.: 01/587 67 50
office@frauenberatenfrauen.at
www.frauenberatenfrauen.at

f_inTe
Lange Gasse 11, 1080 Wien
f_inte@gmx.at
<https://finteflinte.org>

Frauenhetz – feministische Bildung, Kultur und Politik
Untere Weißgerberstr. 41, 1030 Wien
Tel.: 01 / 715 98 88
office@frauenhetz.at
www.frauenhetz.at

GayCops Austria
vereingca@gmail.com
<https://www.facebook.com/GayCopsAustria/>

Gleichbehandlungsanwaltschaft Gleichbehandlung in der Arbeitswelt
Taubstummengasse 11, 1040 Wien
Tel.: 0800 206 119
gaw@bka.gv.at
www.gleichbehandlungsanwaltschaft.gv.at

HOSI Wien – Homosexuelle Initiative Wien
Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
Tel.: 01/216 66 04
office@hosiwien.at
www.hosiwien.at

**HUG – Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Glaube**

Linke Wienzeile 102, 1060 Wien
Tel.: 0699/11 49 79 11
andreas@hug-wien.at
www.hug-wien.at

LGBT Referat der HTU Wien

Wiedner Hauptstraße 8–10, 1040 Wien
lbst@htu.at
<https://www.facebook.com/lbsthtuwien>

**MA 24 – Strategische Gesundheits-
versorgung – Wiener Programm
für Frauengesundheit**

Brigittenufer Lände 50–54, 1200 Wien
Tel.: 4000-84200
frauengesundheit@ma24.wien.gv.at

MA 57 – Frauenservice Wien

Friedrich-Schmidt-Platz 3, 1080 Wien
Tel.: 01/4000-83515

Frauzentrum der Stadt Wien

Rathausstraße 2, 1010 Wien
Tel.: 01/408 70 66
frauenzentrum@wien.at
www.frauzentrum.wien.at

**24-Stunden Frauennotruf:
01/71719**

www.frauen.wien.at

**MiGaY – Plattform für
queere Migrant_innen**

office@migay.at
www.MigaY.at

**ORQOA – Oriental Queer
Organisation Austria**

lbtiq_welcome@orqoa.at
<http://orqoa.at>

Planet 10 – Kulturverein

Pernerstorfergasse 12, 1100 Wien
info@planet10wien.at
www.planet10wien.at

Queeramnesty

queer@amnesty.at
<https://www.amnesty.at/ueber-amnesty/aktivist-innen/>
queeramnesty
www.facebook.com/qaustria

queer as deaf

queer.as.deaf@gmail.com
www.facebook.com/QADaustria

**Queer Base – Welcome and Support
for LGBTIQ Refugees**

Linke Wienzeile 102, 1060 Wien
Tel.: 0664/659 41 71
asylum@queerbase.at
<http://queerbase.at/>

**queermed – Verzeichnis von
queer- und trans-friendly Ärzt_innen**

<https://www.queermed.at/>

**QWIEN – Zentrum für queere
Geschichte**

Große Neugasse 29, 1040 Wien
Tel.: 01/966 01 10
office@qwien.at
www.qwien.at

**Queer Business Women – Netzwerk
lesbischer Frauen in der Arbeitswelt**

Alserstrasse 45/4c, 1080 Wien
netzwerk@qbw.at
www.qbw.at

**Referat für Queer-Angelegenheiten
an der Universitätsvertretung Wien**

AAKH, Spitalg. 2, Hof 1, 1090 Wien
Tel.: 01/4277 19569
queerreferat@oeh.univie.ac.at
www.oeh.univie.ac.at/vertretung/referate/referat-fuer-queer-angelegenheiten

RegenbogenFamilienZentrum
Franzensgasse 25/11, 1050 Wien
Tel.: 01/286 96 75
office@rbfz-wien.at
www.rbfz-wien.at

Regenbogentreff für SeniorInnen
Mariahilfer SeniorInnen-Treff,
Gumpendorfer Straße 117, 1060 Wien
Tel.: 01/313 99-170112

**Re'uth – Vereinigung jüdischer
Homosexueller in Österreich**
[http://members.tripod.com/re_uth/
german_main.htm](http://members.tripod.com/re_uth/german_main.htm)

RKL – Rechtskomitee LAMBDA
Linke Wienzeile 102, 1060 Wien
Tel.: 01/876 3061
office@RKLambda.at
www.RKLambda.at

**STICHWORT – Archiv der Frauen- und
Lesbenbewegung**
Gußhausstraße 20/1 A + B, 1040 Wien
Tel.: 01/812 98 86
office@stichwort.or.at
www.stichwort.or.at

**TransX – Verein für
TransGender Personen**
Linke Wienzeile 102, 1060 Wien
Tel.: 0680/24 14 748
transx@transgender.at
www.transx.at

**Trans-Austria – Österreichisch-
Bayerische Gesellschaft für
Transidentität und Intersexualität**
office@trans-austria.org
www.trans-austria.org

TTA – Transgender Team Austria
Tel.: 0676/375 10 21
info@transgender-team.at
<http://transgender-team.at>

Türkis Rosa Lila Tipp
Linke Wienzeile 102, 1060 Wien
Tel.: 01/58 5 86 81 50
lilatipp@dievilla.at
<https://dievilla.at/>

**VIMÖ – Verein Intergeschlechtlicher
Menschen Österreich und Beratungs-
stelle VARGES – Beratungsstelle für
Variationen der Geschlechtsmerkmale**
Tel.: 0732/28 700 210
info@vimoe.at bzw. wien@vimoe.at
<https://vimoe.at/> und
<https://varges.at/>

**WAST – Wiener Antidiskriminierungs-
stelle für gleichgeschlechtliche und
transgender Lebensweisen**
Auerspergstraße 15/21, 1080 Wien
Tel.: 01/4000-81449
wast@gif.wien.gv.at
www.queer.wien.at

**ZARA Beratungsstelle
#GegenHassimNetz
Beratungsstelle gegen alle Formen
vom Hass im Netz**
Schönbrunner Straße 119/13
(Eingang: Am Hundsturm 7), 1050 Wien
Tel.: 01/ 929 13 99
<https://zara.or.at/de/beratung>

